
LOEB MUSIC LIBRARY
ML 15VP J


VE RI
TAS

Jugendbriefe

von

Robert Schumann.

Nach den Originalen mitgetheilt

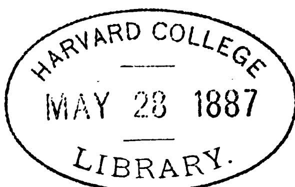
von

Clara Schumann.

Zweite Auflage.



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1886.


HARVARD COLLEGE
MAY 28 1887
LIBRARY.

Zur Herausgabe der nachfolgenden Briefe entschloß ich mich, durchdrungen von dem Wunsche, Robert Schumann Denen, die in ihm den Künstler ehren und lieben, auch den Menschen näher zu führen.

Leider weiß die Welt mehr von Schumanns Eigenheiten als von seinen Eigenschaften, da er sich nur Wenigen, nur seinen Liebsten, denen aber ganz und rückhaltlos erschloß, und so sind uns als schönes Denkmal diese Briefe geblieben, in denen sich der ganze Reichthum einer ideal angelegten, mit Kraft und Energie ausgestatteten und den höchsten Zielen zustrebenden Jünglingsnatur offenbart.

Auch an Denen werden sie nicht spurlos vorübergehen, die zu dem Musiker kein Verhältniß haben; wem aber Schumanns Werke lieb geworden sind, der wird mit Freuden gewahren, wie hier Mensch und Künstler Hand in Hand gehen, und erkennen, daß sein tiefes Gemüth und reicher Geist sich in seinen Schöpfungen wunderbar wiederspiegeln.

Da eine Briefsammlung, Robert Schumanns Lebenszeit umfassend, jetzt nur unvollkommen sein könnte, beschränkte

ich mich auf Briefe aus der Jugend, welche, in so fern sie seinen ganzen Entwicklungsgang verfolgen lassen, das abgeschlossene Bild einer kurzen Zeit, von Roberts 18. bis zu seinem 30. Lebensjahr, geben.

Wo es nöthig schien den Text zu kürzen oder zur Herausgabe nicht Geeignetes auszulassen, wurde dies durch — — — angedeutet; war ein Wort nicht zu entziffern, oder wenn einer zu flüchtigen Satzkonstruktion nachgeholfen werden mußte, wurde die Lesart des Herausgebers in [ ] Klammern gesetzt. Die Briefe, die mit der Bemerkung „Aus Schumanns Conceptbuch“ versehen sind, lagen mir nur in diesem vor, und weiß ich nicht, ob sie abgegangen und genau so abgegangen sind. — Einige erklärende Notizen wurden hinzugefügt, wo sie förderlich für das schnellere Verständniß des Textes waren, indem im Allgemeinen die Bekanntschaft des Lesers mit dem Lebensgange Robert Schumanns vorausgesetzt wurde.

Frankfurt a/M., Oktober 1885.

Clara Schumann.

An Flechsig in Leipzig.*)

Zwickau, im Juli 1827.

Ich lag eben träumend auf meiner Ottomane; junge Lenze der vergang'nen Zeiten flogen um meine bethränten Augen und lächelnd formten sich die entflohnen Bilder meiner Lieben zu einem Traume und wie ich erwachte, hatte ich Thränen im Auge und Deinen Brief in den Händen: da drängten sich alle die frohen Stunden, die ich einst mit Dir, mein alter Freund, [verlebte], wieder vor meiner Seele und wehmüthig erhoben ging ich in die Natur und las Deinen Brief und las ihn zehnmal: während um das lieblich ersterbende Grün der buschigen Höhen der letzte Kuß der purpurnen Lippe strich: goldne Lämmerwölkchen umlagerten den reinen Aether und —

Verzeihe, daß der Nachsatz nicht kommt: wie ich eben in meiner rührenden Beschreibung meiner armseligen Wirklichkeit die Gegenwart, den neckenden Affen der Vergangenheit, mit thränenden Worten beschreiben wollte, kam der

*) Flechsig war ein Schulfreund Schumann's.

prosaische Auftrag des Postmeisters Schlegel, mit ihm Klavier zu spielen. Nächstens soll der Nachsatz mündlich folgen, aber nur nach einer Flasche Champagner beim Schweizer Sepp. Die seligen Ferien rücken immer näher heran und ich möchte doch nicht gern drei ganze Wochen im Nichtsthun und dem Einerleileben hier in meiner Wiege verjammern: mein alter Flechsig — die alten Zeiten kommen wieder, sie müssen wieder kommen: an Deiner Brust, an Deinem mitfühlenden Herzen muß ich das meine wieder ausschütten: Freund, ich habe keinen Freund, ich habe keine Geliebte — nichts hab' ich mehr: hier muß ich schweigen: Alles — Alles mündlich.

Mein Flechsig, jetzt fühl' ich sie erst die reine, die höchste Liebe, die nicht ewig aus den Taumelkelchen des Genusses schlürft, die ihr Glück nur in zärtlicher Anschauung, in Verehrung findet: o Freund — wär' ich das Lächeln, ich wollt' um ihre Augen fliegen, wär' ich die Freude, ich wollt' ihr leis durch alle Pulse hüpfen: ja! dürfte ich eine Thräne sein, ich wollte mit ihr weinen, und wenn sie dann wieder lächelte, da wollt' ich gerne auf ihrer Wimper sterben und gerne, gerne — nicht mehr sein. — Ich schreibe Dir Hieroglyphen: kaum werd' ich sie auch Dir entziffern können, Dir der jede Falte meines Herzens kennst. Freund, ich [raste] und kann glücklich sein. Wie eine weite, weite Abendlandschaft, auf der nur matt noch ein rosiger Kuß der sinkenden Sonne bebt, so liegt mein ganzes Leben vor mir: siehe: ich träume: und einen mächtigen, mächtigen Berg, kahl und gebüschlos seh' ich vor meinen Augen sich erheben

und eine aufgeknosp'te himmlische Rose blüht auf ihm und ich will sie erreichen, ich will ihr näher sein: und steil ist der Berg und die Klippen starren herab: und vergebens streckt der Freund die flehenden Hände nach ihr aus: und weil er sie nicht erlangen kann, ist er beglückt, ist er ein Gott, wenn es ihm vergönnt ist, die Rose aus der Ferne anzubeten und in der göttlichen Anschauung alle Himmel seines verlornen Glückes wieder zu finden. Freund, solche Träume träum' ich — — wachend! — Genug hiervon: „rein wie Thau ist alles Sehnen, trüb' und flüchtig der Genuß: ewig strebt zum ew'gen Schönen der verbannte Genius:" jetzt könnt' ich Dir diese Zeilen, die ich sonst nicht verstand, aus meinem Leben deuten: Flechsig, ich kann es aber nicht, ich kann es nicht mündlich, nicht schriftlich und ruhig schläft es als ein Geheimniß in den Tiefen einer glücklichen Brust. —

Gefühle, mein Freund, sind Sterne, die blos bei hellem Himmel leiten, aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die das Schiff noch ferner führt, wenn jene auch verborgen sind und nicht mehr leuchten: ich will mit diesem besten Wegweiser — verließ' er nur so oft die stürmische Bahn des Jünglings nicht — zu dem ersehnten Nord steuern, ja: sollt' es in diesem Nord noch kälter sein, als in den eisigen Polen der — reinen Geometrie.

Ich steure jetzt noch recht wacker in den glühenden Südpol des Sophokles, nicht aber in die rauhen Novazemblas Brunkischer oder Erturdtscher Anmerkungen: — Horaz ist ein feiner Suitier mit wahren poetischen Siebenmeilen-

stiefeln — lächelst Du? — drum lieb' ich ihn: von seinen donec gratus eram tibi sagt Scaliger, daß er (Scaliger) zehnmal lieber der Dichter dieser Ode und der der dritten im IV. Buche sein möchte, als deutscher Kaiser: was meinst Du dazu?

Meine poetische Mühle — steht jetzt ganz stille: entweder ist zu viel Wasser da, daß die Räder lieber gestört als ordentliche dichterische Zweigroschenbrödchen gemahlt werden, oder es ist gar kein Wasser da, das die Räder nur in Bewegung setzen könnte. — Das quellenreiche Gebiet des sonnigen Pindus zu besteigen, muß man einen Freund, eine Geliebte und — ein Glas Champagner haben: alles Dreies habe ich hier nicht mehr: Liddy ist eine engherzige Seele, ein einfältiges Mägdlein aus dem unschuldigen Utopien: keinen großen Gedanken kann sie fassen: dies sag' ich — nicht als ein Fuchs, der die Rebe nicht erschnappen kann — und deshalb die Traube schlecht nannte, weil sie für seinen Schnabel zu hoch gewachsen war: wenn man sie im Karlsbader Sprudel zu einer weißen karrarisch-marmornen Anadyomene versteinern könnte, so müßte sie jeder wahre und feine Kunstkenner für eine weibliche Schönheit erklären: aber wie steinern müßte sie sein und — kein Wort sprechen: mündlich will ich Dir einige Züge von ihr vorgeißeln und Du wirst über ihre Einfalt mitleidig mit mir lächeln: Ich hab' es Dir und Niemanden verborgen, daß sie mir gefällt — ich glaube, ich liebte sie — aber ich kannte nur die Form, von der gewöhnlich die Rosenphantasie der

Jünglingsseele auf das Innere schließt: so hab' ich also keine Geliebte mehr; aber ich schaffe mir jetzt andere Ideale — vielleicht erklär' ich mich Dir über dieses letztere mündlich — und hab' auch in dieser Hinsicht mit der Welt gebrochen: — Nanni war doch das herrlichste Mädchen: nähr' ich jetzt auch weniger die Flammen einer glühenden Liebe für sie, so sind doch diese letzteren in eine heilig flackernde, still hinbrennende Gluth einer reinen göttlichen Freundschaft, Achtung, gleich einer Madonnenverehrung übergegangen: mein ganzes Leben blüht jetzt in dem milden Rosengarten der Erinnerung, wo ich manche schöne Immortelle pflückte und sie ewig, wenn auch verwelkt, an meinen weinenden Busen presse und die verblühten Knospen eines glücklichen Lebens küsse. Einen Freund, mit dem ich durch die Blumenwindungen des Pindus schwärmen könnte — einen Freund, sag' ich, hab' ich auch nicht mehr. Walther mag sein wie er will: er ist fast ewig mein — Nicht Ich —, mein Antipode: mit allen Anderen gehe ich wenig oder fast gar nicht um: so steh' ich auch hier — mein Flechsig — ganz allein: hieraus erhellt, daß ich auch das dritte Erforderniß zur rüstigen Besteigung des Parnasses — den Champagner nicht mehr trinke: nur im traulichen Kreise von mitfühlenden Herzen geht das Blut der Rebe in unser eignes glühend und begeisternd über. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Aus einem Briefe an Flechsig in Leipzig.

Zwickau, den 29. August 1827.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — Daß es mir bei Carussen's in Colditz herrlich ergangen ist, kannst Du Dir wohl denken. — — Freitag Abends fuhr ich mit dem Postwagen nach Dresden ab und philosophirte recht wehmüthig über den Menschen, da ich der einzige Passagier war, was mir in einer nicht ganz gesprächigen Laune um so lieber sein mußte. In Dresden habe ich mich nicht gut befunden: mein erster Gang war natürlich in die Gasse, wo N—*) wohnen sollte: Leser hatte mir die Adresse gegeben: meine guten Genien mußten mich verlassen haben — Flechsig — ich habe das gute Mädchen nicht gesehen: oh, wenn Du wüßtest, wie ich mich nach ihr sehnte, wie ich unter jedem Schleier, den ich flattern sah, ihre Züge sehen zu müssen glaubte, wie ich mir alle jene Stunden wieder durchdachte, die ich so froh, glücklich in ihren Umarmungen, in ihrer Liebe hingeträumt habe, wie bei jedem blühenden Gesichte, das das schwache Auge aus der Ferne sah, meine Seele mir zurief: das ist sie, das muß sie sein — und dennoch habe ich sie nicht mit einem Blicke, auf eine Minute nur gesehen, — das ist hart! nur jene himmlische Trösterin, die Musik, richtete dies mattschlagende Leben wehmüthiger

*) Nanni.

[Erinnerung] auf, und wie vollends eine Beethovensche Symphonie wie Donner Gottes anbrach, da versöhnte sich [mein Herz] im wonnigen Reich der Töne mit dem kalten, Leben und mit dem strengen Schicksal und — die Blume, [die Strahlende], der ersten Liebe stieg sanft aus dem Grabe der Vergangenheit auf. Sonst habe ich in Dresden keine glückliche Stunde wieder verlebt: nach Liddy'n habe ich mich nicht umgesehen: sie war aber in Dresden zu derselben Zeit, wo ich dort war. Von Dresden fuhr ich direkt nach Prag: hier befand ich mich wieder wohl: der Tokayer machte mich froh. In Teplitz habe ich schöne Stunden mit meiner Mutter und an dem Grabe von Seume verlebt. Ein Kranz von Eichenlaub, den ich mir von seinem Grabe abschnitt, schmückt sein Bild, das ich vor mir hängen habe: in Teplitz wäre ich bald versucht worden mich wieder zu vergessen und von Neuem in Liddy: sie war da: sprach mich überall freundlich an: machte Erklärungen auf Erklärungen: einen Tag zuvor, ehe ich abreiste, luden mich Hempel's ein, mit ihnen auszufahren: ich saß neben Liddy'n in einem Wagen: sie bat mich, ich möchte mit ihr einen steilen Berg. die Rosenburg genannt, allein besteigen. Ich ging aus Höflichkeit — vielleicht auch aus Abenteuerlichkeit mit ihr: ich zitterte: ich sprach nicht: sie war stumm: endlich hatten wir den höchsten Punkt erstiegen: denke Dir meine Gefühle, denke Dir, wie die ganze Natur blühend vor mir lag; eine Reihe von blauen Nebelbergen zog im Osten sich um den Horizont: im Westen sank die Sonne unter: der ganze Tempel der Natur lag weit

und breit vor den trunkenen Augen: wie eine Thetis hätte ich in diese Blumenströme fliegen und versinken mögen: denke Dir, daß ein verblühtes Ideal in der Brust still wieder aufzukeimen begann; denke Dir, daß dieses verlorene Ideal allein an meiner Seite stand: wärest Du nicht auch versucht worden, Dein Sein zu verleugnen und zu gestehen, daß die Erde — schön sei? Und endlich, da die Sonne erst untergetaucht war und Frühlinge von blühenden Rosen aus dem sterbenden Strahle aufdämmerten, als die Höhen der Berge glühten, die Wälder brannten und die unermeßliche Schöpfung in sanfte Rosenmassen zerfloß, und da ich so hineinschaute in diesen Purpurocean, und Alles, Alles sich zu einem Gedanken formte, und ich den großen Gedanken der Gottheit dachte, und Natur, Geliebte und Gottheit entzückt vor mir standen und mich freundlich anlächelten — siehe — da zog, schnell wie ein Blitz, im Osten eine schwarze Wolke herauf — und sie zogen herauf — und sie ballten sich in die Höhe und ich ergriff Liddy's Hand und sagte zu ihr: Liddy, so ist das Leben: und ich wies auf den schwärzlichen Purpur am Horizonte — und sie sah mich wehmüthig an — und eine Thräne glitt von ihrer Wimper: Flechsig — da glaubte ich's wiedergefunden zu haben das Ideal — und schweigend pflückte ich eine Rose — aber ein Donnerschlag und ein Blitzstrahl fuhr im Osten herauf, als ich sie ihr geben wollte — und ich nahm die Rose und zerzupfte sie — jener Donnerschlag hatte mich aus einem schönen Traume aufgeweckt — ich war wieder auf der Erde — Liddy saß noch vor mir, und die Thräne

schwankte noch trübe in dem blauen Auge — wehmüthig sah sie in die wild heraufziehenden Wolkenmassen: „das ist unser Leben“ hätte ich noch einmal sagen mögen: Stumm schieden wir von der Rosenburg — wir sprachen kein Wort mehr. — Als ich von ihr Abschied nahm, drückte sie mir noch heftig die Hand — und der Traum war aus — der Traum ist aus!! — Und das hohe Bild des Ideals verschwunden, wenn ich an die Reden denke, die sie über Jean Paul führte. Lasset die Todten ruhen! —

Meine Camöne schlummert: einmal war sie selig erwacht — oh des kurzen, aber schönen Augenblicks! — jetzt träumt sie nur manchmal noch und wenn sie erwacht, weiß sie die Träume nicht mehr — und so schlummert sie wieder ein — träumend, fühlend, empfindend — der todten Worte lästig, in die sie ihre Gefühle bannen soll — aber auch ihr Schlummer ist schön, schön wie der Schlaf der Jungfrau, die glücklich liebt und deren ruhige Züge die goldene Vergangenheit im Traume himmlisch verklärten. — Der Reim ist mir höchst ekelhaft, kindisch ja lächerlich — die alten Versmaße ziehen mich am mehrsten an. — Ich schwelge im Jean Paul und Sarbiewski*), die ich fast mit einander vergleichen möchte. Einige Oden des Letzteren, die ich mit allem Feuer übersetzt habe, will ich Dir vorlesen, wenn du zu Michaeli herkommst. Das Porto sind sie nicht werth. Wenn Du, sobald Du zu Michaeli kommst, noch nichts von Jean Paul gelesen haben wirst, so bin ich im Stande Dich zu inju-

*) Sarbiewski, der „polnische Horaz“, dichtete unter dem Namen Sarbievius lateinische Oden ꝛc. Er lebte 1595—1640.

riiren. Hole Dir den Titan aus der ersten besten Lese-bibliothek, daß wir über ihn uns gegenseitig mittheilen können: Du wirst mir Dank wissen, wenn Du ihn gelesen hast: Ich sage Dir's lies den Titan — sonst tret' ich Dich. Jean Paul, sagt Goethe, ist der Bastard des ausgelassenen Dionysos und der zartfühlenden Camöne; oder wie er sich, wenn ich nicht irre im Hesperus, am treffendsten selbst schildert: „wenn ich, sagt er da, öfters über das Erhabenste der Welt und der Menschen und Gottheit nachdenke, über die Unsterblichkeit ꝛc., und die Waffelkuchen, die meine Frau in der Küche bäckt, mit ihren Buttergerüchen in meine Nase ziehen, so kann ich mich trotz der erhabensten Gedanken eines Lächelns nicht enthalten und ich fasse so das Sinnliche völlig auf und denke doch dabei das Höchste ungestört fort." Eine trefflichere, passendere Charakterisirung kann ich Dir von ihm nicht geben, und Du wirst mir beistimmen, wenn Du ihn gelesen haben wirst.

Noch manches möchte ich Dir schreiben, mein alter guter Freund: aber kaum kann ich mehr die Feder in den Händen halten: Sitzfleisch habe ich nicht viel, das weißt Du: einen Brief in verschiedenen Zeiten zu schreiben, ist etwas Zerstücktes: die Leidenschaften streben immer noch zu mächtig in mir empor: alle Tage möchte ich Champagner trinken, um mich aufzureizen. Ich habe viel mit mir zu kämpfen. Leidenschaften sind fast allemal poetische Freiheiten, die sich die moralische Freiheit nimmt. Nanni war mein Schutzengel: der Schmutz des Gemeinen hatte sich schon stark um die Jugendbrust angelegt: wie mit einem Heiligenschein

steht dies gute Mädchen vor meiner Seele. Ich möchte vor ihr auf die Kniee sinken und sie wie eine Madonna anbeten. — Ich kann nicht mehr schreiben — — ꝛc.

Dein Schumann.

Aus einem Brief an Flechsig.

Zwickau, am 1. Dezember 1827.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am vergangenen Sonnabend war ich mit Walthern und Raschern nach Schneeberg gegangen. Sonntags gegen 4 Uhr gingen wir von dort: ein wahres Hundewetter traf uns: der Schnee lag eine Elle hoch: es war noch keine Bahn getreten: einer um den andern fiel in den Chausseegraben, weil man diesen von der Straße schwer unterscheiden konnte. Wie wir nach Haslau kamen, zitternd und erstarrt, wurde natürlich vor allen Dingen Schweinebraten und sauere Gurken gegessen. Geld hatten wir gerade noch genug, so daß wir uns Jeder ein großes Bierglas Grog machen ließen: wir wurden aufgeregt, commersirten à trois: sangen Burschenlieder: die ganze Stube war voll Bauern: Dein mathematischer Lehrer war auch zu haben und es floß ein Panegyrikus auf Dich von unseren Zungen: endlich trat ein dicker Bauer zu uns und bat uns ganz höflich, etwas vorzutragen: Walther, gerührt, entzückt, deklamirte — die Cassandra: die Bauern zerflossen: als W. die Stelle deklamirte: „nur der Irrthum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod" — verlangte eben ein Bauer mit wahrer

Stentorstimme Wurst und Sauerkraut trotz Walthern; Deklamator ließ sich aber nicht stören, sondern donnerte auf diese Thränen den Handschuh her, der die Bauern ungemein spannte und wo am Ende applaudirt wurde. Hierauf trat Rascher auf mit seinen tragikomischen Zügen — wurde gleichfalls sehr gelobt: ich verneinte aber, als man mich anging: es war nicht Stolz, daß ich es nicht that: aber ich fühlte mich doch zu stolz dazu. Walther sagte endlich den Bauern, daß ich sehr schön Klavier spiele ꝛc., kurz es wurde eine wahrhaft musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung gegeben: ich phantasirte frei zum Fridolin: die Bauern sperrten das Maul auf, als ich so trunken über die Tasten wegfuhr. — Als auch dieses vorbei war, ward ein fideles Tänzchen veranstaltet: wir schwenkten die Bauermädchen nach Noten; mit der sanften, sittsamen Minchen von Müllers tanzte ich einen Wiener, indem Walther so that als ob er spielte: der alte Müller mit der alten Müllerin flog mit durch die Reihen: die Bauern stampften mit den Füßen auf: wir jubelten und stürzten taumelnd durch die Bauernfüße und nahmen rührend von der Gesellschaft Abschied, indem wir allen Bauermädchen, der Minchen ꝛc. einen schmatzenden Kuß auf die Lippen preßten: nach zwölf Uhr Nachts kamen wir noch sehr wankend und schwankend in Zwickau an. Das war doch ein höchst genialer Abend und eines van Dyk würdig!! Doch genug davon: es soll mich freuen, wenn ich Dir ein zutrauliches Lächeln damit abgewonnen haben sollte.

Sonst leb' ich wie sonst: der Vorwurf wegen der

Bierkneiperei bei Urban trifft mich nicht: über das Bier bin ich längst hinweg. Doch kann ich gestehen, daß wir jetzt fester zusammenhalten, als wohl jemals: wir haben uns Spitznamen gegeben: ich heiße Faust oder Fust, ob ich's gleich nicht sein möchte. — — — — — — — — — — — — — — —

An Flechsig in Leipzig.

Zwickau, den 17. März 1828.

Esel und Maulesel sind in der Regel faul: ich lasse den Vorwurf mich nicht treffen und schreibe Dir schon den zweiten Brief, ehe ich eine Antwort auf meinen ersten erhalten habe. — Die Schule ist nun hinter dem Rücken und die Welt liegt vor mir: ich konnte mich kaum der Thränen enthalten, wie ich zum letztenmale aus der Schule ging: aber die Freude war doch größer als der Schmerz. Nun muß der innere, wahre Mensch hervortreten und zeigen, wer er ist: hinausgeworfen in das Dasein, geschleudert in die Nacht der Welt, ohne Führer, Lehrer und Vater — so steh' ich nun da, und doch lag die ganze Welt nie in einem schöneren Lichte vor mir als gerade jetzt, wo ich vor ihr stehe und fröhlich und frei ihrer Stürme lächle. Führe mich ein, mein Freund, in das rege Leben und hebe den tollen Jüngling wieder, wenn er sinkt. Jener griechische Leichtsinn, der das Leben immer in einer schönen Mitte von der Freuden- und Thränenseite ansah, ist gut und fällt ganz in die Zeit der mulorum: aber er darf nicht ausarten

und in eine ungeregelte Stürmerei übergehen, die über alles lächelnd und freudig hinwegsieht. Alles Gute und Schöne glüht in diesem Moment in der Seele des Jünglings und alle hohen Ideale und alle griechischen Götter stehen glänzend in diesem Jugendolymp. — Freund, bleibe mein Freund, wenn ich auch Deiner Freundschaft unwürdig werden sollte, und halte warnend und beschützend diese Zeilen einst vor meine Augen, wenn ich mich schämen sollte, sie geschrieben zu haben und später nicht danach gehandelt hätte. Du bist, Du warst ja der Einzige, dem immer mein Herz mit allen seinen Freuden- und Schmerzen offen stand. Ach! Freund, *) Liebe und Freundschaft geht auf dieser Erde mit verhülltem Haupte und verschlossenem Munde durch die Menschen und kein Mensch kann dem andern sagen, wie er ihn liebt: aber er fühlt, daß er ihn liebt: denn der innere Mensch hat keine Zunge und kann nicht sprechen*). Wenn ich einmal schmerzlich von diesem Blatte mein Gesicht wenden, wenn ich einmal mit Thränen diese Zeilen lesen sollte, die ich jetzt mit freudig, jugendlich stürzenden Augen schreibe, mit einem Worte, wenn der Jüngling gefallen ist, so trete Du, mein edler Freund, und der Genius der Freundschaft vor meine Thränen und richte die gefallene Seele wieder empor. Ach! der Mensch will ja so viel und kann doch so wenig. —

Soeben tritt dein Bruder herein und gibt mir Deinen Brief: Du hast entweder einen Riß auf dem Fechtboden

*) Diese nun folgenden Worte bis zu *) schreibt S. der Mutter 28. April 1828 und gibt dort an, daß sie aus Jean Paul sind.

bekommen, oder es hungert Dich gewaltig: in so einer Laune war der Brief geschrieben und doch freute ich mich wie allemal, über die Schriftzüge des Freundes: Du und die Nachwelt sind freilich (denn daß unsere Briefe einmal gedruckt werden, ist ausgemacht) durch diese Unterbrechung um eine schöne Phantasie aus A moll gekommen: Dein Brief hat mich aus dem Hitzbad der Schwärmerei in das Eisbad einer verdrießlichen Laune geführt. Dein Epilog hat mich entzückt: ich möchte einen Prolog dazu machen: wir scheinen aber den Jean Paul manchmal nicht recht verdaut zu haben und speien von Zeit zu Zeit einen Brocken wieder mit heraus: ich will wetten, daß Du, seit wir den Titan gelesen haben, keinen Vers gemacht hast. Wahrlich dieser Brief ist wie jedes Musikstück: er fängt sich mit einem Mißtone, mit einem Eselstone an, löst sich auf, fließt in einem wehmüthigen malerischen Adagio fort, bei „wenig" ist eine Pause und das Allegro geht in $^2/_4$ Takt los und springt ganz leggieramente dem Ende und Grundakkord des Ganzen meiner Namensunterschrift entgegen.

Die vorige Seite des Briefes ist die Hälfte von einem Januskopfe — und so wars bei allen meinen Briefen: die eine Seite sieht wie ein Januskopf in die Zukunft; die andere sieht in die Vergangenheit: sie gehören zusammen und stammen beide aus einem Kopfe. Kurz und gut, die eine Hälfte vom Januskopfe, die Vergangenheit, soll verhüllt bleiben: Du hast ihn in allen meinen Briefen mit Thränen in den Augen gesehen. Jeder Mensch, der in Reminiscenzen lebt, ist unglücklich und unser Dresdner und andere Dichter

sind es eben so, und es geht ihnen eben so schlecht, weil sie in Reminiscenzen leben, dichten, schreiben, phantasiren 2c. 2c.

Du wirst gewahrt haben, daß ich bei guter Laune bin: vorgestern war aber Examen und heute schmauchte ich meine Cigarre zum Fenster hinaus, als Rascher, den Demosthenes unter dem Arm, in die Schule ging. Ich sah mich schon auf dem Fechtboden mit einer F.klappe*) einen Schimmel tummeln: ein Renommist bin ich in meinem ganzen Leben nicht gewesen und die Spornen an Stiefeln ohne Pferd konnte ich von jeher nicht leiden.

Ich habe heute den Homer vorgenommen und gedenke die Ilias bis zu Ostern durchzureiten: an Forcellini**) muß ich tüchtig mit korrigiren, excerpiren, aufschlagen, die Grüterischen Inscriptionen durchlesen: die Arbeit ist interessant: man lernt viel daraus und mancher Pfennig fließt mehr in die Tasche. Ich bekomme einen Thaler von jedem Korrekturbogen: übrigens arbeiten alle ausgezeichneten Philologen daran, Passow, Beyer, Hermann, Beik, Matthiä, Kärcher, Lünemann, Frotscher, Lindemann, Weber, Lenz, Hand, Niebuhr, Orelli, Zumpt, Ramshorn, Wunder, Weichert, Kießling, Jakobs, Wüstemann: unser Rektor schwitzt Tag und Nacht darüber und ist der Arbeit kaum gewachsen. Ich habe jetzt die ganze Bibliothek durchstöbern müssen und viel ungedruckte Kollektaneen von Gronov, Gräv,

*) Wohl Fliegenklappe.

**) Forcellini, Ital. Lexikograph. Herausgeber d. Lexicon totius latinitatis, welches bei Carl Schumann in Schneeberg erschien.

Scaliger, Heinsius, Barth, Daum ꝛc. gefunden. Mit dem Sophocles bin ich außer dem Philoctetes durch: ich fing neulich den Criton des Platon an: konnt' ihm aber keinen Geschmack abgewinnen und verstand ihn theilweise nicht: der Plato ist Männerspeise. Tacitus und Sallust zieht mich sehr an: den Cicero kann ich immer noch nicht ausstehen: er war doch weiter nichts, als ein „Rabulist, Charlatan und Windbeutel", und man muß sich seine Individualität ganz wegdenken, wenn er einem gefallen soll: aber das kann ich nicht. Horaz war ein Libertin, weiter nichts: ich lobe mir den erhabenen Sarbiewski. Jean Paul nimmt noch den ersten Platz bei mir ein: und ich stelle ihn über Alle, selbst Schillern (Goethen versteh' ich noch nicht) nicht ausgenommen. Der „Spaziergang" entzückte mich aber neulich doch recht, und ich dachte recht herzlich an unsere Klopstockischen Abendspaziergänge. Uebrigens halte ich Goethen für schwerer als Klopstock, Cäsar schwerer als Horazens Oden, Horazens Satiren schwerer als alle Ciceronischen Schriften, weil in jenen Fassungsschwierigkeiten, in diesen nur Sprachschwierigkeiten sind: diese kann man überwinden, jene nur durch Reifen in den Jahren.

Wohin bin ich aber gerathen! — Verzeihe der sprech- und schreibseligen Laune: sie kommt überdies selten.

Der Rektor hat mir Empfehlungsschreiben an Hermann und Wendt versprochen: mit Wendten hoff' ich recht vertraut zu werden. Tittmann, der neulich da war, war äußerst höflich und zeichnete mich sehr aus: von dem Fackelaufzuge, der ihm gebracht wurde und wo ich Chapeau d'honneur und

Redner war, wirst Du gehört haben. Das Eximie dignus sticht doch gewaltig in die Augen und ist in Zwickau so übel nicht. Künftigen Freitag erhalte ich das Testimonium vom Rektor: künftigen Sonntag Abends (heute ist Montag) fahr' ich mit der Eilpost fort: erwarte mich daher Montags früh in Leipzig: ich will salva venia bei Dir wohnen und Donnerstag darauf gehen oder fahren wir wieder nach Zwickau: ich freue mich herzlich auf Dich. Ich will so viel Geld wie möglich mitbringen, wenn Du etwa welches bedürfen solltest. Wehe, wehe Dir, wenn das Logis nicht nach meinem Geschmack ist. Lieber wär' es mir gewesen, wenn wir zwei Stuben gemiethet hätten: wir werden uns dies vielleicht manchmal wünschen: es wird uns vorzüglich fatal sein, wenn wir Trauerspiele schreiben: oder wollen wir wie Beaumont und Fletcher zusammen arbeiten? ich würde seufzen und Du lächeln.

Carus ist gestern nach Halle: wir werden ihn wahrscheinlich treffen. Walther spielt den Reuigen und liest tüchtig im Katechismus. Rascher freut sich unendlich auf mich, wenn ich zu Michaeli als Bursch wieder komme. Die schwarz-rothe Farbe blüht gewaltig und wir disputiren wie Parlamentsredner. Röllern hoff' ich in Leipzig zu treffen: er ist wohl sehr traurig? (nicht ironisch) — W. kömmt nicht: mündlich mehr davon. Erwarte mich also, mein Freund, gewiß: die Inscriptionen in der Tasche und Geld im Beutel wollen wir die Welt und alle Menschen leben lassen. — — — — —

Lebe wohl und glücklich: und dies sei das letzte Wort,

das ich Dir aus der Ferne schrieb. Wo uns das Schicksal hinführe, früher oder später, ewig muß ich sagen, daß ich niemals glücklicher war als da, wo ich Dich zum Freund hatte. Bete zu den schützenden Genien der Freundschaft, daß sie uns nicht ewig trennen, und es möge kein Mißton unsere Seelen betrüben und jede Thräne, die uns das Leben gibt, kurz sein und an der Brust des Freundes vertrocknen.

Lebe wohl und glücklich

Dein Freund.

An Julius Schumann. *)

Bayreuth, den 25. April 1828.

Ganz glücklich, mein guter Julius, bin ich hier angelangt und lebe recht selig im Andenken an Jean Paul. Dieser hat auch die Schuld, daß ich schon von hier aus schreibe: das Bildniß, welches hierbei folgt, konnt' ich nicht gut in das Ränzchen bringen, weshalb ich es für rathsamer hielt, es direkt nach Zwickau zu schicken. Das Porto bitte mir zu berechnen. — Morgen soll es nach Nürnberg gehen, wo ich mich mit Rosen drei Tage aufhalten will. Bayreuth liegt herrlich und hat lauter palastähnliche Häuser. Ich komme eben von der berühmten Rollwenzel, bei der Jean Paul 26 Jahre hindurch aus- und eingegangen ist und die mir zwei volle Stunden von ihrem Jean Paul vorgeschwatzt hat.

*) Sein Bruder.

Von Augsburg oder München aus will ich Euch ein Mehres schreiben: jetzt fehlt noch Zeit und man ist zu unruhig. Grüße mir tausendmal die gute Mutter, Deine Emilie, Theresen*) und Alle: Ich grüße und küsse Dich herzlich und bin, wie immer Dein Dich

treu liebender Bruder

Robert Schumann.

An die Mutter nach Zwickau.

Monheim hinter Nürnberg, den 28. April 1828.

Hier sitz' ich, geliebte Mutter, in einem Kreis von bayerschen Bier-patrioten und denke an mein theures Zwickau. Ist man im Vaterlande, so sehnt man sich hinaus, ist man im fremden Lande, so denkt man wehmüthig an die geliebte Heimath. Und so ist's durchaus im menschlichen Leben: das Ziel, das man einmal erstrebt hat, ist kein Ziel mehr: und man zielt und strebt und sehnt sich, immer höher, bis das Auge bricht und die Brust und die erschütterte Seele schlummernd unter dem Grabe liegt.

Ich denke oft an Dich, meine gute Mutter, und an alle die guten Sprüche, die Du mir in das stürmische Leben mitgabst: — — — — — Gute Mutter, ich habe Dich oft beleidigt: ich verkannte oft, wenn Du das Beste wolltest: verzeihe dem stürmischen, aufbrausenden Jüngling, was er

---

*) Emilie und Therese, Frauen von Julius und Eduard, Brüder Roberts.

jetzt durch gute und edle Thaten, durch eine tugendhafte Lebensweise gut machen will: die Eltern haben ein Leben von dem Kinde zu fordern! Der Vater schlummert schon: Dir, meine theure Mutter, bin ich nun um so mehr schuldig: ich habe die Schuld für ein mir glücklich bereitetes Leben, für eine heitere, wolkenlose Zukunft Dir allein abzutragen. Möchte das Kind sich dieser Schuld würdig finden und zeigen, daß es die Liebe einer guten Mutter ewig, ewig durch tugendhaften Lebenswandel erwiedert. Möchtest Du aber auch, wie immer, mir eine gute, verzeihende Mutter sein, eine milde Richterin des Jünglings, wenn er sich vergangen und eine schonende Ermahnerin, wenn er zu sehr aufbrauste, und tiefer in die Labyrinthe des Lebens sinken sollte. Jean Paul sagt: Freundschaft und Liebe gehen verhüllt und mit verschlossenen Lippen über diese Kugel und kein Mensch sagt dem andern, wie er ihn liebt: denn der innere Mensch hat keine Zunge. Aber Kindesliebe möge nicht verschleiert über diese Erde gehen und laut und offen sagen, wie sehr es das Elternherz verehre, und die Liebe mit Anbetung erwiedere.

Mein Brief ist verworren: ich fühl' es: Du kennst mich aber und ich kenne Dich und Du wirst den liebenden Sohn verstehen, der seine Gefühle nur in dunkle, todte Laute zu hüllen weiß. Bleib' mir denn gut, meine Mutter. —

Heute früh bin ich mit Rosen von Nürnberg weg: Rosen ist ein liebenswürdiger Mensch und würzt mir die Reise durch Erwiederung und Austausch der Ideen und Gefühle. — — — — — — — — — — — — — —

An Dieselbe.

Leipzig, den 21. Mai 1828.

Dies ist der erste Brief, den Du aus Leipzig erhältst: möchtest Du, geliebte Mutter, alle meine Briefe mit eben denselben freundlichen, liebenden Augen lesen, wie diesen ersten und nie mit zürnenden. —

Ganz wohl, wenn auch wehmüthig gestimmt, kam ich am vergangenen Donnerstag hier an und trat zuerst im Gefühle meiner akademischen Würde und meines Bürgerstandes in die große, weite Stadt, in das rege Leben und in die ganze Welt ein. Auch jetzt, nachdem ich einige Tage hier bin, befinde ich mich ganz wohl, wenn auch nicht ganz glücklich und ich sehne mich so aus recht vollem Herzen in meine stillere Heimath zurück, wo ich geboren bin und glückliche Tage in der Natur gelebt habe. Die Natur, wo finde ich sie hier? Alles durch Kunst verschnörkelt: kein Thal, kein Berg, kein Wald, wo ich so recht meinen Gedanken nachhängen könnte; kein Ort, wo ich allein sein kann, als in der verriegelten Stube, wo es unten ewig lärmt und spektakelt. Dies ist es, was mich nicht zufrieden stellen kann. Hierzu kömmt noch ein ewiger innerer Seelenkampf wegen der Wahl eines Studiums: Die kalte Jurisprudenz, die einem bei dem Anfang schon niederschmettert durch ihre eiskalten Definitionen, kann mir nicht gefallen; Medicin will ich nicht und Theologie kann ich nicht studiren. In so einem ewigen Streite mit mir selbst befind' ich mich und suche

vergebens einen Führer, der mir sagen könnte, was ich thun soll. Und doch — es geht nicht anders. Ich muß an die Jurisprudenz: so kalt, so trocken sie auch sein mag, ich will überwinden: und wenn der Mensch nur will — er kann ja Alles. Philosophie und Geschichte soll jedoch ebenfalls eines meiner Hauptstudien werden. So viel davon: es wird Alles gehen, und ich will nicht mit trüben Blicken in eine Zukunft schauen, die doch so glücklich sein kann, wenn ich nicht wanke.

Ich möchte Dir gern heute recht viel schreiben: aber es fehlt theils an Papier, theils an Zeit, da Eduard bald fort will. — — — Dem Julius kannst Du sagen, daß er mir einige Buch Postpapier schicken möchte, weil es hier zu theuer ist.

— Soeben kommen meine Sachen zur Thür herein: verzeihe dem elenden Geschreibsel — Grüße Alle herzlich von mir und sag' Allen, daß ich mich eben so wieder nach Zwickau zurücksehne, wie ich mich früher nach Leipzig sehnte. So ist der Mensch und ich bin einer —

Leb' wohl, meine gute Mutter: möchten alle Wünsche, die ich Dir vom Himmel erflehe, in Erfüllung gehen, und möchtest Du immer so glücklich sein, wie Du es verdientest. Adieu, Adieu:

Dein

Dich herzlich liebender Sohn

Robert Schumann.

An Dieselbe.

Leipzig, den 13. Juni 1828.

Dein inniger herzlicher Brief, meine geliebte Mutter, war mir ein Bürge Deiner fortdauernden mütterlichen Liebe, an welcher ich wegen des langen Stillschweigens fast gezweifelt hätte.

Nimm zuvörderst meinen herzlichen Dank für das Geburtstagsgeschenk, das Beste, was Du mir geben konntest: jeder Zug soll mich an die gute Mutter erinnern, die mir ewig nur gab und der ich noch nichts geben konnte, als manche Schmerzen und wenig Freuden. Ach: kein Kind vergilt den Eltern so, wie es wohl könnte und sollte und wie sie es verdienten und es müßte schöner sein, wenn die Eltern noch die Früchte sehen könnten, die sie gepflanzt haben und die Ernte, die sie säeten. Aber das Leben will es anders und der Mensch muß sich fügen.

Meinen Geburtstag hab' ich mit Flechsig recht einsam und herzlich in der fröhlichen, ewig heitern Natur gefeiert und wir dachten recht innig an die süße Heimath, wo wir ihn, wenn auch nicht herzlicher, doch glücklicher in dem Kreise trauter Verwandten und Freunde feierten. Doch auch die Erinnerung ist schön, wenn sie auch oft der Würgengel der Gegenwart ist und jede glückliche, heilig-hohe Minute, die der Mensch in irgend einer Secunde seines Ephemerenlebens verlebte, bringt Thränen in der Zukunft und mordet manche Minute, wo man glücklicher sein könnte.

Was meine geistige Stimmung anbelangt, so ist sie weder schlechter noch besser als zuvor: ich gehe regelmäßig in die Kollegien, spiele des Tags zwei Stunden Klavier, lese einige Stunden oder gehe spazieren — dies ist mein ganzes Vergnügen. In einem benachbarten Dorfe Zweynaundorf in der schönsten Umgebung um ganz Leipzig, bin ich oft ganze Tage allein gewesen und habe gearbeitet, gedichtet ꝛc. Genauen Umgang hab' ich bis jetzt noch mit keinem einzigen Studenten gepflogen; ich schlage auf dem Fechtboden, bin gegen alle freundlich, behaupte mich übrigens in einem honetten Ansehn — bin aber durchaus vorsichtig mit irgend einem in eine genauere Bekanntschaft zu treten: man kann vor solchen Leuten eine gewisse Miene annehmen, ohne abstoßend zu sein, wo sie zurückprallen, und einen nicht als Fuchs behandeln. Flechsig und Semmel sind die einzigen, mit denen ich sehr oft gehe. In der Jurisprudenz schreib' ich bis jetzt maschinenmäßig nach: weiter kann man jetzt noch nichts thun. Auch würde es mich freuen, wenn Du Dich des mir gegebenen Versprechens wegen der Reitstunde noch freundlich erinnertest.

— — — — — — — — — — — — —

Mein Logis ist vortrefflich, kostet es freilich auch 90 Thaler und ich wünschte, daß Du es selbst einmal sehen könntest, um Dich persönlich von unserer patriarchalischen Haushaltung überzeugen zu können — Du würdest Dich gewiß freuen. Uebrigens bin ich viel ordentlicher, als Du und selbst ich gedacht haben.

Das Pianoforte, welches ich mir gemiethet habe, kostet

monatlich einen Dukaten: ich möchte aber doch, obgleich dieses gemiethete ganz vortrefflich ist, zu Michaeli meinen alten, theuren, geliebten Flügel hier haben: er ist ja die schönste Erinnerung aus meinen Knaben- und Jünglingsjahren und hat alles mitempfinden müssen, was ich fühlte, alle Thränen und alle Seufzer, aber auch alle Freuden. Ich mußte weinen, wie ich das letzte Mal in Julius' Stube darauf spielte. Hätt' ich 400 Thaler übrig und würdest Du und der Vormund es erlauben, so kauft' ich mir auf der Stelle hier ein Instrument von Stein: aber die Götter versagen mir wahrscheinlich dies und ich tröste mich mit dieser schönen Hoffnung bis auf künftige Zeiten.

— — — — — — — — — — — — —

Ich will schließen: grüße mir alle guten und herrlichen Menschen, die ich in Zwickau kennen gelernt habe, grüße mir alle trauten Lieblingsörter auf Deinen einsamen Spaziergängen, alle theueren Heimathsgegenden, wo ich recht glücklich war. — — — Alles Gute, Alles Hohe und Herrliche möge ewig mit Dir sein und alle meine Wünsche schließt mein kindliches Gebet ein. —

Lebe wohl und ewig glücklich.

Dein

Dich herzlich liebendes Kind:

Robert.

An Dieselbe.

Leipzig, den 29. Juni 1828.

Es ist schlimm, daß die Frauenzimmer fast jedes Mal das Datum auf den Brief zu setzen vergessen, so daß ich nicht weiß, ob der Brief von dem Malchen*) eine Antwort auf den meinigen vom 15. (oder 16. Juni) sein soll.

Wohl hast Du mir einige Zeilen geschrieben; aber so sehr ich mich nach ihnen jeden Posttag sehne, so wünschte ich doch nicht, daß sie von Dir geschrieben wären; sie waren so trübe, daß ich nur trübe auf Deinen geistigen und körperlichen Zustand schließen kann. Malchen sprach es bestimmter aus und ich bin in so fern getrösteter, indem Deine Krankheit keine gefährliche, verzehrende ist. Das Kind kann leider weiter nichts geben, als Wünsche für Deine Gesundheit. —

Meinen herzlichen Dank für das theure Andenken, das Du mir sandtest; es gab mir einen neuen, unverkennbaren Beweis Deiner mütterlichen Liebe, und ich verehre in dem Ring nicht den Ring, sondern Dich, theure Mutter, und das Gefühl, mit welchem Du mir ihn gegeben. Möchte er ein Zauberring und ein Talisman gegen jede Sünde sein und mich, wie eine Wünschelruthe, nur dem Glück zuführen. — Das Leben in Leipzig geht hier den alten, fatalen Schlendrian

*) Freundin der Familie Schumann.

fort und ich wünschte mich eher im Pfefferland als in Leipzig. Hab' ich irgend einmal vor Michaelis Geld und Zeit, so soll es mir und Flechsig Freude machen, Euch etwa auf ein oder zwei Tage zu besuchen. Solltest Du es aber nicht gerne sehen, so sage mir es; und ich will mich bis Michaelis hinzuhalten suchen; aber dann soll wieder das alte, ungetrübte Götter- und Seelenleben angehen.

Flechsig will zu Michaelis eine Reise auf die Insel Rügen im Nord-deutschen machen und ich möchte wohl gerne mit; aber die Liebe nach der Heimath und Euch Allen, ist doch größer und übertäubt jedes andere Gefühl, das sich hervordrängen will. — — — — — — — — — — — — — — — Noch vermisse ich in meiner Colonie meinen schwarzen Hut, den ich öfters brauche, und das Kränzchen von Rosalien*) zur Uhr. Das Bild des Vaters, Jean Pauls und Napoleons hängen in goldenen Rähmen vor meinem Schreibepult, und die Bibliothek macht sich brillant. Nach den Bänden von Jean Paul, die meist noch bei Dürr liegen, hege ich auch großes Verlangen.

Uebrigens gehe ich regel- und maschinenmäßig in die Kollegien, spiele viel Klavier, arbeite zu Hause viel und lese öfters, spiele mit Flechsig jeden Abend ein Schach und gehe 2—3 Stunden spazieren. Mit Semmel gehe ich oft; sonst habe ich noch keinen gefunden, der mich anspräche. Ich habe Fechtstunde und schlage mit auf dem Fechtboden, weil es unumgänglich nothwendig und sogar nützlich ist.

---

*) Frau von Karl, Bruder Roberts.

Ein Raufbold bin ich nie gewesen und werde es nie werden und vor Duellen brauchst Du keine Angst zu haben, so sehr man sich übrigens auch in Acht nehmen muß. — — — — — — — — — — — — — — — —

An Dieselbe nach Karlsbad.

Leipzig, den 3. August 1828.

Meinen herzlichen, herzlichen Dank, meine geliebte Mutter, für das schöne, geschmackvolle Geschenk; alle Studenten freuen sich über das herrliche Halstuch und loben den Geschmack der guten Mutter, die auch aus der Ferne des Kindes mit Liebe gedenkt.

Ich denke mich recht oft an die alten theuren Plätze in Karlsbad zurück, wo ich sonst als Kind so bewußtlos und unwissend glücklich war. Ach! warum fühlt man denn sein Glück erst, wenn es vorbei ist und warum ruht in jeder Zähre, die der Mensch weint, eine gestorbene Freude oder ein verschwundenes Glück? — — — —

Daß Du Dich trotz Deiner Einsamkeit und Deines ruhigen, geistigen Lebens, doch so wohl befindest, konnte mir nur eine werthe, theure Nachricht sein. Ich kann mir Dich im Geiste so recht denken, wenn Du so einsam spazieren gehst, wehmüthig an den Himmel blickst und dann den Richter über den Sternen und den Lenker des Geschicks fragen willst: warum hast Du mir Alles genommen, was kein Leben und keine Zukunft mir wiedergeben und aufwiegen kann? — und wenn Du dann lächelnd auf die

ewigen Blüthen und Blumen der herrlichen, reichen Natur nieder schaust und Dein frommes Herz Dir leise zuruft: Gott weiß es am besten — und dann blickst Du getrösteter um Dich und möchtest ausrufen: ach das Leben ist doch schön, und der ganze Mensch eine Freudenthräne der Gottheit — Ach — Mutter; in der Natur lernt die Seele am schönsten beten und alle Gaben heiligen, die uns das höhere Wesen gab — die Natur ist das große, ausgebreitete Schnupftuch Gottes, gestickt mit seinem ewigen Namen, an dem der Mensch alle seine Schmerzensthränen abtrocknen kann, aber auch die Freudenthräne — und wo jede Thräne in eine weinende Entzückung vertropft und das Herz stumm und leise, aber fromm und zur Andacht gestimmt wird. Und warum geht mir denn in diesem ekelhaften Leipzig jeder schönere Genuß dieser Art ab und — warum kann mir höchstens eine sanfte Erinnerung nur eine höhere, glückliche Minute geben, die ich sonst wahrhaft genoß? Doch mein Plan ist gemacht und ich harre nur noch auf eine zusagende Antwort von Deiner Seite — da ich in Leipzig das Examen machen und als Sachse hier zwei Jahre studiren muß, so will ich lieber Ostern 1829, also im künftigen Jahre, Leipzig verlassen und nach Heidelberg gehen, um da die berühmtesten deutschen Juristen, Thibaut, Mittermayer u. a. m. hören zu können; Ostern 1830 komm' ich dann wieder nach Leipzig zurück, um mich wieder ein wenig in die Leipziger Professoren einhetzen zu können. Wenn ich einmal auf eine andere Universität gehen will, was ich 1) meiner selbst wegen thun muß, weil ich mich hier schlecht befinde und gänzlich

versaure, 2) als Mensch, um andere Menschen ꝛc. kennen zu lernen, 3) als Jurist, weil in Heidelberg die berühmtesten Professoren sind, so muß ich nothwendig schon künftige Ostern gehen, oder gar nicht; ging' ich später, so müßt' ich das Examen machen, gleich wenn ich von Heidelberg käme, und dann ging es mit dem sächsischen Rechte, in dem man am meisten examinirt wird und das ich in Heidelberg wiederum verschwitzen würde, weil ich da andere Sachen, wie römisches Recht, Pandekten ꝛc. zu hören habe, im Examen unter aller Kritik schlecht und dann würdest weder Du, noch ich mit mir zufrieden sein. Ich erwarte darüber eine Antwort von Dir; doch können wir auch noch mündlich genug davon sprechen, weil ich ja die ganzen Michaelis- und Weihnachtsferien in Zwickau verleben werde.

— — — — — — — — — — — — —

Es ist schon 11 Uhr Abends, und ich bin müde und schläfrig. Lebe denn wohl, meine geliebte Mutter.

Dein

Dich innigst liebender Sohn

Robert S.

An Dieselbe.

Leipzig, den 22. August 1828.

Meine gute, geliebte Mutter! Deinen Brief erhielt ich am 10. *), diesem Charfreitage unserer Freuden, wie ich eben

*) Todestag seines Vaters, gest. den 10. August 1826.

so recht aus ganzem Herzen geweint hatte. Vorgestern träumt' ich von Dir, wie Du auf den Schloßberg gegangen warst, um Dich recht auszuweinen und als ich aufwachte lagen auch noch Thränen in meinem Auge. — Recht heimisch und glücklich habe ich mich in Leipzig ohnehin nicht gefühlt und ich bin oft wie ganz zermartert von diesem winzigen Leben mit seinen erbärmlichen Menschen — wenn ich nur Jemanden hier hätte, der mich so recht, so ganz verstünde und mir Alles zu Liebe thäte aus Liebe zu mir; mit Flechsig vertrag' ich mich ganz gut, aber er heitert mich nie auf; bin ich manchmal trübsinnig, so darf er es nicht mit sein und er sollte menschlich genug fühlen, mich anzuregen. Daß ich oft einer Erheiterung bedarf, fühl' ich recht wohl.

Mein übriges Leben ist höchst simpel und einförmig und schleicht den Schneckengang gemächlich fort; ich gehe oft allein spazieren, spiele viel Klavier, gehe viel in die Kollegien 2c.; in Bierkneipen u. s. w. komme ich wenig oder gar nicht, schlage ein wenig auf dem Fechtboden — das ist meine ganze akademische Laufbahn. Außerdem geh' ich nur mit Semmel und Götte, einem Braunschweiger, um, mit den zwei edelsten Menschen unter allen Studenten, die ich, und die mich herzlich lieb haben. — Dr. Carus'sens sind noch die alten; herzlich, innig, warm wie zuvor; sie achten Dich außerordentlich und grüßen Dich tausendmal. Sonst bin ich noch in keine Familien gekommen; es ekelt mich fast dafür und ich befinde mich schlecht unter Menschen, die mich nicht verstehen und die ich nicht lieben kann. Bei

Wieck, der mein Klavierlehrer ist, bin ich sehr oft und habe alle Tage Gelegenheit die ausgezeichnetsten Musiker Leipzigs kennen zu lernen. Mit Demoiselle Reichold, der besten Klavierspielerin, spiele ich oft vierhändig und will in den künftigen großen Winterkoncerten ein vierhändiges Koncert mit ihr vortragen. — Lebe tausend Mal wohl, meine geliebte Mutter und wenn Du Dich manchmal unglücklich fühlst, so denk' an Dein Kind, das auch nicht recht glücklich ist und sich innig sehnt, wieder einmal traute Seelen umarmen und küssen zu können. O Dein Leben möge sanft und wolkenlos sein, so klar, wie ein milder, weicher Akkord und habe nicht mehr Gewölke, als etwa zu einer schönen Abendhimmel-Landschaft, und nicht mehr Regen, als zu einem milden Regenbogen des Friedens nöthig ist — laß die Wetter stürmen, wir wollen klar und vollendet in uns, in unsrer eignen Brust sein und wohl uns wenn wir dies sind! —

O Mutter, Alles hat ein Ende — aber meine kindliche Liebe ist ewig und Deine Muttergüte möge endlos fortwähren! — —

Ich bin, war und werde ewig sein Dein

Dich innig liebender Sohn

Robert Schumann.

An Dieselbe.

Leipzig, den 31. August 1828.

Damit Du mir, meine gute Mutter, nicht Nachlässigkeit im Briefschreiben vorwirfst, leg' ich diesen Brief vom 22sten bei, den ich, weil ich nicht gewiß wußte, ob Du noch in Teplitz oder wo anders warst, so lange habe liegen lassen.

Ich bin jetzt heiterer wie gewöhnlich; vielleicht ist mein Frohsinn Vorgefühl vom Wiedersehen der Heimath. Du kannst Dir von Therese das Lied von Reißiger: „Süße Heimath" vorsingen lassen; ich trällere es mir alle Stunden vor.

Uebrigens ist mein Leben noch gerade so, wie ich in beifolgendem Briefe schrieb — einförmig und freudeleer; mein Glück ist, daß ich nicht allein wohne; ich könnte leicht trübsinnig werden. An öffentliche Orte zu gehen, macht mir wenig oder gar keinen Spaß und oft ekelt es mich sogar, alberne Menschen zu sehen. Nun ich bin doch aber in meinem Herzen nicht freudeleer und was mir die Menschen nicht geben können, gibt mir die Tonkunst und alle hohen Gefühle, die ich nicht aussprechen kann, sagt mir der Flügel; und bin ich trübe gestimmt, so denk' ich an meine Lieben in der Heimath, die mich lieben und die ich herzlich liebe und denke an alle Paradiese und Blumenfluren meiner Kindheit, an die Weißenborner Wiesen, an den Baukenberg,

an Oberhohndorf, wo ich oft so selig wandelte und wo die ganze Welt so jugendlich-schön vor mir lag und alles um mich blühte und alle Menschen Engel waren — und dann kommt der stille Genius der Wehmuth mit seinen Thränen- und Freudenaugen und lächelt mich so mild an, daß ich weinen muß. Ach! Mutter — ich bin ein zu weicher Mensch, ich fühl' es wohl; und jeder tieffühlende Mensch muß unglücklich sein. — — — — — — —

Am 18. oder 20. September hoffe ich in Zwickau zu sein und dann wollen wir plaudern und kosen und spazieren gehen, so viel es geht, und alle meine Lieblingsplätze und alten Spielorte besuchen. O das Wiedersehen wiegt doch jede Trennung wieder auf. —

Brief an Wilhelm Götte.*)

Schneeberg, den 2. Oktober 1828.

Deinen Brief, mein lieber Götte, erhielt ich erst heute, wie ich eben mit recht innigem Herzen und mit Sehnsucht an Dich gedacht hatte: Wunder nahm es mich jedoch, daß Du noch in Würzburg warst, da ich Dich schon längst am Rhein herumschwärmen glaubte. Deine Klagen sind gerecht und die Geschichte, diese ewig rückwärts gedrehte Prophetin, schlummert auch ewig auf schönen Leichen und Trümmern

*) Ein Studienfreund.

und das verschüttete Pompeji bleibt immer nur eine Ruine von Thränen, die, wie eine Satyre auf die jetzige Zeit, stumm und leer in die kleinen Menschen blickt. Oh im Menschen ruht ein großer, ungeheurer Wunsch, ein unnennbares, ein unendliches Etwas, was keine Lippe aussprechen kann; dieser Wunsch erwacht in den epischen Naturen, wenn er vor Ruinen, oder Pyramiden, oder vor Rom oder im Teutoburger Wald, oder auf Gräbern steht, in den lyrischen Naturen (ich bin eine), wenn die sanfte Tonwelt aufbricht, oder wenn's Abend ist oder bei Gewittern, oder bei Sonnenaufgang. Ich glaube, daß dieses Etwas in Dir aufstand wenn Du durch die Trümmer der gesunkenen Kraft und des entnervten Charakters wandeltest, und daß Du weintest und zürntest weil Du doch nicht handeln konntest.

An eine allgemeine Volksbildung ist nicht zu denken: so schön auch das System des Idealism und Molinaism*) ist; o es müßte eine schöne Zeit sein, wenn der Mensch einmal ruhig und befriedigt auf seinen Räthseln schlummern könnte; aber eben gerade dieses ewige Streben im Menschen, diese große, gewaltige Einseitigkeit, möchte ich es nennen, ist es, die das ermattete Leben wieder aufrichtet — und dieses Unruhig — und Unbefriedigt — Seyn (Jahnische Schreibart!!) im Streben nach einem Ideal a priori, nach einem Höchsten, nach einem unübersteiglichen Maximum, ist der unendliche Reiz, der noch an das er-

---

*) Molina, Jesuit des XVI. Jahrhunderts, lehrte eine etwas laxe Moral.

bärmliche Leben fesselt. In dem Raume können wir uns das große vollendete Gemälde der Menschheit kaum denken: aber in der Zeit reichen sich die titanischen Riesengeister die Hände zur Bildung des Höchsten, und zum Riesenbau der vollendeten Schöpfung; freilich lauf' ich hier Gefahr über diesen unendlich reizenden Gegenstand noch einige Bogen voll zu schmieren, befürchtet' ich nicht unnöthiges Porto, weil in jetzigen Zeiten selbst Gedanken Accise, Zoll rc. zahlen müssen, wenigstens die geschriebenen, oder realisirten.

Aus der Reise nach Bayreuth ist, wie schon aus so viel anderem, nichts geworden: Flechsig hatte kein Geld, Renz keine Lust und ich keine Zeit, was, wie bekannt, die drei ersten Bedingungen zum Reisen sind. Ich lebe hier unter meinen Verwandten glückliche und einsame Stunden und der Herbst schüttet seine Blumen und Blüthen noch freundlich in die Natur und gibt der bewegten Seele schöne, stille Freitage wieder, die im Leben so selten kommen, wie die wirklichen im Jahre. — — — — — — — Schütz ist nach München? wo ist Günther hin? beide Menschen dauern mich; sie sind edel und jugendlich — aber beide schöne Krystallspiegel die die Burschenschaft so angehaucht hat, daß sie blind geworden sind und weiter nichts abspiegeln können — — einseitig — — Philosophus Reutel disputirt doch viel von relativ, absolut, negativ, Idealität, Dualismus, Kosmopolitismus, Pantheismus mit gewohnter Eloquenz. Die Atheisten lachen Alle aus, am Ende bist Du Einer, wenigstens Dissidentist! Wie? — — — — — — — — So lebe denn wohl, Du edler

Mensch! Der Mensch kann Alles, wenn er will; so wollen wir wollen und wir werden handeln. Wir leben in einer ungeheuren Zeit trotz der nahen Vergangenheit und die Sphinxe der Menschen lächeln, weil sie nicht mehr Thränen erpressen können. Jede Frage, die wir einmal an die Vergangenheit thaten, wollen wir noch einmal an die Zukunft thun und sie wird uns Antwort geben. Zuvörderst wollen wir klar und veredelt in unsrer Brust sein; das Andre gibt sich. Der Mensch ist was er immer war; aber er sollte und könnte und müßte mehr sein. — — — — — — — — — — — — —

Schumann.

Zu Ostern gehe ich gewiß nach Heidelberg.

An die Mutter.

Leipzig, den 24. Oktober 1828.

Mit recht wehmüthigem Herzen, meine theure Mutter, nahm ich vom Mosler Berge herab mit einem langen, stummen Blicke von Euch und der geliebten Heimath noch einmal Abschied; die ganze Natur schien wie ein junger Frühlingstag und die beglänzte Welt lächelte mich auf meiner schönen, einsamen Pilgerfahrt so innig und freudig an. Der Augenblick der Trennung von geliebten Wesen und der Abschied gibt unserer Seele den weichen, wehmüthigen Mollakkord, der selten tönt; alle Dämmerungsstunden der vergangenen Kindheit, alle Bilder der flüchtigen Gegenwart und das ganze Gemälde der Zukunft fließen, wie

Glocken, zu einem Akkord zusammen — die leuchtende Zukunft möchte die sanfte Vergangenheit gern verdrängen und so kämpfen weiche, unbestimmte Gefühle in unserem Herzen einen sanften Streit — o dann kommt jener stille Engel der Wehmuth, der uns gern Thränen bringen möchte, aber keine geben kann, weil er selbst lächelt — dieser liebliche Regenbogen der aufgeregten Seele, wenn die Sonne glänzt und doch die Himmelsthräne niederthaut — diese Wehmuth, wenn das Herz voll ist und gern überströmen möchte und weint und lächelt und wieder weint: — Ich ging langsam meine Straße fort mit wechselnden, schmerzlichen Empfindungen; im Walde sang nur noch schwach ein verlorner Vogel und auf dem Fahrweg trieben die Fuhrleute langsam ihre Pferde; nur die fallenden Blätter des leuchtenden Herbstes raschelten manchmal, sonst war Alles so ruhig, so erhaben still und das Herz war weich und mild gestimmt. Auf einen Feldrain setzte ich mich dann nieder und frühstückte recht froh im Herzen und der Rinderbraten und die geschmierten Semmeln schmeckten mir besser, als alle indianischen Vogelnester und andere Delikatessen in den Leipziger Hotels. Der Abend war herrlich und die Seele ward ein stiller Freitag; vor Altenburg setzte ich mich nach einigen Stunden hin und ruhte sanft und sah der sinkenden Sonne nach und das Bild der süßen Heimath trat schüchtern und leise vor die Augen, was wie die scheidende Sonne, glänzend und erröthend, wie ihr letzter Strahl, still und stiller in die Gräber der Vergangenheit hinabsank. Therese stand vor mir und sang sanft: Süße Heimath!! Und

wie ich Abends in Altenburg im Einschlummern war, da wehten alle Minuten des Tages und der Vergangenheit noch einmal dunkel vorüber und, wie das fernste Echo der Seele, hört ich wie die Töne zerflossen und verklangen und wie der letzte noch schwach zitterte: Süße Heimath! Dann schlief ich selig ein; aber ich träumte nicht — denn der Traum wollte den leisen Schlummer des Wanderers nicht wecken.

Mit welcher Geschwätzigkeit man sich doch über eine Reise von 7 Stunden ausbreiten kann! und doch könnt' ich noch manche Seite vollschreiben, wollt' ich Alles beschreiben, was ich sah — in meiner Seele nämlich. O ich habe in Zwickau Stunden genossen, die Tage in Leipzig aufwiegen; jene stillen Herbstabende der Heimath, zugleich Wonneabende des Herzens, jene vergoldete Höhen und die blühenden Thäler, o dieses ganze Stillleben der Natur und der freundlichen Menschheit wiegt kein Leipzig mit allen seinen Concerten, Theater 2c. auf. — Wie ich bei meiner Rückkehr wieder in meine alte Stube trat und wie Alles wieder so war, wie ich es verließ, da fühlt' ich mich, ich kann sagen zum erstenmal, in Leipzig recht heimisch — wie ich dann Alles an seine alte Stelle gelegt und Alles richtig gestellt hatte, da war es mir, als ob mir mein Herz zuflüsterte: Der Winter wiegt alle Deine Schmerzensstunden im Sommer auf. — Wohlan denn, ich will hoffen und wenigstens heimisch scheinen; selbst die Liebe zur Heimath und dem Kindheitslande kann zur Schwäche werden, sobald sie sich mit keiner Gegenwart befriedigen läßt und das Ver-

lorne nur beweint — und schwach will ich und darf ich nicht sein. —

Nimm nochmals, meine geliebte Mutter, meinen kindlichsten Dank für all' die unleugbarsten Beweise Deiner mütterlichen Liebe, die Du mir jetzt in Zwickau gabst; wärst Du manchmal heitrer gewesen, so wüßt' ich nichts, was mein Glück hätte vollenden können; jenes ewige Sitzen auf dem Großvater- oder Großmutterstuhl dort auf dem Tritt an dem Eckfenster vorzüglich macht, daß meine Phantasie Dich jetzt gar nicht anders, als in dieser Sitzung, wenn Du so Dich in das Fenster legtest, zu malen und Dich mir vorzustellen im Stande ist. Wenn ich zu Weihnachten komme, so mache ja, meine geliebte Mutter, daß dieser mein voriger Satz an Kraft und Autorität verliert. Du verstehst mich, nicht wahr? es soll weiter nichts heißen, als: sei heitrer und wirf die Gaben des Lebens, von der Gottheit gespendet, nicht so ungenossen und so freudenlos weg! Hörst Du, geliebtes Mamachen? — — —

Antworte mir bald: Deine Briefe sind so geistvoll, wie Du selbst und ein schöner Krystallspiegel Deiner Seele, der das kindliche Herz erleuchtet und erwärmt. Lebe Du nur wohl, geliebte Mutter; schloß ich je einen Brief mit den innigsten Wünschen für Wohl, Glück und Gesundheit, so geschieht es in diesem.

Unabänderlich

Dein

Robert.

An Dieselbe.

Leipzig, den 25. November 1828.

Es ist das erste Mal, meine geliebte Mutter, wo ich Dir zu Deinem Geburtstage nicht selbst die Hand drücken kann und doch feiere ich ihn so heilig, wie sonst, als ich noch als Kind Dir einen Blumenstrauß gab und schüchtern meine kindlichen Wünsche vorbrachte. Schlimm ist es, daß ich gerade diesen Tag nicht anders, als mit Bitten um Verzeihung anfangen kann, ich meine, weil ich kein Gedicht gemacht habe. — — — — — — — — — — — — — — — Und nichtsdestoweniger schicke ich Dir doch ein Gedicht, einen Traum, eine Vision, oder wie Du es sonst nennen magst.

Ich schlummerte tief-betrübt; Träume kamen und flohen wieder; endlich gestaltete sich ein Traum fest, weil mein Genius mir zurief: der Geburtstag der Mutter ist nahe — und das Paradies der Herzen lag blühend vor mir da. Zerrissene und zerknirschte Seelen flogen hin und her und die geretteten und geheilten zitterten um sie, und trösteten sanft ihre Klagen. Da erscholl aus dem Osten eine tiefe Stimme, aber sie war sanft, wie eine Harmonikaglocke und floß von den Herzen zu den Herzen und sie fragte, welche Liebe liebt am tiefsten? — — O da bebten alle Seelen vor der süßen Frage zusammen und Alle drängten sich heran und Alle sprachen: „Meine“ — Aeolsharfen begleiteten die Stimmen und die Morgenröthe der Seligkeit ruhte über allen Blüthen.

Es klang noch einmal: welche Liebe liebt am tiefsten? — Da traten die Herzen der Freundschaft hinzu und sagten: „die Liebe der Freundschaft; denn sie liebt mild und unerkünstelt;“ da flog eine zerrissene Seele aus dem Westen hervor und sprach gedämpft, wie ihr eignes Echo: „ach! aber mich hat die Liebe der Freundschaft doch betrogen: denn sie war eigennützig.“ Da bebten alle Herzen weinend auf und flohen vor der Antwort der zerrissenen Seele zurück. Die Stimme im Osten tönte noch einmal: o welche Liebe liebt am tiefsten? Da kamen die Herzen der jugendlichen Liebe und sagten: „das Herz der Geliebten: denn es liebt am innigsten!“ und wie sie freudig so ausriefen und die bebenden Jugendherzen weiter an die schöne Erde und den leuchtenden Frühling der Jugendliebe dachten, da drängte sich ein zertretnes Herz aus dem Westen und klagte leise: „auch diese nicht; denn die Geliebte gab mir nur Thränen des Schmerzes und dann ging sie und ließ mich mit meinen Seufzern allein und mein Jugendherz verwelkte.“ Da bebte es noch einmal im Osten auf, aber wie zürnend oder weinend und die große Frage flog noch einmal durch das Paradies: o liebt denn keine Liebe am tiefsten? — da sprach ein einmal gesunkenes Herz, das wieder gerettet war: „die Mutterliebe; denn sie liebt uneigennützig.“ O da trat keine Seele herzu, die sagte: mich liebte auch diese nicht — und die Herzen kämpften einen sanften Streit und Alle riefen: ja! das Mutterherz liebt am tiefsten und sie waren wieder froh und gedachten aller Mutterthränen die einst auf der Welt liebend, warnend und tröstend für sie geweint

wurden. — Und die Blüthen und die Blumen wogten dazu und die Aeolsharfen klangen und alle Harmonikas der Herzen tönten freudig: „das Mutterherz liebt am tiefsten.“ — — — — Mein Traum war aus und wie ich erwachte, rief mein Herz getröstet aus: ja das Mutterherz liebt am tiefsten — und ich fühlte noch halb im Traume, wie eine andre Stimme in mir antwortete: und das Kindesherz liebt ja so warm und innig wieder. —

An Dieselbe.

Leipzig, den 21. März 1829.

Meine gute, gute Mutter!

Wenn dieser Brief kein Trostbrief wird, so denke, daß ich selber des Trostes bedarf; so wechselt es im Leben — vor einigen Wochen unterschrieb sich mein guter, armer Julius, „Dein ganz glücklicher Bruder“ und heute kann er nur zitternd die Feder halten. Ich hatte aus Eduards Brief wohl Etwas geahnt, was mich befürchten ließ; in der ganzen Woche selbst war ich immer unruhig. Ich kann mir Deine Lage leider jetzt recht gut denken — einen Kranken im Hause und einen so lieben Kranken — selbst niedergebeugt, in eine kleine enge Stube eingepreßt — oh Gott! warum kann ich doch nicht bei Euch sein! Doch hab' ich keine Hoffnung so bald zu kommen wie Du vielleicht wünschtest; den einzigen Fall ausgenommen, daß Julius wieder

gefährlich krank würde; wo ich Dich bei Allem, was Dir lieb ist, bitte, mir im Augenblick zu schreiben, daß ich kommen soll. O das Letzte wäre das Schlimmste, so bald und so gern ich Euch auch sehen und trösten möchte, wenn ich es könnte. — — — — — — — — — — — — — — — — —

An Dieselbe.

Heidelberg, den 24. Mai 1829.

Nimm die Brille zur Hand, meine geliebte Mutter; denn das Porto ist jetzt theuer und ich muß klein, ganz klein schreiben.

Aus dem lustigen Anfange meines ersten Briefes an Dich siehst Du gleich, daß ich nichts weniger, als traurig bin; und wahrlich, wer in meiner Fürstenstube, das alte herrliche Bergschloß und die grünen Eichenberge vor sich, traurig sein wollte, beginge eine Todsünde gegen seine eigene Seele. Wenn ich Dich anders kenne, so ist es Dir bestimmt nicht unangenehm, einige Worte über meine kleine Reise aus meiner Brieftasche zu ziehen.

Die Reise von Leipzig nach Frankfurt war wie ein Flug durch hunderte von Frühlingshimmeln; auch entschädigte mich für Abspannung und Müdigkeit, die das Nachtfahren nothwendig mit sich bringt, eine ewig — abwechselnde, heitre, gebildete Gesellschaft. Mit Wilibald Alexis war ich bald Freund und wir blieben, bis er nach dem Norden, ich

nach dem Süden wanderte, unzertrennlich. Eine andere merkwürdige Postwagen — person war ein preußischer Gesandtschaftssekretär R . . . . der zum Bundestag nach Frankfurt abreiste. Kaum hatte ich mit ihm ein paar Worte gewechselt, so erzählte er mir ex abrupto von den Vorzügen seiner Frau in Berlin und daß sein ganzes Glück und sein ganzes Leben auf dem seiner Frau ruhe, er citirte ungebeten Gedichte und zeigte gemalte Miniaturportraits auf und von seiner Frau. Ich gestehe, daß mir so Etwas in praxi noch nicht vorgekommen war; doch gefiel er mir, in so fern in allen seinen Worten Geist und Edelsinn lag. — W. Alexis hatte nichts andres zu thun, als diesen Charakter gleich in einen seiner neuen Romane zu verweben. Die andern Subjekte auf dieser Fahrt war ein Frankfurter Handeljude, der mir von Leder und anderen ledernen Sachen sprach, eine gute, alte Matrone, die viele Stücke auf dem Gothaischen Theater gesehen hatte und zwei jüdische Franzosen, die ungemein viel Wein tranken und über Nichts die ganze Nacht sich unterhalten konnten. Du kannst nicht leugnen, daß ich in dieser Schilderung ungemein viel Beobachtungsgabe an den Tag und zu Deinen Füßen gelegt habe.

Jetzt bekommt die Reise eine ganz andere Wendung: kaum waren wir in Hanau, so ging es rechts um die Ecke nach Frankfurt; der ganze Himmel freute sich über diese glückliche Wendung; denn er war rein, blau und unbewölkt, wie in dieser Minute mein Auge, und hat sich auch auf der ganzen Reise so wohlwollend erhalten. Jetzt geht

es aus einem anderen Ton. Der liebliche Main zu unsern Füßen, mit leichten Kähnen und Schiffen auf dem spiegelreinen Nacken, begleitete uns geschwätzig bis nach Frankfurt —, alle Bäume blühten reich und üppig, die hohen Fruchtfelder wogten hin und her, gelber Rübsam wuchs zwischen ihnen — alle Frühlingsvögel flogen laut auf und Alle sangen und freuten sich über meine baldige Ankunft in Frankfurt. Du verzeihst mir, wenn ich mich über Frankfurt nicht ganz auslasse, weil der Brief ein Folioband würde. Eben geht die katholische Kirche neben mir an; die Leute fangen zu singen an; wenn ich Musik höre, kann ich nicht schreiben; darum brech' ich jetzt ab: beiläufig gesagt, so grenzt mein Logis rechts an das Irrenhaus und links an die katholische Kirche, daß ich wahrlich im Zweifel bin, ob man verrückt oder ob katholisch werden sollte. —

Am 25. Morgens.

Vor Frankfurt hatten wir Rasttag gehalten, meine theure Mutter; jetzt geht es aber auf der Eilpost der Gedanken in der Erinnerung wieder im Galop fort.

Es war der 13. Mai, Nachmittags um 1/2 3 Uhr, als ich in Frankfurt einzog, freilich etwas ärmlicher wie die deutschen Kaiser zur Krönung, aber im Herzen eben so reich, wie alle. Das Erste, was ich natürlich that, war, wie ein Phönix aus dem Staube des Postwagens aufzutauchen, das Andere, ein solides Beefsteak zu verzehren. Mit W. Alexis stieg ich dann durch die interessante Stadt und an den Ufern

des Mains hin und her. Der Himmel war ganz klar und blau; die Anlagen und Promenaden um Frankfurt suchen ihres Gleichen und die Leipziger stehen ziemlich leer dagegen da; in der Ferne zog sich durch das Goldblau des sinkenden Abends die schwärzlichblaue Riesenkette des Taunusgebirges, in scharfgezeichneten Rändern fort; der Main flatterte, wie ein Silberband, durch den Blüthengarten des Frühlings; Tausende von Mädchen zogen paarweise durch die Alleen, die Kinder spielten jubelnd. — — — — Es wurde stiller und stiller; das Mondauge glänzte durch die weißen Blüthen; die Nachtigallen schlugen alle entzückt und der flatternde Flieder und die wogenden Akazien dufteten stark; ich ging ziellos umher von Nord nach Süd, von Ost nach West —, mir war es so, als müßt' ich in einem schönen Traum hier schon einmal gewesen sein; in den Gartenhäusern verlöschte das letzte Licht, nur einen Menschen, es muß ein Mädchen gewesen sein, hört' ich noch bis tief in die Nacht Klavier spielen — wie sie geschlossen hatte, stand ich aus meiner Akazienlaube auf und ging stumm und recht gedankenlos fort und weiter — „vier Kreuzer Einlaß" brüllte mir der Thorwärter am Thor entgegen — ich gab sie ihm, lachte, und war wieder auf der sumpfigen Erde — dann schlief ich sanft ein und mir träumte von Zwickau. — — Meine Cigarre war eben während dieses letzten Freudenhimmels meines Reiselebens ausgegangen; jetzt geht es aber wieder frisch; beiläufig; so bemerk' ich zu meiner großen Freude, daß ich heute gar schön und deutlich schreibe.

Wenn ich am gestrigen Tag eine poetische Wanderung

machte, so macht' ich am 14. eine historische, antiquarische oder Kunstreise; gleich am Morgen überfiel mich eine außerordentliche Sehnsucht, Klavier zu spielen; ich ging getrost zum ersten besten Instrumentenhändler, gab mich für den Hofmeister eines jungen englischen Lords aus, der sich einen Flügel kaufen wollte und spielte so begafft und beklatscht, drei ganze Stunden lang; ich sagte, ich würde in zwei Tagen Antwort sagen, ob der Lord ihn kaufen würde; da war ich aber schon längst in Rüdesheim und trank Rüdesheimer. Es macht mir nichts mehr Vergnügen auf Reisen, als in fremden, alten Städten, ziellos und ohne alle Führung durch alle Schlupfwinkel und Winkelzüge der Stadt herumzuziehen; W. Alexis hatte denselben Wunsch und so pilgerten wir vier Stunden lang in den ältesten Theilen der Stadt herum. Wie viel mannigfaltiger, interessanter und poetischer, ist ein solcher Bau, wo man mit jeder Minute auf eine andere Gegend der Stadt stößt, als so eine schnurgerade, gleichförmige, symmetrische, zwei Stunden lange und langweilige Straße in unserem Bausystem! Nachmittags waren wir zum Legationsrath Georg Düring gebeten, wo wir nur dessen (höchst interessante) Frau und die Frau des Ferdinand Ries, eine bild — bildschöne Engländerin trafen. Wenn sie englisch sprach, so klang es wie Engelsgelispel. Die Unterhaltung war meist französisch, was ich besser, als W. Alexis sprach und dem alten Bodmer*) im Stillen zum ersten Mal herzlich Dank wußte. Mit Düring gingen

*) Früherer Lehrer.

wir sodann in das Städel'sche Museum, in Goethes Geburtshaus und in den Bethmann'schen Garten. Ariadne auf Naxos! Dannecker! — — Denke Dir das schönste, höchste Ideal einer Frau, die stolz und leicht und mit dem Gefühl der eigenen Würde und Schönheit ein schäumendes Pantherthier unter ihren Händen zähmt; das Panther scheint widerstehen zu wollen, aber es schmiegt sich sanft an ihren Händen auf und sie blickt stolz und mit gehobenem Haupte zum Himmel. Wie schön ist das Sinnbild, daß die Schönheit Alles, auch die wildeste Kraft zähmt und fesselt! Der Marmor ist milchblau und der schönste kararische — sie steht in einem mit verschiedenen Vorhängen verdunkelten Gemache; die Sonne schien gerade auf das blendende Roth und der Marmor glänzte wie der durchsichtigste Schneehauch, auf dem eine himmlische Morgenröthe sich abspiegelt. — Genug davon; beschreiben kann man so etwas gar nicht; nur sehen und nur fühlen. Abends wurde im Theater die Schachmaschine ziemlich gut und lebendig gegeben. — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Fahrt nach Wiesbaden war wie ein lebendiges, lustiges Hogarth'sches oder Holländisches Gemälde; im Wagen saßen sechs Personen, ein schönes, gebildetes Mädchen aus Wiesbaden, mit griechischer Nase, ein gewesener Student, ein desperater Kaufmann-spekulant mit rollenden Augen, zwei alte Weiber, die ins Bad nach Wiesbaden gingen und Wilibald Alexis, der Kopfschmerzen hatte. Das Wetter war herrlich und ich stand nicht im Geringsten an, mich mit dem Kutscher auf den Bock zu

setzen und mit höchsteigener Hand zu fahren. Donner! wie liefen die Pferde, und wie war ich ausgelassen fröhlich und wie ward in jedem Wirthshaus angehalten, um neue Fourage zu holen, und wie unterhielt ich die ganze Gesellschaft und wie waren sie alle traurig, als ich in Wiesbaden Abschied nahm!! Ich wüßte nicht, wann ich einmal noch solche frohe göttliche Laune gehabt hätte. Sonnabends sahen wir uns in Wiesbaden um; ein Empfehlungsbrief des Gesandtschaftssekretär Rohde hatte viel Wirkung; Wiesbaden liegt hübsch; aber die egalen, großen Marmorhäuser, Sääle und Paläste lassen einen kalt; Alleen, Schlösser, Parks ꝛc. sind mir höchst fatal und die kleinen Frankfurter oder Nürnberger Häuser und Straßen sind mir am kleinen Finger lieber. Um 9 Uhr fuhren wir von Wiesbaden ab; ich drückte die Augen zu, um den ersten Anblick des alten, majestätischen Vater Rhein mit ganzer, voller, nüchterner Seele genießen zu können — Und wie ich sie aufschlug, lag er vor mir, ruhig, still, ernst und stolz wie ein alter deutscher Gott und mit ihm das ganze herrliche, blühende, grüne Rheingau mit seinen Bergen und Thälern und den ganzen Rebenparadiesen. In 6 Stunden kamen wir durch Hochheim, Erbach, Hattenheim, Markobrunnen, Geisenheim ꝛc. — Und welche charaktervolle Gesichte in den niedrigsten Ständen; „am Westufer des Rheins sind die Gesichtszüge „der Mädchen sehr fein, (steht in meiner Brieftasche), und „mehr gemüth- als geistvoll; die Nasen sind meist griechisch, „das Gesicht sehr oval und künstlerisch-regelmäßig, die „Haare braun, ich habe keine einzige Blondine gesehen.

„Der Teint ist sanft, fein und mehr weiß, wie roth, mehr me=„lancholisch, als sanguinisch; den Frankfurter Mädchen ist „hingegen ein schwesterlicher Zug gemein — der Charakter einer „deutschen, männlichen, ernsten Wehmuth, die wir oft in „andern ehemaligen Reichsstädten finden und die nach Osten „hin allmählich in eine sanfte Weichheit übergeht. Charak=„tervoll sind fast alle Gesichter der Frankfurter Mädchen — „geistreich oder schön wenige — die Nasen sind meist griechisch „und oft eingestülpt — der Dialekt gefällt mir nicht.“ Um 5 Uhr kamen wir in Rüdesheim an; nach einigen nassen und massiven Erfrischungen bestiegen wir von Asmanns=hausen aus den herrlichen Niederwald mit der reichsten Aussicht in dem ganzen zauberischen Rheingau; mit den alten Rheinburgen, von denen man so viel in der Jugend träumt und hört, geht es einem wie mit Allem; die erste staunt und gafft man an; man möchte jede besteigen 2c. 2c.: später fliegt man als an Etwas Gewöhnlichem vorbei. Die schöne Ruine des Ehrenfels, die erste, die ich sah, blickte denn auch recht stolz auf mich und den Mäusethurm im Rheine, dessen Sage Du kennen wirst. Die Sonne ging königlich=stolz unter und der Abend dämmerte ruhig herauf; am Ufer von Rüdesheim lagen Schiffe, auf denen es rege und lebendig war; die alten Väter saßen mit der Tabakspfeife auf Bänken an den Häusern hin; herrliche, wunderschöne Kinder spielten am Rhein fröhlich, so daß ich fast den Mondaufgang vergessen hätte. Es ward ruhiger und ruhiger. Ich ließ mir einen Schoppen Rüdesheimer geben; der alte Schiffer mit seinem Mädchen führte mich

zum Nachen — der Rhein war windstill und der Mondäther ganz blau und klar. Rüdesheim spiegelte sich mit seinen dunkeln, römischen Ruinen in den Wellen, die der Mond zaubrisch verklärte — darüber lag auf hohem Berge einsam die Rochuskapelle — wir fuhren hin und wieder — mein Herz war ganz erfüllt — der Spitz lag bei seinem Fischer und wedelte; ich rief seinen Namen in's Echo: Anker — Anker; Anker klang es wieder; dann rief ich Robert — ich ließ landen; der Mond glänzte silbern fort und die ziehende Welle des Rheins drückte leise, leise dem Wandrer die Augen zum Schlummern zu.

Mit einem freudigen Gefühle von Scheu und Ehrfurcht setzt' ich Sonntags den 17. Mai zum erstenmal den Fuß auf das Diesseits des Rheinufers und „Frankreich" nannte still mein Herz. Wir setzten nach Bingen über; auf der Klapp, einem alten Römercastelle, sieht man das Gefängniß des Kaisers Heinrich IV. ein schauerliches Loch, dessen sich ein Spitzbube schämen würde, und das ganze Westufer des Rhein's. Die Aeolsharfen, die auf der Burg in Zuglöchern standen, fesselten mich mit ihren wunderbarverschlungenen Mollakkorden lange an den Ort. In Bingen aßen wir zu Mittag; beiläufig einen Rhein-speisezettel:

Delikate Suppe
Rindfleisch oder Kotelettes mit dreierlei Gemüse
Spargel mit Rindszunge
Fleischpastetchen
Kalbs-fricassee oder gedämpfte Leber
Aal oder Salmen

Frischer Lachs
Farcirte Taubenpastete
Dreierlei Braten und das feinste Dessert.

Wenn Du jetzt nicht mit Deinem verlorenen Heidelberger (Musen)-Sohne zufrieden bist, der Dir seine Reise bis auf die Speisezettel herab erzählt, so weiß ich wahrlich nicht mehr, was ich anfangen soll. Ach! hör ich Dich ausrufen, was soll man nun dem Jungen vorsetzen, wenn er zu Ostern 1830 wiederkömmt, um ihm ein freundliches Gesicht abzugewinnen! — Nichts, meine geliebte Mutter, als Suppe und ein Stückchen Fleisch oder Braten. Leider wird auch in Heidelberg Alles table d'hôte gegessen, so daß man überall dasselbe bekommt, gar nicht mitgerechnet, wie viel theurer es ist und daß man eine ganze Stunde essen soll, wo ich solche Sachen gern in 5 Minuten abmache. —

Nach diesem ziemlich prosaischen Abstecher, sieh' mich auf die Wasserdiligence steigen, um nach Coblenz zu fahren. Döring in Frankfurt hatte mir ein schönes Panorama des Rheins geschenkt, so daß ich mich im bloßen Kopfe, die Cigarre im Munde, das Panorama in den Händen und die Lorgnette vor den Augen auf dem Verdecke sitzend recht gut ausnahm. Kein Gott kann Dir die Gegenden mit ihren romantischen kühnen Vesten und Burgen beschreiben; drum spar' ich mir die Namen der Uferstädte und Rheinschlösser, an denen ich schnell, wie im Traume vorüberflog. Auf dieser Diligence traf ich einen Maler aus Mainz, der Gläsern in Darmstadt sehr genau kannte und mich viel von ihm unterhielt. Der Abend dieses Sonn-

tags war zu herrlich, als daß ich meinem ersten Plane nach mich in eine enge, drückende Gasse von Coblenz quetschen konnte. Ich stieg denn am jenseitigen Ufer des Rheins in einem kleinen Dörfchen Capellen aus und übernachtete allein da; W. Alexis fuhr nach Coblenz weiter; der herrliche Abend entschädigte mich reichlich für meine Landung; die schönen Dörferinnen zogen schön geputzt und sonntäglich-gekleidet am Rheine hin und her; auf dem Rhein schwammen die Silberwellen des leuchtenden Mondes im Osten, und die Goldwellen der untergehenden Sonne im Westen; in der Mitte sah er ganz grün aus, was seine eigentliche Farbe ist; zwanzig Nachen mit singenden, jubelnden Menschen flogen auf und ab und Hunderte von Nachtigallen, die hier wie bei uns die Sperlinge sind, schlugen ernst und wehmüthig ihre Töne der Nacht entgegen, die langsam aus den Bergen heraufquoll. Ich schlief recht schön und mir träumte von Julius, wie er ganz gesund wieder vor mir stünde. Wie ich aufwachte, leuchtete mir gerade die aufgehende Sonne in die Augen.

Der ganze Strich dieser Gegenden ist katholisch — Aber wie anders sind die Katholiken am Rheine, als die in Böhmen und Niederbayern! am Rhein so mild, so menschlich — die Gesichter durch keinen Fanatismus lang und häßlich verzogen, die Augen durch keine Schwärmerei hohl und weiß! Gibt es wohl in Bayern, Böhmen, ja in Sachsen und andern, sogar protestantischen Ländern, viel solche Mädchen, wie ein katholisches in Capellen, das wohl ein schöneres Loos verdient hätte, als mir — aufzuwarten und

die zu mir heiter und unschuldig sagte: wer seine Religion hinter einen Namen stecken will und sie im Namen sucht, hat bestimmt keine; die schönste Religion ist: gut und fromm zu sein; ob sie nun ein Katholik oder Protestant hat ist Eins. — Diesen Tag beschließt mein Reisetagebuch mit vier traurigen Worten: Ende der Leipziger Cigarren; denn der Tabak und der Kaffee am Rhein ist weder zu rauchen noch zu trinken. —

Der Morgen des 18. Maies (Montag) war fast schöner, als alle vorigen; früh 5 Uhr bestieg ich die herrliche Ruine Stolzenfels, einen herrlichen stolzen Felsen; die Aussicht ist unbeschreiblich, darum verlange nicht mehr. Wie ich mich eben in dem dunkeln Ginster und Epheu der dunkelverhangenen Ruinen herumtrieb, stand ein dicker Mann, mit einem Orden im Knopfloche und einer schönen Frau und zwei Kindern am Arme, vor mir und sagte gebrochen deutsch zu mir: Die Aussicht ist wohl werth sich früh aus den Federn zu machen. Er fragte noch Einiges, dann grüßte er freundlich und ging. Es war weiter Niemand, als der Kronprinz Friedrich von Holland mit Frau und Kindern, wie ich unten am Berge von seinem Gefolge erfuhr. — — —

Um 11 Uhr brach ich nach Coblenz auf in Begleitung eines lustigen, besoffenen Tanzmeisters, der wie man mir später sagte, früher sehr geachtet war, in der neuesten und neuen Zeit sich aber öfters ungemein betrunken und die Achtung verloren hatte. Er schien jetzt zudringlich zu sein um die Gesinnungen der Menschen über ihn zu erproben.

Doch machte er mir in psychologischer Hinsicht viel Vergnügen. Ich bin ein ganz guter Mensch, sagte er unter anderm, — aber einen ganz verdammten Fehler hab' ich gehabt — das Tractiren; und hinterdrein haben sie mich auch noch ausgelacht. Ich lachte natürlich über dieses naive Geständniß und die Wahrheit dieses Ausspruchs, die man nie genug hören kann. So findet man an jedem, auch dem geringsten Menschen meistens etwas Hervorstechendes, womit man seine Weltanschaunng und Menschenkenntniß mehren und runden kann.

In Coblenz, wo ich um 1 Uhr mit meinem Tanzmeister ankam, hab' ich mich im Ganzen recht brav ennuyirt; in meinem Tagebuch steht von dieser Periode meiner Reise: „die ledernen preußischen Soldaten, — lederne Tischgesellschaft — lederner Flügel — lederner Moselwein — ledernes Essen — ich selbst außerordentlich ledern." Etwas trug die Trennung von meinem Reisegefährten W. Alexis bei, von dem ich hier Abschied nahm und der von hier nach Paris ging. Coblenz liegt prächtig und die Mündung der Mosel in den Rhein macht sich gar nicht schlecht. Dienstags den 19ten Mai wollt' ich mit dem Dampfboote nach Mainz zurück — kann ich Etwas dafür, daß mich der faule Bengel von Hausknecht zu wecken vergaß, worüber er denn auch von mir und dem Wirthe einen außerordentlich-unsanften Rüffel besah. Nachmittags ging ich auf die preußische Festung Ehrenbreitenstein und dann schwärmt' ich in den Weingärten herum. Ich hatte mich auf einen recht lahmen Abend gefaßt; aber die Wirthe meines Gasthofes hatten Abends eine

förmliche musikalische Akademie zusammenberufen, wo ich denn dem alten Kasten von Flügel Zaubertöne entlockte (vorzüglich, wenn einmal eine Saite sprang) und wo denn viel gesprochen, gesungen und noch mehr Maiwein getrunken wurde.

Mittwochs den 20sten Mai, früh Punkt 6 Uhr stand ich denn ganz stolz und wohlbehalten auf dem Dampfboote Friedrich Wilhelm; die Gesellschaft war ziemlich ausgewählt; doch flüchtet' ich mich aus dem Alltagsgeschwätze auf den 3ten Platz zu alten, gedienten holländischen Soldaten, und ließ mir von Schlachten und der bei Waterloo vorerzählen. Die Einrichtung des Dampfbootes ist wahrhaft fürstlich im Innern; der Wirrwarr auf dem Verdecke machte mir noch mehr Spaß und könnt' ich zeichnen, so hätt' es eine hübsche Gruppe gegeben, wie hier zwei alte Krieger auf ihren Tornistern liegen und schlafen, dort zwei feine Studenten auf und abgehen, hier zwei Damen sich halb todt lachen wollen, dort rothgekleidete Matrosen das Feuer anschüren, dort ein Maler mit der Brille die Gegenden abreißt, hier ein Engländer wüthende Gesichter schneidet und die Vatermörder über die Ohren zerrt, dort ein Koch mit seiner weißen Mütze und rohen Beefsteaks in der Hand vor lauter Geschäften nicht weiß wo aus und wo hin, hier ich selber sitze und Gedichte mache, nebenbei beobachte, dort ein galanter Marqueur gesprungen kömmt und mir ein Glas Rüdesheimer bringt 2c. 2c. 2c. Die innere Einrichtung ist nicht minder schlecht; seidene Ottomanen, Alles von Mahagoni und broncirt, rothseidene Vorhänge, große Spiegel-

fenster, die allervortrefflichsten Appartements, alle Zeitungen, die feinste table d'hôte, die feinsten Weine, Schachspiele, ein Billard; denn die Schwankung des Schiffes ist so gering, daß sich kein Ball bewegt und daß man in den inneren Zimmern gar keine Bewegung spürt; — kurz Alles, was Geist und Körper zu ihrer Bequemlichkeit verlangen. Willst Du mehr? Und doch sehnt' ich mich auf's Verdeck; ich setzte mich im bloßen Kopfe an die vorderste Spitze, trank eine Tasse Kaffee, rauchte gute Cigarren, die mir ein Engländer verehrte; so saß ich einsam den ganzen Nachmittag und ich hatte meine Freude an dem wilden Sturm, der mein Haar durchwühlte, daß ich ein Lobgedicht auf den Nordostwind produzirte, das bei Gott nicht schlecht ausgefallen ist. Die Leute hielten mich für einen Sonderling und ein Matrose sagte: ich würde ein vortrefflicher Matrose geworden sein, weil ich den Sturm im bloßen Kopfe aushalten könnte.

Mainz mit seinen herrlichen rothen Thürmen und mit hunderten von Schiffen an der Hand glänzte prächtig und stolz durch die Bäume. Um 7 Uhr Abends war ich da und aß zum ersten Male auf der ganzen Reise in dem Gasthof zu den 3 Reichskronen unter aller Kritik miserabel. Dann strich ich auf und ab durch die Gassen und die Kirchen. Abends rechnete ich meine Kasse nach und ich merkte zu meinem großen, aber vorher gewußten Erstaunen, daß ich durchaus nicht mehr als 3 fl. zu addiren hatte. Ich schlief also gar nicht ohne Sorgen ein.

Am andern Morgen, Donnerstags den 21. Mai, setzt'

ich mich in einen erbärmlichen Lohnwagen; zum Glücke traf ich einen angenehmen Gesellschafter in einem alten, jovialen, schnurrbärtigen Claurenschen Major, der Adjutant des Joachim Murat war, sich 14 Jahr in Neapel und Spanien aufgehalten hatte, mit Murat zum Tode verurtheilt, aber wieder freigesprochen war. Natürlich ließ ich ihn gern das Wort führen. Ich sah von Mainz aus bis Heidelberg kein einziges schönes Gesicht. In Worms mittagsstückten wir, sahen uns den Dom und die lutherische Kirche an, in der Luther sein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte; wir fragten den Führer: wie lange die Kirche stünde? 120 Jahre antwortete er. Wir lachten. Mein Lachen war gerade nicht das fröhlichste, wenn meine Hand zufällig an der Westentasche vorbeiglitt. Leider verließ mich der brave Major schon vor Mannheim, wo ich gegen 4 Uhr ankam. Fahren konnt' ich aus bewußten Gründen nicht, und so schickte ich mich gern zur Fußwanderung an, da ich einen stürmischen Abend und einen herrlichen Sonnenuntergang wahrnahm. In Mannheim hielt ich mich also nicht auf. Auf diesem Wege sah ich denselben Wegweiser, auf welchem Sand auf dem Bilde, das auf dem Saale bei uns hängt, still steht und sinnt. Was ich voraussah erfolgte: der Abend war schön-stürmend, und die Sonne ging purpurn wie ein Gott hinter das schwarze Gewölk. Abends gegen 9 Uhr kam ich mit einem gemischten Gefühl von Freude und Wehmuth in meinem ersehnten Heidelberg an.

Und so will ich denn, meine theure Mutter, um dies kleine, aber recht schöne Bildchen aus meiner Lebensreise

den Rahmen legen und schließen. In meinem nächsten Briefe erhältst Du eine ausführliche Beschreibung des freundlichen Heidelberger Lebens, in das mich der noch freundlichere Rosen einführte. Nimm diese erste Gabe so freundlich und liebend auf, wie ich sie niederschrieb.

Ich hoffe bald auf einen unendlichen Brief von Dir, meine geliebte Mutter und auf Nachrichten von meinen theuern Verwandten, denen ich Allen bald schreiben will. — Dieser Brief hat mich wahrlich auf lange Zeit erschöpft. Nächstens über alle andern Nebensachen, wie über mein Logis, Flügel, Studentenleben 2c. 2c.

Ich sage nur: lebe wohl! und Du kennst meine ganzen kindlichen Wünsche für Dein Glück und Wohl.

Dein

Robert.

An Dieselbe.

Heidelberg, den 17. Juli 1829.

Endlich, meine geliebte Mutter, kam nach langen, langen acht Wochen Dein heißersehnter Brief an; wie ich das rothe Siegel sah, war ich schon froh, obgleich Dein ganzer nicht in der heitersten Stimmung geschriebener Brief Trauernachrichten über Trauernachrichten enthält. Was mich am meisten anging, war natürlich der Tod des kleinen, unschuldigen Engels*), dessen Leben gerade einen Frühling

*) Es war das Kind seines Bruders.

lang dauerte. O da glaubt sich der Mensch manchmal berechtigt zu fragen: warum der Himmel das gethan! Seume hat eine schöne Abhandlung geschrieben: „warum uns der Tod ganz kleiner Kinder mehr schmerzt, als der von schon Erwachsenen“. Wir wollen den Eltern ihre Thränen vergeben; denn wahrlich es fließt keine Thräne so gerecht als eine solche. — —

Ich bin getröstet, obgleich nicht genug, daß es mit dem guten Julius wenigstens leidlich geht; in jedem Briefe von Dir hoff' ich auf eine stufenweise Steigerung des „Leidlich“ bis zum „Gut“. Der Mensch ist im Unglück viel unglücklicher, als im Glücke glücklich und nur der Kranke fühlt den Werth der Gesundheit tiefer als der Gesunde selbst; und das ist doppelt schmerzlich. — — — — — — — — — — — — — — — — — Was mich anbetrifft, so bin ich heiter, ja manchmal recht glücklich: ich bin fleißig und ordentlich; das Jus schmeckt mir bei Thibaut und Mittermayer excellent und ich fühle jetzt erst die wahre Würde der Jurisprudenz, wie sie alle heiligen Interessen der Menschheit fördert. Und Gott! dieser Leipziger Professor, der wie ein Automat auf seiner Jakobsleiter zum Ordinariat dastand, und geist- und wortarm seine Paragraphen phlegmatisch ablas — und dieser Thibaut, der, obgleich noch einmal so alt wie jener, von Leben, Geist überfließt und kaum Zeit und Worte genug hat, seine Ideen auszusprechen. Das Leben ist angenehm und freundlich, obgleich nicht so großartig, großstädtisch und mannigfaltig, wie das Leipziger, das seine guten und schlechten Seiten für den Jüng-

ling hat. Dies ist auch das Einzige, was ich hier manchmal vermisse. Den Heidelberger Studenten stellt man sich auch ganz falsch vor; er ist der ruhigste, etwas feine und kalt-ceremonielle Student, der den guten und eleganten Anstand oft affektirt, weil er seiner noch nicht mächtig sein kann. Der Student ist die erste und angesehenste Person in und um Heidelberg, welches einzig von ihm allein lebt; die Bürger und Philister sind natürlich übertrieben höflich. Ich halte es für einen jungen Menschen, zumal für einen Studenten, nicht gut, wenn er in eine Stadt eintritt, wo der Student einzig und allein herrscht und blüht. Nur durch Unterdrückung entwickelt sich der starke Jüngling fest und frei und das ewige Herumschlendern mit Studenten und wieder Studenten thut der Vielseitigkeit des Denkens und in der Folge dem praktischen Leben ungeheuren Schaden. Dies ist ein großer Vorzug Leipzigs vor Heidelberg, wie überhaupt aller großen Städte vor kleinen. Es ist sehr gut, daß ich schon mit abgekühlterem Blute Alles schätzen und würdigen kann; jedenfalls würd' ich meinen künftigen Sohn ein Jahr nach Heidelberg und drei Jahr nach Leipzig schicken. Umgekehrt hat Heidelberg den Vorzug, daß der Studirende durch die große, lyrische Natur von sinnlichen und geistigen (Wein-) Genüssen und Getränken viel abgezogen wird; drum ist auch der hiesige Student zehnmal solider als der Leipziger. — Das Essen hier ist im Verhältniß zum Leipziger, wohlfeiler, aber doch theurer, weil man nur table d'hôte d. h. jeden Tag 8—9 Gerichte ißt und Wein trinken muß; fatal ist mir's jeden Tag eine

Stunde zu Tische sitzen zu müssen, was doch bei Gott die Zeit todt geschlagen heißt: gebt mir eine Bouillonsuppe und ein bischen Braten; das ist in 6 Minuten abgethan und damit punctum! So ist man aber schon halb-todt-satt, wenn es zum Braten kommt. Jede Mittagsmahlzeit kostet mich 36 Kreuzer oder 8 Groschen, in Leipzig nur 5 Groschen, was einen verdammten Unterschied im Beutel macht. Alles Andere ist aber auch wieder ziemlich wohlfeil; das Logis kostet mich hier 54 Thaler, die Flügelmiethe 36 Thaler, in Leipzig jenes 64, dieses 48 Thaler. Kaffee 16 Kreuzer, Bier 1 Gr., in Leipzig 2 Gr. und 3 Gr. ꝛc. ꝛc. Nun hab' ich Dir treu alle kleinen Angelegenheiten und alle Hühner und Gänse ausgekramt. —

Und doch, mein freundliches Heidelberg, bist du so schön und idyllisch-unschuldig; wenn ich den Rhein mit seinen Bergen der männlichen Schönheit vergleichen könnte, so das Neckarthal der weiblichen; dort ist Alles in starken, festen Ketten, altdeutschen Akkorden; hier Alles in einer sanften, singenden, provençalischen Tonart. Auf beifolgenden Miniaturansichten werd' ich bestimmt in Deiner Seele manchmal stehen: aus den schönsten kannst Du Dir ungefähr denken, wo der ferne Robert am liebsten sitzt und lauscht und sinnt und nichts denkt oder an Zwickau und an Dich, Julius, Eduard und Alle. — —

Die Musik liegt natürlich hier sehr darnieder; an einen ordentlichen Klavierspieler ist gar nicht zu denken; ich bin

als solcher schon sehr bekannt, habe mich aber noch in keine Familie eingenistet, was besser für den Winter paßt und da leicht und angenehm ist, da doch auch hier Mädchen sind, die die Cour geschnitten haben wollen. So ist es auch etwas ganz Gewöhnliches, daß man Dutzende von Studenten als Bräutigame herumlaufen sieht und mit Einwilligung der Eltern; natürlich, die sentimentalen Mädchenherzen wollen auch lieben und heirathen, sehen aber Niemanden als Studenten — und so sind Verlobungen an der Tagesordnung. Um mich brauchst Du keine Angst zu haben; kannst es auch schon daraus abnehmen, daß ich Dir dies Alles so offen als wahr schreibe. —

Ich selbst habe das Klavier viel vernachlässigt, will es aber im Winter hoffentlich nachtragen, wie man denn überhaupt im Sommer lieber phantasirt, im Winter lieber studirt.

Außer Rosen und Semmel, mit denen ich schöne edle Stunden verlebe, geh' ich mit einigen Ostpreußen, einigen Engländern und einem Griechen, Graf M . . . ., um; übrigens hab' ich wohl gegen hundert Bekannte, d. h. die ich grüße und mit denen ich konventionelle Gespräche führe.

— — — — — — — — — — — — — —

Zu meiner vorhabenden Reise*) treib' ich viel italienisch und französisch, was ich beides schon ziemlich fertig schreibe und spreche und zu meiner künftigen Carrière gut

*) Nach Italien.

benutzen kann. Meine Reiseroute will ich Dir in ihr oder nach ihr beschreiben. Jedenfalls bekommst Du meinen nächsten Brief aus Mailand oder Venedig. Den 20sten August, wo die Kollegien schon schließen, weil die Naturforschergesellschaft sich hier versammelt, reis' ich wahrscheinlich mit Rosen ab. Semmel wartet nur auf Geld, um mit zu kommen. Du kannst mir daher bequem noch einmal antworten: thu' mir die Liebe, meine gute Mutter, und laß mich nicht wieder so lange schmachten und harren.

Was meine Handschrift anbetrifft, so kann ich sie bei Gott nicht verbessern und werde in meinem ganzen andern Leben nicht anders schreiben lernen, als in diesem, oder in allen, oder im vorigen Brief, bei dem ich mich gerade recht zusammengenommen hatte, um mich in meinem kalligraphischen Vortheil zu zeigen. — Oder soll ich, als künftiger Diplomat, Gesandter des Königl. Sächs. Hofes an den Nordamerikanischen Freistaaten oder noch viel, viel mehr, meine Briefe einem Schönschreiber dictiren und nur meine Namensunterschrift darunter setzen??

Schreibe mir denn recht viel Neues, aber Erfreulicheres, als im letzten Brief, der einen entsetzlichen Mißton in meiner Seele zurückließ. Vergiß nicht, Julius und Emilie*) in jedem Deiner Briefe von mir, zu grüßen.

So lebe denn wohl, theure Mutter, übersieh bei den Schattenseiten des Lebens seine Sonnenseiten nicht; wie denn die Astronomen auch in die reine goldene Sonne schwarze

---

*) Bruder und Schwägerin.

Flecken gern einschwärzen wollen. Mein nächster Brief aus Mailand datirt ist italienisch geschrieben, den Dir Bodemer oder Emma Liebenau übersetzen wird. Leb' wohl, leb' wohl; ich fühle Deine guten Mutterwünsche zur glücklichen Reise im Voraus.

Dein

Sohn

Robert Schumann.

An Dieselbe.

Heidelberg, den 3. August 1829.

Meine gute herzinnig geliebte Mutter!

In dieser Minute traf mich Dein Brief im Bette und riß mich aus diesem und aus meinen ganzen Träumen und Himmeln — ich las, — ich las — ich glaubte gar nicht daß er von Dir wäre, bis ich es an der Herzlichkeit merkte, die ihn recht mütterlich durchweht. Die ganze Sache ist diese: die Ferien sind keine von mir gemachten, es sind die gewöhnlichen Michaelisferien, die der akademische Senat mit Fleiß hier eher angehen läßt, damit der Student die Schweiz und Oberitalien sehen kann. In Leipzig dauern sie sechs Wochen, hier acht Wochen, daß ich also kein einziges Kollegium versäume. Du wirst den Brief erhalten haben, wo ich Dir Alles näher auseinandersetzte. Ich spreche jetzt ziemlich gut französisch und italienisch, was ich mit Semmel treibe, und will mich auch auf dieser Reise in beiden

Sprachen recht firm und fest machen, was unendlich wohlfeiler ist als ein Jahr Stunden, in denen ich nicht diesen praktischen Nutzen mir verschaffte; zweitens, bleibt kein einziger Student während der Universitätsferien in Heidelberg. Die Schweiz ist zwölf Meilen von hier und Italien von da nicht viel weiter — wie viel Leipziger Studenten machen nicht dieselbe Reise und versäumen keine Stunde ihrer Kollegien — und ich, der ich 60 Meilen näher bin und acht Wochen Zeit habe, sollte sie nicht machen! Und höre nur die süßen Worte: Domo d'Ossola, Arona, Lago maggiore, Milano, Brescia, Verona, Padua, Venezia; ich bin gewiß, daß Du mir gern wieder die Hand zur Freundschaft gibst und sprichst: „guter Robert, ein junger Mensch, wie Du, muß reisen, und seine körperlichen Flügel etwas abschneiden und rundreiben damit er mit seinen geistigen besser schweben kann; kostet es auch Geld, Du siehst auch da eine ganz neue Welt mit ganz anderen Menschen, Du lernst italienisch und französisch und Vieles ist viel Geld werth" ꝛc. ꝛc. Also: 1) da ich mich schon hinlänglich zur Reise vorbereitet habe, um mit praktischem Nutzen zu reisen; 2) da diese Reise ewig einer meiner schönsten Träume von meinen Träumen war — Gott wird geben (oder der Vormund und Eduard), daß es keiner bleibt — 3) da jeder Heidelberger Student in den Michaelisferien eine Reise macht; 4) da ich schon zwei Reisegefährten habe, Rosen und Ascher aus Pommern; 5) da ich diese schön angewandten 200—300 Thaler wohl daran setzen kann, um diese herrlichen Länder mit den noch herrlicheren Thälern und Bergen zu durchstreifen;

6) da es Eduard'en ein Leichtes ist, die Feder einzutunken und mir Anweisung zu schreiben; 7) da ich diese Reise doch einmal gemacht hätte und mithin einerlei ist, ob ich jetzt oder später um Geld schreibe; 8) da ich kein einziges Kollegium versäume, weil es hier eine wahre Lust ist, Jus zu studiren, bei Thibaut und Mittermeyer nämlich; 9) da jeder Mensch gut italienisch und französich sprechen muß, um vernünftig in der Welt fortzukommen; 10) da diese Reise doch eigentlich nicht so bedeutend ist; 11) da ich Dir und Eduard schon geschrieben habe, nämlich um Erlaubniß und Geld; 12) da zwölf Gründe da sind, die andern gar nicht mitgerechnet, die ich nicht aufzählte — — — — so wirst Du mir bestimmt keinen Einspruch thun.

Es soll nichts weniger als eine Drohung sein, wenn ich Dir sage, daß ich hier an zehn Orten Reisegeld borgen könnte, mit 10 Prozent nämlich, da der Student hier einen unbedingten Credit genießt. Gott und Eduard läßt's aber bestimmt nicht so weit kommen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn jeder Deiner künftigen Briefe so viel Todesfälle meldet, so stirbt Zwickau bald aus; Hochzeitnachrichten wären mir lieber. Uebrigens hat mich Dein vorliegender Brief recht erhoben, während mich Dein voriger niederdrückte. Mögest Du mir immer in solcher Stimmung schreiben!

Heute ist hier großer Preußenball zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen; es ist unpatriotisch von mir, daß ich hingehe. Die Zwickauerinnen tanzen göttlich gegen die

Heidelbergerinnen und ich mache Effekt mit meiner Gallopade, die sie mehr treten, als tanzen, während die Zwickauerinnen geflügelt dahinschweben, wie Musen oder andere Göttinnen oder Houris im Muhamedanischen Paradies, — Gott gebe, daß letztere dieses lesen möchten und erstere nicht!

Semmel und Rosen grüßen Alle herzlich: an beiden entdeck' ich täglich zarte, schöne Seiten, und neue Reize ihres liebenswürdigen Charakters. Rosen steht recht schön und redlich als Versöhnung zwischen meiner Gefühls- und Semmels Verstandeswelt, wir bilden ein recht harmonisches Kleeblatt.

Wenn Du kannst, so schreibe mir ja noch einmal, meine geliebte Mutter, und recht innig und so gehoben, wie im vorigen Briefe. Ein Paar Dukaten als Reise-nachhut, nehm' ich auch nicht übel.

Der Himmel und Eduard gebe, daß Du meinen nächsten Brief aus Mailand erhälst; ganze Bücher sollst Du über diese Reise erhalten, damit Du Dir die langen, lästigen Winterabende etwas verkürzen kannst. —

Lebe wohl, gute Mutter; das Gefühl liebt rhapsodische Form im Brief und im Leben; darum verzeih' diese rhapsodische, zweite Seite; da die erste kurz und bündig bewies. Laß mich den fortziehenden Schwalben nachziehen; mit ihnen komm' ich ja auch zu Dir wieder. „Italien, Italien" summte mir's von Kindesbeinen an um mein Herz und Du sprichst: Du wirst es sehen, Robert! Adieu, Mutter e lascia mandarmi di Denaro! Amami e credimi, carissima e

non esser adirata, se tu riceverai la mia prossima lettera da Milano. Addio!

Robert Schumann.

Semmel hat sein Logis nicht gemeldet: er wohnt bei H. Panzer am Neckar, ich im Gegensatz bei Panzer am Berge.

An Dieselbe.

Bern, den 31. August 1829.

— — — Mein Brief aus Basel wird in Zwickau angekommen sein; hing da der Himmel meines Herzens schon voll Geigen, so bin ich jetzt vollends in allen 99. Das Dichterauge ist das schönste und reichste; ich nehme nicht die Objekte, wie sie sind, sondern eben, wie ich sie subjektiv in mir auffasse und so lebt man leichter und freier; z. B. ich habe seit vier Tagen hundeschlechtes Wetter gehabt und der Himmel verhüllte mir seine Alpen und seine Gletscher recht bitter und zürnend — je beschränkter die Welt von außen ist, desto größer wächst sie durch die Phantasie im Innern, und so malt' ich mir denn alle verfinsterten Alpen vielleicht schöner und höher aus. Freilich wär' es auf diese Art besser, wenn man in seiner Stube sitzen bliebe, die Nase in das Buch steckte und Alpen, Alpen sein ließ; doch schreckt mich diese Antwort nicht, da auf meine Duplik dann der Reiz der Entfernung und der Gegenwart auf alten klassischen Bergen ist und dies Gefühl schon hundert andere

poetisch erregt, das Praktische und Massive des Reisens gar nicht eingerechnet.

Nach dieser etwas gelehrten Abhandlung will ich in kurzen Hogarthisch-Tizianischen Strichen meinen Brief aus Basel fortsetzen. Das Wetter war am Morgen rein und gut — die Engländer, mit denen ich fuhr, konnten wenig begreifen, warum ich den wenig bequemen Sitz auf dem Kutscherbock wählte. — Du wirst es begreifen; mit einer jungen trauernden Wittwe aus Havre de Grace wechselte ich einige fliegende Worte vom Bock in den Wagen hinein, die mit fliegenden, wenig trauernden Blicken erwiedert wurden. Du siehst, ich bin offen, wie ein Kind. Von der Fülle und Anmuth der Triften und Wiesen kann ich Dir wenig Anschauliches geben; der Rhein zog mit mir fort, und auf der anderen Seite grüne, kräftige, liebliche Berge, wie die Alpen hier überhaupt noch lächelnde Kinder waren, während sie jetzt zu lächelnden Greisen angewachsen sind. In Baden, einem Bade, nicht in Baden-Baden in Baden übernachtete ich; das muntere Leben in Bädern fand ich auch hier wieder; ich traf viel Deutsche — übrigens ein sehr seltener Fall — es kam Musik und natürlich wurde — getanzt. Die trauernde Wittwe flog, als lebte wirklich ihr Mann noch. — — — — — — — — Von Zürich ging ich zu Fuß über den Albis nach Zug. Ich wünschte Du nähmest bei allen meinen Berichten eine Karte zur Hand, damit Du mir gleichsam nachreisen könntest. Diese Fußwanderung war herrlich, und wegen der ewigen, schönen Abwechslung nicht ermüdend; ich wandelte allein die Straße

fort, das Ränzchen auf meinem Buckel, schwang meinen Alpenstock in die Alpenlüfte, blieb alle Minuten stehen und kehrte mich um, um mir alle herrlichen Schweizerparadiese recht fest einzuprägen. Der Mensch ist nicht so unglücklich wie er denkt; er hat sein Herz, das sein schönstes Echo in der Natur findet. Wie eine Gazelle hüpft' ich den Albis herab, und wie all die Riesen, die laub- und eisbedeckten, und die Seen mit den dunkelgrünen Pfauenflügeln sich erhoben, und Heerden an den Bergen hüpften, und Dorf- und Heerdenglocken von den Bergen herabtönten, da ward ich recht still und stumm und zog nur langsam fort, die Augen an die Berge fest geheftet.

O! erlaß mir die Beschreibung für jetzt, wie ich auf den Rigi sprang, und wie ich meilenhoch über der Erde stand und wie die Sonne sank und wie ich sie wieder steigen sah und wie die fremdesten Menschen so traulich, wie Geschwister, neben einander standen und wie ich selbst einer schönen Engländerin schöne Blicke abgewann und wie die ganze Schweiz vor mir ruhte, still und groß wie ihre Vorzeit.

Fahre jetzt mit mir über ein Dutzend von lachenden Seen und steig' mit mir die Berge hinan, nach Sarnen, dem Vierwaldstädter See, Luzern, dem Sarner See, Brienz, dem Giesbach, Interlaken, Thun und setze Dich neben mir jetzt her nach Bern und laß Dir die Hand drücken und dem Vater danken, der seine Söhne glücklich machen konnte. Nach drei Tagen schändlichen Wetters schlug jetzt der Himmel wieder das schlummernde, blaue Auge auf und zeigte

mir wieder die fernen Berge. Wie schön ist Bern! die schönste Stadt in der Schweiz, wenn nicht noch mehr. —

Umgekehrt von der optischen Welt, so wird in der Ferne der Vergangenheit und Erinnerung Alles sicherer, klarer, fester; der Enthusiasmus wird feurige, heitre, griechische Ruhe und das Malen reiner, besonnener, Göthischer. Drum zittre vor der späteren Beschreibung, durch deren Wortlabyrinthe Du Dich noch durcharbeiten mußt.

Morgen will ich von hier fort über die Gemmi nach dem Lago maggiore; in fünf bis sechs Tagen hoff' ich in Mailand zu sein. Wenn ich dem zarten Gedanken treu bleibe, so soll jeder meiner Verwandten einen Brief von der Reise bekommen; die an Dich und Eduard sind fertig; der nächste soll vom Lago maggiore an Julius, der vierte von Mailand an Emilie, der fünfte von Verona an Therese'n, der sechste von Venedig an Rosalie'n*), der siebente von Innsbruck an Karl gerichtet werden.

Die Engländer laufen wie tolle Ameisen die Berge hinan; es sind gute, sanfte Leute und Gott weiß, warum sie in Deutschland so entsetzlich grob behandelt werden, da sie ihren Aufenthalt theuer genug bezahlen müssen. Das Verhältniß der reisenden Engländer zu Andren ist in der Schweiz wie 1 zu 8.

So ökonomisch ich mich einrichte, so brauch' ich doch jeden Tag 3—4 Thaler, an manchen 5—6. Die Fuhren sind furchtbar theuer: so sollt' ich von Basel nach Schaff-

*) Frau seines Bruders Karl.

hausen (14 Stunden weit) 14 Thaler geben. !! In Italien hoff' ich mit 2 Thaler täglich auszukommen.

Du wirst genug haben, meine gute Mutter und ich schließe, da es eben vier Uhr schlägt und der Kellner zur table d'hôte läutet. Es wird mir schwer, bis vier Uhr hungern zu müssen.

Grüße Alle tausend Mal und sage Allen, daß trotz aller Alpen, mein liebes Zwickau doch mein liebes, theures Zwickau bleibt. Warum liebt der Mensch in der Ferne wärmer und mehr? Lebe wohl, gute Mutter und verzeihe meinen Schmieranzel; und verschüttet mich eine Lawine oder stürz' ich in eine Alpe oder vom Blitze, so beweine mich nicht; denn ich stürbe schön und größer und frischer, als auf dem Krankenbette.

Ich küsse Dich und bin ewig bei Euch

Dein Sohn

Robert.

An seine Schwägerin Rosalie Schumann in Schneeberg.

Mailand, den 5. Oktober 1829.

So verfährt das Geschick mit dem Menschen, meine geliebte Rosalie! schon vor acht Tagen wollt' ich und sollt' ich in Innsbruck sein und da kleb' ich zum zweitenmal in Mailand fest. Viel zu schreiben, ist mir heute unmöglich, aus dem einzigen Grunde, weil ich wenig Lust spüre, Dich und mich zu langweilen. Drum kurz und bündig meine

ganze Leidensgeschichte in sieben Kapiteln, von meinem Befinden in Venedig an bis auf heute. Mein Brief an Emilien von Venedig wird hoffentlich in Euren Händen sein. Also: —

Erstes Kapitel der Leidensgeschichte.

Ein schöner Abend rief mich ans Meer hinaus, ich nahm eine venezianische Gondel, fuhr weit, weit hinaus — Gott weiß, ich war schon so viel gefahren; aber ich bekam auf der Rückkehr Anfälle von Seekrankheit.

Zweites Kapitel, bestehend aus

Bauchschmerzen, Magendrücken, Kopfweh-Erbrechen, Diarrhoe, Uebelbefinden, — ein lebendiger nagender Tod. —

Drittes.

Aus Angst nahm ich einen Arzt, der mich wirklich in so vieler Zeit kurirte, in der ich mir selbst geholfen hätte, nämlich in drei Tagen. Dafür verlangte er aber auch einen Napoleond'or, den ich ihm gutmüthig gab.

Viertes.

Nach näherer Untersuchung des Geldbeutels fand es sich, daß es, obgleich nach meinem alten System Alles möglich ist, in diesem Falle unmöglich war, nach Deutschland zurückzukommen. Ich beschloß daher Etwas Anderes: was erst im sechsten Kapitel kommt.

Fünftes.

Mitten in dieser Geldbeutel- und anderer Verlegenheit, traf mich eine schändliche Prellerei, wo ich diesmal den Geprellten spielen mußte. Ein Kaufmann, mit dem ich von Brescia aus gereist war, ging mir durch die Lappen mit

einem Napoleond'or, so daß noch kaum genug übrig blieb, meine Wohnung in Venedig zu bezahlen.

Sechstes.

Tragischer Kampf des Guten und Bösen in mir — ob ich nämlich die Uhr, die mir einmal die Mutter geschenkt hatte, verkaufen soll oder nicht. Der gute Genius erwacht in mir, und ich mache lieber eine Reise von dreißig Meilen noch einmal, um dies nicht zu thun.

Siebentes und letztes Kapitel.

Nun sitz' ich mit traurigem, phlegmatischen Gesicht auf der Eilpost in eine Ecke geknutscht und denke daran, wie glücklich doch die Studenten sind, die jetzt — bei ihren Schwägerinnen sitzen. — Es war eine fatale Laune, ein Anfall von Heimweh. Dann dacht' ich mir Zwickau so hübsch, wenn es so am Abend von der Sonne getragen einstirbt und die Menschen auf Bänken vor den Häusern sitzen und die Kinder spielen oder im fließenden Bergwasser herumwaten, wie ich sonst — und so Mehreres. — — — —

Dies, meine geliebte Rosalie, sind die Annehmlichkeiten des Reisens in Italien. Wie wohl es mir war als ich in Mailand im Reichmann'schen Hotel wieder einmal deutsch reden hörte, kannst Du glauben. Meine erste Bitte in Mailand war die um Geld bei Reichmann, der mir es bei meinem ersten Hiersein schon angeboten hatte; — ohne nach meinen oder nach meinen Familienumständen zu fragen, gab er mir im Augenblick 16 Napoleond'ors, ohne alle Interessen ꝛc. ꝛc. — Das ist doch wieder einmal ein guter Deutscher.

So hast Du denn, geliebte Schumann'sche Familie, auf einer Seite alle meine Leiden beschrieben, vor denen Euch Gott bewahren möge; habe aber, liebe Familie, nunmehr nichts weniger als Besorgniß um Deinen gedrückten Verwandten, obgleich er noch verdammte Berge zu ersteigen hat, ehe er sein Deutschland wieder sieht.

Du aber, geliebte Rosalie, glaube mir, daß ich so gern, so gern wieder zu Euch und nach Sachsen möchte, als nach Heidelberg — — Die Italienerinnen sind schön; nichts destoweniger sind es auch andre, z. B. die bewußte in Schneeberg, die Du gar fein grüßen magst. —

Den nächsten Brief erhält Carl aus Deutschland.

Küsse Deinen kleinen Goldengel und schicke diesen Brief der Mutter nach Zwickau, daß sie sich nicht um ihr kleines Nesthäkchen kümmert. Ich grüße Alle und Dich mit meiner alten, treuen Herzigkeit und Innigkeit

Dein Robert S.

Brief an Friedrich Wieck.

Heidelberg, den 6. November 1829.

Eben legt' ich das A-moll Konzert*) weg, mein verehrter Lehrer und schnell ließ ich die Rollo's herunter, zündete mir eine Cigarre an, rückte den Tisch näher an den Stuhl, drückte den Kopf recht fest in die Hand und wie

*) Es war das Hummel'sche.

ein Blitz stand ich auf einmal an der Ecke der Reichsstraße,*) hatte Noten unter'm Arme und wollte in die Klavierstunde gehen. Ach! was bin ich doch aus Ihrem Leipzig weggegangen, wo mir der ganze Olymp der Tonkunst so herrlich aufgeschlossen wurde und wo Sie mir als Priester drinnen standen und dem geblendeten Lehrling leise und mächtig den Schleier von den Augen nahmen! Wie ich es mir dachte, so traf es ein — im Ganzen ist hier viel Liebe für die Musik, aber wenig Talent, hin und wieder eine altväterische Kunstkritik, aber wenig aktive Genialität. — Sie wissen, ich mag die absolute Theorie wenig leiden und so hab' ich still für mich hingelebt, viel phantasiert und wenig von Noten gespielt, manche Sinfonie angefangen und nichts vollendet, hier und da zwischen römische Rechtsinstitute und den Pandekten einen Schubert'schen Walzer eingeschoben, das Trio mir oft im Traum hingenudelt und manchmal an die göttliche Stunde gedacht, die es mir bei Ihnen zuerst brachte — und so hab' ich, wie ich glaube, weder große Rückschritte noch Vorschritte gemacht, was freilich so viel wie Stillstand wäre — doch fühl' ich, daß mein Anschlag im Forte viel reicher und im Piano viel freier und schwungvoller geworden ist, an Fertigkeit und Präzision mag ich jedoch verloren haben. Ohne mich im Geringsten zu überschätzen, so bin ich mir meiner Ueberlegenheit über alle Heidelberger Klavierspieler recht gut und bescheiden bewußt — Sie haben keine Idee

*) Wieck's Wohnung in Leipzig.

von der Liederlichkeit und Rohheit des Vortrags und von dem Stechen, Wimmern und Poltern und der ganzen ungeheuren Mattigkeit ihres Spiels; an Anschlag und Ton und Gesang ist nicht zu denken und von Einstudieren: Fingerübungen und Tonleitern ꝛc. haben sie in ihrem Leben nichts gehört. Neulich spielte mir einer das A-moll Konzert vor; er trug es treu, fehlerfrei und altväterisch-präcis und in gewissenhaft-rythmischem Marsch-takt vor, aber so, daß ich ihn lobte und er es verdiente; wie ich es ihm aber sodann vorspielte so meinte er: daß er es doch auch so richtig wie ich spiele aber bei mir klänge Alles viel anders und woher denn der Violinenton käme ꝛc. Ich sah ihm darauf lächelnd in die Augen, suchte die Herz'ischen Fingerübungen und sagte ihm: er möchte jeden Tag eine Stunde Fingerübungen spielen und nach acht Tagen wiederkommen und mir das Konzert vorspielen — er that es und kam nach einiger Zeit entzückt und begeistert und nannte mich seinen „guten Genius", so viel hätte ihm dies geholfen — er spielte dann das Konzert wahrlich zehnmal besser. —
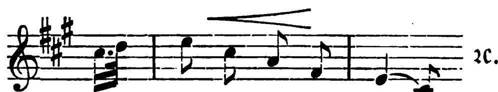
Ich studiere jetzt den letzten Satz der Hummel'schen Fis-moll-Sonate ein, ein wahrhaft großes, episches Titanenwerk und das Gemälde eines ungeheuren, ringenden, resignirten Geistes. Dies soll das Einzige sein, was ich Ihnen zu Ostern vorspielen will und zugleich ein Maaßstab für Ihre Kritik über meine Fortbildung. — Gegen Thibaut bildet sich eine Opposition, in der ich auch mit figurire; Sie glauben kaum, was ich bei ihm für herrliche, reine, edle Stunden verlebt habe und wie sehr seine

Einseitigkeit und wahrhaft pedantische Ansicht über Musik bei dieser unendlichen Vielseitigkeit in der Jurisprudenz und bei diesem belebenden, entzündenden und zermalmenden Geiste schmerzt. —

Vor vierzehn Tagen kehrte ich um einige Napoleons ärmer, aber desto reicher an Weltkenntniß und im innern Herzen voll hoher, heiliger Erinnerungen von einer Reise aus der Schweiz und Italien zurück. Sie haben bei Gott! noch keine Ansicht von italienischer Musik, die man nur unter dem Himmel hören muß, der sie hervorlockte — unter dem italienischen. Wie oft habe ich im Theater della Scala in Mailand an Sie gedacht und wie war ich von — Rossini oder vielmehr von der Pasta entzückt, der ich kein Beiwort geben will, aus Ehrfurcht und fast aus Anbetung. Ich habe im Leipziger Konzertsaale manchmal vor Entzückung wie zusammen geschauert und den Genius der Tonkunst gefürchtet — aber in Italien lernte ich ihn auch lieben und es gibt nur einen Abend in meinem Leben, wo mir es war, als stünde Gott vor mir und er ließe mich offen und leise auf einige Augenblicke in sein Angesicht sehen — und der war in Mailand, wie ich die Pasta hörte und — — Rossini. Lächeln Sie nicht, Verehrter, — aber es ist wahr. — Dies war aber auch das Einzige, was ich von Tonkunstgenüssen in Italien hörte; sonst ist die Musik in Italien fast kaum anzuhören und Sie haben keine Idee von der Liederlichkeit und dem Feuer zugleich, mit dem Alles heruntergefidelt wird. — Von anderen Reisebegebenheiten sag' ich Nichts, so interessant und neu mir auch

manche war und spare den Bericht bis auf andre Zeiten auf, wo ich persönlich mit Ihnen sprechen und lächeln kann. —

Schubert ist noch immer mein „einziger Schubert", zumal da er Alles mit meinem „einzigen Jean Paul" gemein hat; wenn ich Sch. spiele, so ist mir's, als läs' ich einen komponirten Roman Jean Paul's. Neulich spielt' ich sein vierhändiges Rondo Op. 107, das ich mit zu seinen ersten Kompositionen zähle oder vergleichen Sie mir Etwas mit dieser ruhigen Gewitterschwüle und mit diesem ungeheuren, stillen, gepreßten, lyrischen Wahnsinn und mit dieser ganzen, tiefen, leisen, ätherischen Melancholie, die über dieses ganze Wahrhaft-ganze schwebt. Ich sehe Schubert'en ordentlich in seiner Stube auf und ab gehen und wie er die Hände wie verzweiflungsvoll ringt und wie es ewig in ihm tönt:



und wie er die Idee nicht los werden kann und wie er diese große, große Melodie noch einmal laut und erhaben und getröstet am Schlusse hinsetzt und wie dann das Ganze leise noch athmet und hinstirbt. Ich erinnere mich, dieses Rondeau zum erstenmal in einer Abendgesellschaft bei Herrn Probst gespielt zu haben, wo sich aber am Ende Spieler und Zuhörer lange ansahen und nicht wußten, was sie wollten und was Schubert wollte. Sie haben auch, so viel ich weiß, nie davon gesprochen; bitte suchen Sie es wieder einmal vor und sagen Sie mir Ihre Mei-

nung darüber. Es gibt überhaupt, außer der Schubert'schen, keine Musik, die so psychologisch merkwürdig wäre in dem Ideengang- und Verbindung und in den scheinbar logischen Sprüngen, und wie Wenige haben so, wie er, eine einzige Individualität einer solchen unter sich verschiedenen Masse von Tongemälden aufdrücken können und die Wenigsten soviel für sich und für ihr eignes Herz geschrieben. Was Andern ein Tagebuch ist, in dem sie ihre momentanen Gefühle 2c. niederlegen, das war Schubert'en so recht eigentlich das Notenblatt, dem er jede seiner Launen anvertraute, und seine ganz durch und durch musikalische Seele schrieb Noten, wenn andere Worte nehmen — nach meinem einfältigen Urtheile. — Schon seit Jahren fing ich eine Aesthetik der Tonkunst an, die ziemlich weit gediehen war, fühlte hernach aber recht wohl, daß es mir an eigentlichem Urtheil und noch mehr an Objektivität fehlte, so daß ich hie und da fand, was Andre vermißten und umgekehrt. — Aber wüßten Sie, wie es in mir drängt und treibt und wie ich in meinen Sinfonien schon bis zu op. 100 gekommen sein könnte, hätte ich sie aufgeschrieben und wie ich mich so eigentlich im ganzen Orchester so recht wohl befinde, auch die Feinde gegenüber stellen könnte und sie führte und bändigte, einengte und zurücktrieb. Ich bin wenig stolz, weniger aus Grundsätzen als aus Umständen (denn vor manchen Menschen, die ihn verdienen, affektir' ich einen) — aber ich bin manchmal so voll von lauter Musik und so recht überfüllt von nichts als Tönen, daß mir es eben nicht

möglich ist Etwas niederzuschreiben und daß ich in solcher Laune so vermessen sein könnte, einem Kunstkritiker, der mir sagte: „ich möchte nicht schreiben, denn ich prästire nichts", offen ins Gesicht lachen und ihm sagen könnte: er verstünd' es nicht. Verzeihen Sie meine Offenherzigkeit, die eigentlich keine ist. — Jetzt Bitten und Nichts als Bitten! Die erste und innigste ist: „antworten Sie mir" und die zweite und noch innigere die: „und recht bald." Bei Gott! Ihre Briefe sind mir das hier, was die Konzerte in Leipzig, die ich vermissen muß. — Paganini'n haben Sie in Leipzig gehabt und dazu viermal gehört! nein! das Viermal, Viermal könnte mich zur Verzweiflung bringen. Bitte, schreiben Sie mir Etwas über Ihr ganzes Leben und Treiben im vergangenen Semester, auch über Ihre jetzigen Schüler, Ihre Klara und Ihre andern beiden Kleinen mit den großen, musikalischen Augen. Könnten Sie mir vielleicht die musikalische Zeitung von April—September schicken, nur auf vierzehn Tage; hier liest kein Mensch eine und Sie brauchen sie vielleicht nicht mehr.

Bitten von kleinerem Belange sind, mir zu schicken auf feste Rechnung

Alle Schubert'schen †) Walzer (es sind glaub' ich 10—12 Hefte),

---

†) Nur die zweihändigen. Ich habe hier viel Schubert'ianism gebildet, den man hier kaum dem Namen nach kennt; auch habe ich zwei schöne, hoffnungsvolle, blühende — — Schülerinnen, Engländerinnen, die entzückt über die Fingerübungen und Tonleitern sind.

Moscheles G-moll Konzert }
Hummel's H-moll Konzert } ohne Stimmen

und auf lockere Rechnung, d. h. auf Bedingung, davon zurücksenden zu können, was mir nicht gefallen sollte:

alle Schubert'schen Kompositionen (die seit op. 100 erschienen sind); bitte, vorzüglich das Quintett nicht zu vergessen, das ich gerne kennen lernen möchte, sodann:

Alles, was seit meiner Abwesenheit von Leipzig Interessantes für Klavierkomposition erschienen ist und was Sie glauben, daß es mir gefallen könnte, da Sie meinen Geschmack kennen: Etwas Neues von Herz und Czerny kann auch mit dabei sein, da ich hier in — Familien eingeführt bin. Thibaut muß unter'n Tisch mit s. Händel'schen Opernarien.

Fertig wäre ich eigentlich noch lange nicht; doch schließ' ich. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin, Dr. Karussens, an den ich geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten habe, Herrn Probst, der mit Recht auf mich böse ist und den ich im Ernst hoch achte und Madem. Reichold, die hoffentlich Braut ist. Nehmen Sie, verehrter Lehrer meines Innern die Versicherung meiner

innigsten Hochachtung

R. Schumann.

An die Mutter.

Heidelberg, den 11. November 1829.

Liebe, theure Mutter!

Dein herrlicher Brief ist in meinen Händen. Ich bekam ihn in der Dämmerungsstunde, die mir die liebste im ganzen Tage ist, als eben Rosen hereintrat. Wie ich diesem ihn vorgelesen hatte, sagte er schüchtern-freudig zu mir: auf solch eine Mutter kannst Du stolz sein. Rosen, antwortete ich darauf, wir beide müssen noch viel im Leben dulden und tragen, ehe wir mit solcher Ruhe und Würde einen Brief schreiben können und mit solchem Geiste, der schon über dem Leben und den Menschen steht. Das lebenswarme, heitre Gedicht am Ende machte unsere Freude erst recht vollkommen und wir sprachen den ganzen Abend hindurch von Dir und von hohen Menschen, so daß ich ihm nach und nach Deine ganzen Briefe vorlas, die sich alle in Geist, Würde, Charakter und Styl gleich stehen.

Ehe ich mich zum schreiben an Dich hinsetzte, rieb ich mir vor Freude recht die Hände, ließ die Vorhänge herunter, rückte den Tisch recht nahe an das Sopha, ließ ein bischen im Ofen nachlegen, zündete mir eine Cigarre an, drückte den Kopf recht fest in die Hand, um mir das Bild der Heimath recht vor die Augen zu fesseln und wie ein Blitz stand ich auf einmal in meiner kleinen, grünen Stube hinten in den Hof hinaus. Die Sache ist die: ich bin aus meiner

alten, vornehm-hohen Wohnung ausgezogen und habe mich in einer kleinen warmen Dichterstube eingenistet die meiner alten, grünen in Zwickau frappant gleich ist. Um wie viel tausendmal wohler ich mich befinde, brauche ich Dir als Freundin kleiner Stübchen durchaus nicht zu sagen, noch weniger, wie oft ich in diesem mich nach Zwickau versetzt fühle und in meine kleine Heimath, wo sich das erste Bewußtsein vom Leben in mir aufschloß, wo ich die ersten Gedichte machte, die ersten Cigarren rauchte, die erste Philosophie mir baute, und wo der Knabe still und unbewußt zum Jünglinge heranreifte.

Ich hätte schon längst geschrieben, aber zehn angefangene Briefe lagen da, und der Königsbissen sollte — Dein Brief werden. Beifolgend kannst Du als Probe meines willigen Geistes bei schwachem Fleische einen gemalten Brief lesen, in dem ich alle meine kalligraphischen Künste niederlegen wollte, was mir auch bis auf etliche große H's und A's, die ich in meinem ganzen Leben nicht habe produziren können, ziemlich glorreich gelang. Wenn ich in diesem sagte, daß ich mit einem Zwanzigkreuzer in Mailand, mit einem Zwanzigkreuzer in Augsburg, und mit einem andern hier ankam, so macht' ich nichts weniger, als eine Lüge. Doch will ich lieber systematisch schreiben und meine Reise von Chur in der Schweiz, wo ich an Bruder Karl schrieb, bis hierher fortsetzen.

In Chur kam ich recht selig an — es war an einem heiteren Sonnabendsabende, den ich schon von früher Kindheit an liebte, weil ich da den ganzen Mittag recht spazieren

gehen konnte und in freudiger Hoffnung an den kommenden Sonntag dachte, wo ich nicht in die — Schule zu gehen brauchte. — Ich hatte mein Ränzchen auf dem Buckel und pfiff mir „durch die Wälder, durch die Auen"; ziehende, große Heerden blökten an mir vorüber und sahen mit staunenden Blicken dem Fremdling nach; links floß der silberne, groß-stille, vaterländische Rhein; die Sonne glühte noch durch schöne, rothe Wolken, auf den höchsten Berghörnern, auf den Riesenbergen, die wie große Menschen, Abends die letzten sind, um zum Schlummer zu gehen und am Morgen die ersten. Ich hörte wieder die ersten vaterländischen deutschen Töne und den ersten treuen gutherzigen: Guten Abend. (In Italien grüßt einen kein Mensch.) — Landleute, kräftige, stämmige Gestalten gingen in ihre Heimathsdörfer — Abendglocken und Heerdenglocken klangen lyrisch durcheinander — kurz es war ein echter, herrlicher Sonnabend-Abend. In Chur schrieb ich noch Etwas ins Tagebuch und dann stand glänzend die Heimath vor meinen Augen und in diesem Augenblick fühlt' ich einmal recht innig das schöne hohe Gefühl des Heimweh's; dann drückt' ich die Augen fest ins Kopfkissen — und schlief so ruhig, so schön, so zufrieden. — Am andern Tag — es war am 15. Oktober — fuhr ich mit einem kleinen, theuren, zweirädrigen Wägelchen durch die Schweizerberge hindurch und flog den deutschen Gebirgen entgegen, die ich noch im Abendglänzen erwischte bei Lindau und am Bodensee. In Lindau war mir's gleich so, als wär' ich in Zwickau, ein Städtchen mit 6000 Einwohnern, mit freundlichen Bewohnern, alten, eckigten Häusern

und heitern, breiten Straßen, auf denen Gras wuchs. Aber was kann ich Dir vom Bodensee sagen — da dachte ich an einen hohen Menschen, einen Grafen S.... der mich eines Abends in Mailand bei der Hand nahm und sagte: „wenn Sie an den Bodensee kommen, denken Sie an mich — er ist der größte, wildeste, erhabenste“ — und Graf S.... hatte Recht; nur den Eindruck bei der ersten Ansicht des Meeres bei Venedig kann ich diesem vergleichen, wie denn überhaupt das ganze kleine Lindau von Venedig ein Miniaturgemälde ist. So wenig angenehm mein Aufenthalt in Venedig war, woran Geldmangel, Prellerei und wirklich physische Leiden Schuld waren, so wenig kann ich jenen Abend vergessen, wo ich auf einer steinernen Bank dem Dogenpalaste weinend gegenüber saß, müde und traurig in das Meer sah, fremde, unbekannte Menschen an mir vorübergingen und wo ich so recht tief und lebhaft zu mir sagte: von allen diesen Menschen, die an Dir vorübergehen, ist jetzt keiner so freudenleer als Du, als Du. — — — Zurück zu Lindau, wo ich zwei Tage war, und auf den Bodensee hinausfuhr, hierhin und dorthin, rauchte, trank, sang und froh war, daß ich wieder Deutschen in ihr offnes, gutes Auge sehen konnte. Als ich am 13. Abends wegfuhr so stand der Mond groß wie eine Krone Gottes einer Alpe auf der Schulter und zitterte im See tausendmal nach. Noch ein Blick auf die Schweizerischen fernen Silbergebirge — — und dann ging es fliegend Augsburg entgegen.

Wie Kurrer's *) mich aufnahmen, so liebend, warm und bieder, kann ich Dir nicht sagen; sie waren auf meine Ankunft vorbereitet, so sehr es mir leid that, in ihrer feinsten Gaststube, die ganz von Napoleons voll hängt, für mich ein Gastbett aufschlagen sehen zu müssen. Nach kurzer Einleitung begann ich: Lieber Herr Doktor, Sie sehen einen armen, zerlumpten Pilgrim vor sich, der viel weniger als einen Zwanzigkreuzer in der Tasche hat — er griff mir natürlich gleich unter die Arme und gab mir, was ich verlangte. Da er mit den Brüdern in Rechnung steht, so sagte ich, wir wollten es so ausgleichen, „ach, sagte er leichthin, das ist ja eine Kleinigkeit, wovon nicht zu sprechen ist", was so viel heißen sollte, als daß ich es ihm nicht wieder bezahlen sollte, was natürlich nicht angeht. Ich schreib' deswegen an Eduard; auch ist die Sache wirklich nicht so bedeutend. — — — — — — — — — — — — — — Ein trüber Blick, ein weinendes Auge, ein Kuß — und die guten Menschen waren mir aus den Augen und ich auf der Eilpost nach Stuttgart und Heidelberg. Diese letzte Tour war natürlich die ledernste und doch die ersehnteste, weil ich wieder nach Ruhe und nach geregeltem Leben schmachtete. — — — — So kam ich am 20. Oktober hier an, wieder arm wie ein Bettler; doch zeitig genug, um mich zu den Kollegien vorzubereiten, die vierzehn Tage später angingen. Nach einigen Debatten mit meiner alten Wirthin, einer guten, zänkischen Frau, zog ich in mein

*) Freunde der Schumann'schen Familie.

Dichterstübchen ein. Rosen war nach Detmold gereist und kam acht Tage später an. Seitdem hab' ich mit ihm manche schöne, reine Stunde verlebt; es waren so die eigentlichen Winterstunden beim Ofen und in einer warmen, gemüthlichen Stube, die uns im Sommer gefehlt hatte. Semmel hatte meine Freundschaft mit Rosen durchaus nicht gestört, aber doch getheilt und das Vertrauen war mehr zersplittert worden und so war jener leidige, kindische Jünglingsstolz zwischen uns getreten, den man so oft bei Jünglingen findet, die sich am wärmsten lieben. Anders liebte ich Semmeln, anders Rosen; beim ersten war es mehr männlicher, fester, vernünftiger, bei Rosen mehr gesprächiger, mädchenhafter, gefühlreicher; bei beiden aber gleich offen, und gleich edel. Nun gibt es aber so oft Stunden, wo man am liebsten nur mit einem spricht, sollte auch ein Dritter ein ebenso warmer Freund sein; und so kam es denn, daß hie und da sich der Eine im Vertrauen geschmälert fühlte, daß man hie und da dem Einen sagte, was man bei dem Andern vielleicht vergaß und daß der Andere und der Eine dies anders nahm, als wie er es hätte nehmen solle — — nun Du kannst Dir's ja so ungefähr denken. Jetzt ist wieder Rosen allein mein Freund und so trat die alte Offenheit und die ganze alte Freundschaft wieder ein. Du kannst Dir aber auch von Rosens kindlich-reinem Charakter und von seiner inneren Kraft bei so viel Bescheidenheit, von seinem Vielgeben und Wenignehmen keine Idee machen.

Jetzt zu Deinem Brief, da ich eigentlich bis jetzt nur für mich geschrieben habe. Ueber ihm schwebt ein ganz

andrer Geist, als in den andren, die ich in Heidelberg erhielt. Der Stoff an und für sich war auch schon heitrer: in dem vorigen meldetest Du allerlei Todesfälle, in diesem lauter Heirathen, Kindtaufen und Freudenfeste. Und dies macht auch diesen letzten Deiner Briefe zu dem schönsten, den ich je von Dir erhielt. Diesen Geist der mütterlichen Liebe, dieser edle, anspruchslose, einfache Styl, wie denn überhaupt ein Frauenbrief ein Frauenspiegel ist, diese innige Würde, und heitre Ernst, der über jedem seiner Buchstaben athmet, erfrischt wieder einmal recht das kindliche Herz, da um so mehr der Schluß von einem frischen Geist auf einen frischen Körper so nahe liegt.

Auf eine Deiner Stellen muß ich Dir trauernd antworten — Du sprichst von Musik und meinem Klavierspiele. Ach! Mutter, mit diesem ist es fast ganz aus und ich spiele selten und sehr schlecht, und die Fackel des schönen Genius der Tonkunst ist im milden Verlöschen und mein ganzes musikalisches Treiben kommt mir wie ein herrlicher Traum vor, der einmal war und an den ich mich nur noch dunkel entsinnen kann, daß er war. Und doch glaube mir, hätt' ich jemals Etwas auf der Welt geleistet, es wäre in der Musik geschehen; ich habe in mir von jeher einen mächtigen Trieb für die Musik gefühlt, auch wohl schaffenden Geist, ohne mich zu überschätzen. Aber — Brodstudium! — die Jurisprudenz verknorpelt und vereist mich noch so, daß keine Blume der Phantasie sich mehr nach dem Frühling der Welt sehnen wird. — — — — — — — — — — — — — — — —

— — Die erste Freudenachricht und die, die mich am meisten angeht, ist Julius' völlige Genesung. In der ersten Freude darüber klingelte ich und ließ mir eine Flasche Wein holen, die ich mit Rosen auf seine und Euer Aller Gesundheit trank. Die zweite, Lotten's Brautstand, den kein Werther trüben möge. Wie hoch steht doch ein solches Mädchen über die Tausende von Modepüppchen, Toilettengöttinnen und Seiltänzerinnen, die man in heutigen Tagen herumfahren sieht! Ich will ihr ehestens selbst schriftlich gratuliren. Die dritte, Malchens Brautstand, die schon um des Vaters willen einen Menschen, wie Leser'n verdient. Leser's Herz und Geist stehen mir überaus hoch und ich zähle ihn zu meinen theuersten und höchsten Menschen; Du kennst ihn noch nicht; solche dunkle Menschen von Außen wollen studirt sein. Doch bitte ich, der Braut Malchen zu sagen, sie möchte ihrem Bräutigam melden, daß er ein Schlingel sei, da ich ihm schon zweimal geschrieben und noch keine Antwort erhalten hätte. Die vierte ist die von Rosalie; Rosalie kann nur Mutter von Engeln sein. Die letzte, daß Ertel Braut ist, der hoffentlich unter den Pantoffel kommt, wie es ihm nur gut sein kann. Ich liebe Erteln sehr.

Was mein anderes Leben anbetrifft, so bin ich fleißig und ordentlich; meine Bedürfnisse habe ich sehr einzuschränken gesucht; so esse ich jetzt schlechte Hausmannskost (d. h. für Heidelberg, nämlich — Suppe, Rindfleisch, Braten und Dessert) und erspare dafür an jedem Tage 18 Xr. (4 Gr.). Ich that dies vorzüglich, um auf der andern

Seite französische Stunde nehmen zu können, die hier stupend theuer sind — die Stunde acht Groschen. Aber ich ruhe nicht, bis ich französisch wie deutsch lesen und sprechen kann; ich sehe täglich, wie nothwendig es ist, und denke wehmüthig an den guten Vater, der es mir so oft sagte. Ich glaube Du bist über diese Ausgabe nicht böse und erzürnt. Die Kollegien kosten mich für dieses Semester: 70 fl., der Eintritt in das Museum 14 fl., die Hausmiethe 45 fl., die Flügelmiethe 40 fl. —, die französische Stunde 36 fl., — zusammen: 215 fl. oder 130 Thlr. — nun hab' ich noch nichts gegessen, getrunken, keinen Schneider, keinen Schuhmacher, keine Bücher bezahlt — und bekomme nicht mehr für's ganze Halbjahr vom Vormund als 180 Thaler — gestehe selbst, Mutter, kann ich auskommen, kann ich es? Im vorigen Semester hab' ich allein 50 fl. für Bücher ausgegeben, und in diesem brauch' ich noch mehr. Himmel! was kostet mich allein Schuhmacher und Waschfrau! Himmel! wie lern' ich jetzt Jesum Christum erkennen! Ich bin durchaus nicht ängstlich wegen meiner künftigen Finanzen — aber Mutter, kannst Du mir in Etwas helfen, rathen 2c., so thu' es. So viel weiß ich, daß ich von Heidelberg ohne 100 Thaler Schulden nicht fortkommen kann. Nun, nur nicht ängstlich, gutes Mutterchen! vielleicht hilft die Feder; ich überschätze mich nicht, aber ich kenne meine Kräfte und vertraue ihnen, weil ich weiß, daß ich es kann. —

Ich ruhte auf einige Minuten, da mich das zwei Stun-

den lange anhaltende Schreiben etwas angegriffen hatte. Ich blätterte in Jean Paul und fand eben Einiges zu Deinen Ideen. Du schreibst: „Das Alter lebt weniger für die Gegenwart, nur die Vergangenheit ist ihm ein leichter Punkt". Ich schreibe Dir zwei schöne Polymeter von Jean Paul ab:

Die alten Menschen.

Wohl sind sie lange Schatten und ihre Abendsonne liegt kalt auf der Erde; aber sie zeigen alle nach Morgen.

Sodann:

Die Menschenfreude.

Stets zwischen zwei Disteln reift die Ananas. Aber stets zwischen zwei Ananassen reift unsre stechende Gegenwart, zwischen der Erinnerung und der Hoffnung.

Noch:

Die alten Menschen.

Ein schöner Anblick ist's, einen alten Menschen in letzter strebender oder glänzender Kraft zu erblicken — es ist eine Abendröthe, woraus es blitzt.

Und dann noch ein Trost von mir: wie oft seufzt der Mensch und spricht: „ach! wie leer ist die Gegenwart und wie schön war die Vergangenheit". Aber er bedenkt nicht, daß die Vergangenheit ja auch einmal Gegenwart gewesen sein muß. Oder: die Gegenwart ist wie ein Traum; erst wenn er vorbei ist, werden wir uns seiner bewußt. — Oder: wie glücklich ist das Alter; zwei Verklärungen spiegeln sich auf dem Antlitz des Greises, die Abendröthe des Diesseits und die Morgenröthe des Jenseits. Oder: wie

anders steht der Jüngling, der hohe, über dem Leben, wie anders der alte Mensch, jener zürnend-weinend, dieser mild-lächelnd. — Und dieser beschließe die Polymeter und meinen Brief, mit dem Du diesmal zufrieden sein wirst. Schreibe mir bald, meine gute Mutter, und immer solche Briefe, wie es der letzte war.

Grüße die ganze glückliche Brautgesellschaft; von meiner Seite sind keine Einsprüche zu befürchten. Noch Etwas: Du schriebst mir: lebe wohl, guter R., alle Verwandte und Bekannte*) denken Deiner ꝛc. Welcher versteckte Engel schlummert über und unter jenem Gedankenstrich? — Und nun lebe wohl, verehrte Mutter, die mir im Glück wie im Unglück gleich hoch steht, küsse alle die Lieben in Zwickau und Schneeberg und ertheile Allen einen sanften Leviten, daß mir noch Niemand geantwortet hat auf meine italienischen und schweizerischen Briefe. Kommt einmal ein Wasserfall im Leben, so sei Du der Regenbogen, der friedlich über ihm steht, leise zittert aber nicht vergeht. Eben tritt Rosen herein und grüßt achtend.

Addio Dein

Sohn Robert Schumann.

An Dieselbe.

Heidelberg, den 4. Dezember 1829.

Ei, Mutter! kannst Du wieder einmal nicht vom Großvaterstuhl loskommen? Da sitzest Du nun schon zwei

---

*) Im Original ist Bekannte unterstrichen.

ewige Stunden, sprichst kein Wort, singst ein altes abgestorbenes Lied, streichst mit der Hand am Fenster hinauf und hinab — die Malchen weiß gar nicht, was sie denken soll — Mutter, Mutterchen, wer wird denn gar solche trübe Augen machen? Sieh' einmal auf die Gasse, — wer kommt da links zum Gäßchen heraus und guckt schon lachend und pfiffig zu Deinem Fenster hinauf? das Engelskind mit dem goldenen Lockenkopfe — wie sie lacht und jubelt die Helene und der Großmama die Backen streichelt! — — und dann wer kommt dort rechts aus dem kleinen Gäßchen? sein Gang ist straff und fest und sein Auge wieder frisch und glänzend — ist's nicht Julius, der so freundlich „guten Abend" sagt — — — indessen schreiten mit majestätischen Schritten zwei schöne, stolzgebaute, verschleierte Frauen, wie junge Römerinnen, mit schwarzen, kräftigen Augen und dunkeln Locken über den Markt daher — richtig — sie gehen auf die Amtsgasse zu — Rosalie und Therese treten ein und sprechen mild und schön, wie edle Töchter — — und sieh! wer kommt da um die Ecke herum im schwebenden Gange, so ätherisch zart, wie eine Sylphe und so schön und wie geflügelt und küßt die Mutter recht herzlich zum guten Abend? — Emilie. — — Auf einmal rasselt etwas im ebnen Steinwege das Pflaster herunter; ein Einspänner fliegt über den Markt hin und ein kräftiger Mann mit einer Pelzmütze steigt aus dem Wagen und was hebt er da noch lachend aus dem Wagen heraus und dann in die Höhe und küßt es ab und wiegt's in den Armen und wie jubelt der kleine, schöne Seraph? und wie

fliegt er von den Mutterarmen in Großmutter-, Vater-, Onkel- und Tanten-arme? und dann tritt Eduard mit der Cigarre herein — — und mein Gemälde ist fertig — ei, Mutter! und Du blickst noch immer so mißmuthig zum Fenster hinunter, zumal, da eben der Briefträger die Thür aufmacht und diesen Brief aus Heidelberg von mir bringt? und hast Du's nöthig, da eben acht Wesen um Dich stehen, die Dich „Mutter" nennen, und da nur der neunte und unwürdigste fehlt, nämlich ich? Und wird Dein Auge noch nicht heitrer, wenn es hinaus in die Natur sieht, die in diesem Jahre in ihrem Welken schönere Tage bringt, als in ihrem Blühen, oder in die Sternennacht, die sich unermeßlich hingießt, oder in den stillen Mond, der eben aufgeht und wie im Traume schweigt und lächelt? — — — — Irr' ich mich nicht, so wird Dein Auge jetzt glänzender und warum wolltest Du auch das Glück nicht fühlen, das Du verdientest. Auch das Alter bringt Rosen, sie sind nur nicht so schimmernd, wie die der Jugend und nur wenig, wenig weißer, aber auch reiner und verklärter.

Ich rechne es mir durchaus nicht zu einem moralischen Verdienste an, daß ich meinem ersten großen Briefe einen zweiten nachschicke — aber ich lag noch im Bette, als mir die Sonne so freundlich und hell in's Gesicht sah und mir der Briefträger Eduards Brief brachte, daß ich gleich aufsprang und mich zum Schreiben hersetzte. Eine Wahrheit kann ich nicht verschweigen, die Dich nicht trifft, die Du aber der Familie Schumann ganz freundlich mittheilen kannst,

nämlich: Eduard hat am meisten zu thun und ist der Atlas, der die ganze Schumann'sche Last auf den Achseln hat und Eduard schreibt mir doch am mehrsten: von Julius und Emilien erhielt ich jüngst herrliche Briefe, aber Therese, Rosalie und Karl bleiben unerbittlich. Ich hoffe aber.

Deinen Geburtstag hab' ich still in den Ruinen des Schlosses gefeiert — Rosen war mit, wir sprachen wenig, aber innig. Und soll das Leben und die Bestimmung eines Kindes anderes sein, als ein ewiger Wunsch für das Glück der Eltern? nur daß der Tag der Geburt uns vielleicht zu bestimmteren Gefühlen anregt und Sprache, Worte und Töne will. Ich wollte Dir einen ganzen Liederkranz widmen, bin aber nur bis zum vierten gekommen, will sie aber Dir nächstens schicken. Zum Geburtstagsgeschenk mach' ich Dir — — mein Klavierspiel; da Alles, was ich Dir im vorigen Briefe darüber schrieb, eine Studentenflause war, und da ich Nichts gleich zum Geschenk finden konnte, so wählt' ich diesen Witz. Du bist nicht böse darüber und lächelst den Lügner wieder freundlich an? Es nützt mir hier Manches und ich vervollkommne mich täglich mehr. Unter Anderen werd' ich nächstens in einem vierspännigen Wagen nach Mannheim fahren müssen, da mich die verwittwete Großherzogin Stephanie von Baden schon einigemal mündlich einlud; ich stotterte mein „Durchlaucht und Königliche Hoheit" ziemlich fein und cavaliermäßig heraus und bekam etliche neidische Hofblicke, wie sie mich sehr gnädig entließ. Auf jeden Fall kann ich mich bilden; aber Hofluft ist mir Stickluft. Und doch kann ich die Einladung nicht ausschlagen und muß

mich vom Vierspänner abholen lassen. Stolz macht mich dies wenig, obgleich ich mir hie und da etwas einbilde, weniger auf meine reellen, wirklichen Verdienste, als auf meine innere, besiegende Kraft und das Bewußtsein, daß ich noch mehr könnte, wenn ich wollte. Im großen erbärmlichen Heidelberger Konzert, zu dem jedoch meist königliche Hoheiten aus Mannheim oder Karlsruhe kommen, figurir' ich als erster Solospieler. Sonst bin ich eingeführt, um Dir wenigstens Namen zu nennen, bei Geheimerath Mittermayer (geistreicher Mann, der viel im Aeußern von Fichte hat), bei Dr. Wüstenfeld (hübsche Tochter und geistreiche Gouvernante aus Lausanne mit französischem Augenspiel, das mich nicht trifft), bei Professor Morstadt (ein Heroe Heidelbergs in der Jurisprudenz, unruhig, allseitig, kräftig wie ein römischer Volkstribun; vielleicht könnt' ich den Brüdern Etwas von ihm verschaffen, von seinem Privatrecht ist schon die vierte oder fünfte Auflage erschienen) — bei Sprachlehrer Dammance (schöne Töchter, aber unbedeutend, gute, stille, häusliche Familie, zugleich mein französischer Sprachlehrer) — bei Dr. Lauter (angesehener Hofmann, Dilettant in Vielem, aber angenehm und gewandt); außerdem bei Engelmann, der mich neulich zu Tische einlud und bei Roßmäßler. In mehr Familien mag ich nicht, komme überdies nur auf große Bitten in diese. Außer einigen hundert Studenten, die ich kenne, bleibt nur Rosen mein einziger Freund und Vertrauter. —

Neulich las ich in Jean Pauls Titan: „Es gibt einige wackere Naturen, die gerade auf der Gränze des Genies

und des Talentes stehen, halb zum thätigen, halb zum idealischen Streben ausgerüstet — dabei von brennendem Ehrgeize. — Sie fühlen alles Schöne und Große gewaltig und wollen es aus sich wieder erschaffen, aber es gelingt ihnen nur schwach; sie haben nicht wie das Genie Eine Richtung nach dem Schwerpunkt, sondern stehen selber im Schwerpunkte, so daß die Richtungen einander aufheben. Bald sind sie Dichter, bald Musiker, bald Maler; am meisten lieben sie in der Jugend körperliche Tapferkeit, weil sich hier die Kraft am kürzesten und leichtesten durch den Arm ausspricht. Daher macht sie früher alles Große was sie sehen, entzückt, weil sie es nachzuschaffen denken, später aber ganz verdrießlich, weil sie es doch nicht vermögen. Sie sollten aber einsehen, daß grade sie, wenn sie ihren Ehrgeiz früh einzulenken wissen, das schönste Loos vielartiger und harmonischer Kräfte gezogen; sowohl zum Genusse alles Schönen, als zur moralischen Ausbildung und zur Besonnenheit ihres Wesens scheinen sie recht bestimmt zu sein, zu „ganzen Menschen“ 2c. —

Kennst Du Jemanden, der diesem Bilde auf das Haar ähnlich ist? ich bitte um Deine Antwort darauf. —

Für das übersandte Geld sag' ich Dir und Eduard den herzlichsten Dank; es kam gerade an einem Termin an. Schickt mir doch überhaupt einmal per Fuhrmann so eine Kiste voll Würste, Dukaten, Mäntel, Halstücher, Bücher, Cigarren, Noten, Schinken 2c. 2c.; ich acceptire Alles und will von Herzen gern das Porto und Accise bezahlen, nämlich schuldig bleiben. —

Mein Logis ist vortrefflich niedlich; in der Schlafkammer immer Mond- und Sonnenschein, in der Arbeitsstube Schatten und Wärme. Die Wirthsleute sind gut und gefällig und lieben mich recht, schicken auch manchmal Rindfleisch mit Reis, das sie hier, wie in allen kleinen Städten besser machen wie in Leipzig.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Küsse Alle und schreibe mir ja noch einmal im Jahre achtzehnhundert und neunundzwanzig. Sonst bin ich 1830 böse; und das wäre schlimm. Lebe wohl; es möge keine Thräne von Deinem Auge rinnen, in der Du meinen Namen Dir dächtest — oder nur die des Wiedersehens!

Robert!

An Julius Schumann in Zwickau.

Heidelberg, den 11. Februar 1830.

Alles stimmt mich heute heiter, mein guter theurer Julius, — wie haben mich Eure beiden Briefe erfreut, da die Grundfarben drinnen recht ruhige Heiterkeit und Ergebenheit waren! Noch dazu ist heute der Himmel so blau und mild, daß er mir wie Emiliens Auge vorkommt. Ihr Nordländer könnt in diesem Augenblicke keine Idee von der Frühlingsmilde haben, die hier schon aufthaut. Alle Straßen sind nett und rein und ohne Schnee, die Berge schon grün und ohne Wolken, der Neckar fließt so herrlich wieder —

kurz ein Wonneleben ist heute. Vor drei Tagen ging der Rhein los — es war wie eine Gigantenschlacht und herrlich anzuschauen; vor fünf Tagen war es hier 18—20°, heute kaum 2°. O daß der Frühling mit seinen Blüthenflügeln recht reich und segnend an Eure Herzen schlage, und kommt einmal ein warmer, schöner aufthauender Westwind, so denkt an mich und an ihn, wie an einen Liebesgedanken oder einen Wunsch von mir und für Euch. — Ich möcht' mich heut hinter die Ofenhölle setzen und unendlich mit Dir schwatzen und plaudern. —

Schlittenfahrten waren hier viele und große, ähnliche Feste sieht man bei uns kaum. Jede Verbindung (es sind sieben hier und ich bin in der Saxo-borussia ein kleiner flackernder Stern) gab ihre eignen. Die Hanseaten ließen z. B. Schiffe und Kähne auf Schlitten binden, Alles prächtig dekoriren und führten eine reitende oder von Pferden gezogene, vollkommene Schifffahrt auf. Alles war verkleidet in Matrosentrachten 2c.; eine andere Verbindung gab eine fahrende Bauernhochzeit; ich stellte die Mutter der Braut vor und nahm mich gut aus nach allen Berichten Heidelberger Damen. Ein Ball, den sämmtliche Sachsen und Preußen in Heidelberg gaben, riß ein fatales Loch in meinen Beutel, und ich kann Dir nicht verläugnen, daß er mich 35 fl. kostete. Ausschließen konnte ich mich unmöglich. Eine Einladungskarte für Dich und Deine Emilie folgt hier, obgleich der Ball schon längst verschlafen und vergessen (von essen) ist. Eine Idee von Carnevalsvergnügungen kann Dir beifolgendes Verzeichniß

der Mannheimer geben. Mannheim ist für die Heidelberger Studenten, was Neudörfchen für die Zwickauer ist. Du glaubst kaum (überhaupt hast Du nach meinem Briefe von Vielem wenig Begriffe, da ich schon zum viertenmal sage: Du hast keine Idee ꝛc.) — also Du glaubst kaum, wie ich in Heidelberg allgemein geliebt und wirklich, ohne mir zu schmeicheln, geachtet und verehrt werde. Ich habe sogar das Epitheton eines „Lieblings des Heidelberger Publikums“ erhalten. Den Grundstein dazu legte natürlich — ein Konzert, in welchem ich die Alexandervariationen von Möscheles spielte. Das Bravo- und Dacaporufen hatte bei Gott kein Ende und es ward mir ordentlich siedend und schwül dabei. Die Großherzogin klatschte bedeutend. Ich hatte aber auch acht Wochen darüber studirt und wirklich gut gespielt, was ich recht gut fühlte. Nun, das heißt glorreich von mir geschwatzt! Von dieser Zeit ist eine ungemein rege Bewegung in das hiesige Musikleben gerathen, und die Musik gehört zum guten Ton mit, so zu sagen. — Leider Gottes bin ich fast alle Abende in Gesellschaften oder auf Bällen; jeden Freitag bei Thibaut, jeden Dienstag bei Mittermayer, Donnerstags in einem glänzenden Cirkel von englischen Damen, d. h. Engländerinnen, Montags im Musikverein, Sonnabends bei der Großherzogin. — (Brief unbeendet.)

Aus einem Briefe an die Mutter.

Heidelberg, am 24sten Februar 1830.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Thibaut ist ein herrlicher, göttlicher Mann; bei dem ich meine genußreichsten Stunden verlebe. Wenn er so ein Händel'sches Oratorium bei sich singen läßt (jeden Donnerstag sind über 70 Sänger da) und so begeistert am Klavier accompagnirt und dann am Ende zwei große Thränen aus den schönen, großen Augen rollen, über denen ein schönes, silberweißes Haar steht, und dann so entzückt und heiter zu mir kommt und die Hand drückt und kein Wort spricht vor lauter Herz und Empfindung, so weiß ich oft nicht, wie ich Lump zu der Ehre komme, in einem solchen heiligen Hause zu sein und zu hören. Du hast kaum einen Begriff von seinem Witz, Scharfsinn, seiner Empfindung, dem reinen Kunstsinn, der Liebenswürdigkeit, ungeheuren Beredtsamkeit, Umsicht in Allem.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Aus Allem siehst Du, meine theure Mutter, daß mein Aufenthalt in Heidelberg angenehm, edel, heiter und vielseitig ist, und daß ein längerer alle diese Beiwörter nur in höheren Graden potenziren würde. Dies bringt mich nun auf das, was eigentlich die Ursache meines langen, furchtsamen Schweigens war. Auch Julius' Brief führte mich

darauf hin: er schreibt mir: „auf keinen Fall wirst Du „schon zu Ostern kommen, sondern **wenigstens** bis Michaelis „in Heidelberg bleiben; sonst wäre es ja kaum der Mühe „werth gewesen, die nicht kleine Reise dahin zu machen, um „einige Monate Kollegien zu hören. Ueberleg' es Dir ja „genau, eh' Du Dich bestimmst, Heidelberg zu verlassen; denn „wenn Du einmal dort weg bist, kommst Du wohl nicht so „bald wieder hin. Auch lernst Du im juristischen Fache auf „jeden Fall mehr und angenehmer in H., als in dem an „Juristen so armen Leipzig." So schreibt der gute Julius, dem ich für seinen ganzen, liebevollen Brief, sowie für Emiliens pikanten französischen die Hand brüderlich drücke. Also kurz und ohne viel Worte und mit allen von mir erwogenen Gründen zur Bitte. Bist Du böse, wenn ich aus der ganzjährigen Trennung eine anderthalbjährige mache. — — Vor Allem gib mir sobald als möglich Antwort, da ich schon seit vier Wochen auf die Erfüllung meiner Bitte im Stillen rechnete und weil dann bis zur Reise nach Zwickau wenig Zeit mehr übrig und Vieles und sehr Vieles zu thun, vorzubereiten und zu bezahlen wäre. Das Einzige, was einem längeren Aufenthalte in Heidelberg entgegen wäre, wäre das ewige, ekelhafte — Geld, da es mich gerade noch einmal so viel kosten würde. Doch weiß ich nicht — ich steh' in der schönsten Jugend, bin nicht ganz arm, habe auf edle Genüsse und Augenblicke hier zu hoffen, habe herrliche Freunde und tüchtige Männer zu Freunden — was soll ich wegen 200 fl. mir eine glückliche Hoffnung und eine Gegenwart zerstören?

Ich habe ernsthaft über die Sache gesprochen, da sie es selbst ist: gib mir, gute Mutter, Deine Gründe an und Du hast keine Gegengründe zu erwarten. So groß vielleicht die Sehnsucht in mir ist Euch bald zu sehen, so weiß ich nicht ob nicht eine längere Trennung vielmehr Sehnsucht und Liebe erhebt und verklärt, da doch die eigentliche, rechte Liebe weniger in der abgeschlossenen Form, als im Geist und in der Idee ruht. Will man einen Menschen recht lieben lernen, so schickt ihn zehn Jahre in die Fremde und ihr werdet sehen, wie geläutert und klar das Herz liebt. — Also bitte, gute Mutter, schreibe oder laß schreiben und gib mir Dein Liebesja und den Trauring zu Heidelberg, der diesmal kein Trauerring wird. — —

Deine schönen Worte, daß ich mir ein Kapital in mir sammeln möchte das Zinsen trüge, hab' ich wohl bedacht und oft erwogen; keines Deiner Worte und Ermahnungen, die Du aber mit einem schönen Zartsinne nur spärlich und mild gibst, geht ohne Echo an meinem Herzen vorüber. Also bau' auf mich! —

— — Mit Rosen leb' ich innig und brüderlich; von seinem Charakter schrieb ich Dir schon; er ist einer der beliebtesten und bekanntesten Studenten in ganz Heidelberg. Außer ihn hab' ich noch Einen gefunden, der mich ganz kennt, und mein ganzes innerstes Wesen richtig behandelt und schätzt — er ist ein geborener Italiener aus Triest, Namens Weber; sein Vater ist dort Generalkonsul der österreichischen Monarchie. Im Petrarca und Ariost ergehen wir uns königlich, kaum mitgerechnet, daß er wie ein Gott singt

und die ganze Welt edel liebt. Er ist ein ruhig gewordener Italiener und hell und glänzend, wie ein tiefes, leise wogendes Meer; außerdem der kleinste Egoist, den ich je gekannt habe und der Erste, bei dem ich eine gleichmäßige, harmonische Vertheilung aller geistigen Kräfte bemerkt habe, so daß er immer mit dem Kopfe zu schwärmen und mit dem Herzen zu denken scheint. Wenn ich ihm dieses Lob vorläse, so würde er aus lauter Selbstbescheidenheit mich um keinen Grad stärker lieben.

Außer den vielen hundert Bekannten, die ich im Studentenkataloge als „Smollisbrüder" angezeichnet habe (hier nennen sich alle Studenten „Sie" was eine Art von feinem Cavalierton gibt), nenn' ich Dir noch als ziemlich Vertraute: Anderson aus Hamburg, der obgleich er Preußensenior ist, wenig burschikosen Einfluß auf mich äußert, dann Lemke aus Danzig (ein gutmüthiger Junge) und vorzüglich den jungen Zachariä, den Sohn des Juristen. Auch die Söhne des Professor Krug in Gr. Hohenthal aus Leipzig kenn' ich und schätz' ich ziemlich viel.

Zu etwas Bitterem — zu meinem Geldbeutel. Schlecht steht's mit ihm und ich habe bei Gott Schulden. Ich wollt' ich könnte Dir die Schneider- und Schusterrechnungen allein im Original vorlegen. Der Schneider hat schon 90 fl. seit Ostern von mir bekommen und 55 bin ich noch schuldig. Der Mantel kostet 85 fl., zwei Paar schwarze Hosen 36 fl. Uebrigens hab' ich mir den blauen Frack und den schwarzen Rock wenden lassen, Reisehosen und Westen gebraucht, die andern Ausbesserungen nicht mitgerechnet;

beim Schuster sieht's nicht viel besser aus: ein Paar Alpenschuhe wälzen sich über etliche Paar Stiefel, ein Paar Schuhe über etliche Vorschuhungen und Besohlungen, daß es ein Jammer ist. Außerdem eß' ich, trink' ich, spiele Klavier, rauche, fahre obgleich selten einmal nach Mannheim, geh' in die Kollegien, brauche Bücher und Musikalien, was Einem Alles schweres, schweres Geld kostet. Die verdammten Familienmaskenbälle, die Trinkgelder, das Abonnement in's Museum und die Cigarren, die Cigarren — der Klavierstimmer — die Waschfrau — der Stiefelwichser — die Lichter — die Seife — die guten Freunde, die manchmal ein erbärmlich Glas Bier haben wollen — der Museumdiener, der mir die Zeitungen bringt — nein! ich könnt' in Verzweiflung gerathen, wenn ich nicht schon drinnen wäre. Seit vier schweren Wochen hab' ich keinen Kreuzer in der Tasche; leise, geheimnißvolle Deutungen, Mahnungen und Blicke auf den Gassen fehlen auch nicht, obgleich mich bis jetzt erst Einer direkt, aber höchst freundschaftlich gemahnt hat (die Studenten sagen: getreten, was bezeichnend ist).

Ich würde Dir das nicht sagen; aber ich kann vor Dir ganz offen sein und könnte Dir Nichts verschweigen, daß ich Dir sogar den Namen meiner Geliebten sagen könnte, wenn ich eine hätte. Also kenne mich und liebe mich deshalb nicht weniger, meine gute Mutter! —

Ich lasse mich jetzt in Miniatur malen; werd' ich gut getroffen, so schick' ich 's Dir; der neue, schöne carmoisinrothe Fünf- und achtzigguldenmantel kommt auch darauf. — Manchmal kommt auch wieder einmal ein Gedicht an's

Leben; macht Dir's Vergnügen, so schick' ich Dir hier und da eines. — Wie geht's mit Dir, meine gute Mutter; der Frühling macht heiter — bist Du's? — Schreibe mir ja bald, bald, bald! Wie geht's mit der herzigen Emilie? und mit Rosaliens Kleinen? Grüße Alle, Alle herzlich; es schlägt $^{1}/_{4}1$ Mitternacht: schläfrig bin ich nicht, da ich überdies in Heidelberg noch nie vor 1 Uhr zu Bette gekommen bin; aber ich will die Stube auf und abgehen — die Welt ist ruhig — der Neckar murmelt leise — und meine Lampe brennt noch schwach. Träume von mir, aber schön.

Gute Nacht.

Robert.

Soll ich zu Ostern vielleicht auf vier Wochen eine Reise machen; nach London möcht' ich wohl, da mich Rosen's Bruder dringend eingeladen hat und man von hier in $3^{1}/_{2}$ Tagen dort ist. — Die andern sechs Wochen Ferien will ich ruhig studiren und den Frühling auf der Schloßruine verträumen. — Thibaut und Zachariä loben Karls Unternehmen sehr und befördern es. Nun schlaf' sanft. —

An Karl Schumann in Schneeberg.

Heidelberg, am 3ten Juni 1830.

Mein geliebter Bookseller Charles!

Welch' feurige Correspondenz haben wir doch seit einem Jahre geführt! wie jagte ein Brief den andern! wie haben wir von Forcellini gesprochen und von der pocket edition

of the most eminent english authors etc. Mit einem Worte verzeihe mir mein Schweigen, wie ich Dir das Deine. — Vor allen meinen herzinniglichen Dank an Rosalie'n für den Geldbeutel, den mir Theichmann überbrachte; Geldbeutel und Theichmann waren mir gleich unverhofft und lieb. Seit einem ganzen Vierteljahr habe ich kein Wort aus Sachsen gehört. Ich habe vor sechs bis sieben Wochen lange Briefe an die Mutter und Eduard abgesandt, aber noch keine Antwort erhalten. Liegt denn das Heidelberg außer der Welt, daß Ihr so wenig schreibt und seid Ihr nicht sieben Verwandte von denen mir doch einer schreiben könnte und muß ich nicht allemal an alle sieben schreiben, was angreift? Theichmann, als personificirte Heimath, schuf fast die gegenwärtigen Bilder des Heidelberger Lebens in ein kleines, wehmüthiges Heimweh um. — Nach einer Pause!

Geliebter Karl! Schön ist's allerdings hier, aber Schulden sind auch da, und in Rosaliens Geldbeutel ist wahrlich noch kein Kreuzer gewesen. — Das Sommerleben ist herrlich; um 4 Uhr steh' ich jeden Morgen auf, der Himmel ist zum Küssen blau; bis 8 Uhr arbeit' ich Pandekten und Privatrecht; von 8—10 Uhr spiel' ich Klavier; von 10—12 Uhr bei Thibaut und Mittermayer; von 12—2 Uhr geht's in den Straßen spazieren und zum Essen; von 2—4 Uhr bei Zachariä und Johannsen; dann geht's auf's Schloß, oder an den Rhein oder in meine geliebten Berge. Dies ist kurz mein Lebenslauf.

Nach einer längeren Pause und gefaßter Courage!

Lieber Bruder! Wenn Du irgend kannst, so beschwör' ich Dich: schicke mir mit erster Gelegenheit einen Wechsel, dessen Summe ich ganz Deiner bekannten Großmuth überlasse. Bedenke, daß ich, wenn ich in Leipzig fortstudirt hätte, Dir vergangenen Michaeli, Weihnachten und Ostern jedesmal 8 Tage zur Last gefallen wäre, und daß ich Frühstück, Wein, Cigarren, Champagner, Billard auf dem Verein schon hoch anschlagen könnte. Im Ernst: bedenke, daß gestern mein dritter Termin von 150 fl. bei einem Studentenpumpier abgelaufen ist und daß ich bis zum 18. Juni das Geld schaffen muß; bedenke die Kollegien, die mich dieses Semester 50 fl. kosten, und ein specielles Repetitorium bei Professor Johannsen, für das ich allein 80 fl. bezahlen muß; ich flehe Dich an, zu bedenken, daß ich jetzt und im vorigen Winter französische, italienische, englische und spanische Stunde genommen habe; bedenke endlich den Schneider, Schuster, Waschfrau, Klavier und die verfluchten Cigarren und meinen eignen Magen, so bescheidne Ansprüche er macht. Schon vor vier Wochen wollt' ich Dir schreiben; aber aufrichtig gestanden, ich scheute mich und selbst dieser Brief, so angenehm er Dir sein wird, ist mir unangenehm. Also, lieber, bester Karl, ein Wechselchen, ein Wechselchen! Der Mutter brauchst Du nichts davon zu sagen, wenn's geht: Du kennst sie hierin: auch sie hat mir vor langer, langer Zeit versprochen, Dukaten zu schicken; aber es ist beim Alten geblieben. — Zu Deinem Geburtstag bind' ich Dich mit meinen alten, gewohnten Geschenken an, — mit Wünschen für Dich und Dein Haus. — Denke

aber auch an den 16ten Juni! Ich küsse Rosalie'n und Deine Kleinen und Dich herzig. Lebe wohl mein geliebter Karl; der Brief ist schlecht, aber der Inhalt gut gemeint.

Dein Robert.

Theichmann ist entzückt von Heidelberg und wird sobald nicht zum Schreiben kommen; er grüßt Dich vielmals.

Presto Adieu.

An die Mutter.

Heidelberg, den 1. Juli 1830.
Morgens 4 Uhr.

Meine geliebte Mutter!

Keine unsrer Freuden darf dem Andern eine Thräne kosten, geschweige die eines Sohnes der Mutter. Und eben deshalb weil ich hier so tief in lauter Blüthe und Frühling sitze, habe ich so wenig geschrieben. Hast Du meinen vorigen Brief nicht erhalten, so will ich gern in diesem den Schleier vom rückwärts liegenden Dunkel noch einmal ziehen, da er zumal dünn, schwebend und götterleicht ist.

Der ganze Frühling, den man überhaupt schöner empfindet, als beschreibt, wurde durch Nichts unterbrochen, als hier und da durch eine Abendröthe oder einen Nachtigallenschlag oder durch eine neue Blüthe, so ätherisch ruhte er über die ganze Zeit, daß Du nichts von mir gehört hast. Und das ist eigentlich die ganze Entschuldigung und Beschreibung die ich geben kann.

Wärest Du bei mir, so wollt' ich gern gar Nichts sprechen und Dir nur in Dein Auge sehen, wenn sich die Natur drinnen spiegelt oder wenn Du Menschen um Dich hast, die Dir freundlich die Hand drücken, wie Rosen und Weber.

Jetzt ist mein Leben stiller und einsamer; Weber ging schon vor sieben Wochen in sein Italien, und Rosen vor vier Tagen in seine Heimath; ihre Bilder hängen vor meinem Schreibtisch und sehen freundlich herunter.

Der Frühling hat mich [wärmer] mit mir selber vereint und mich die Zeit schätzen und würdigen gelehrt, mit der man sonst wohl spielt. So spielen gegenseitig der Mensch mit der Zeit und die Zeit mit dem Menschen.

Ist Dir ein Bildchen von meiner Lebenseintheilung nicht unlieb, so gebe ich Dir es gern. Nur die Jurisprudenz legt manchmal einen kleinen, frostigen Winterreif über meinen Morgen; sonst ist lauter Sonnenschein drinnen und Alles glänzt und blitzt, wie junge, frische Thauperlen auf Blumen. Die Götterjugend ruht nicht im Alter, sondern im Herzen und die rechten Menschen sind ewig jung, wie Du und wie die Dichter. Meine Idylle ist einfach und zerfällt in Musik, Jurisprudenz und Poesie und so sollte immer Poesie das praktische Leben einfassen oder das schöne, glänzende Gold den rohen, klaren, scharfen Diamanten. — Ich steh' früh auf. Von vier bis sieben Uhr arbeite ich, von sieben bis neun geht's ans Klavier, dann zu Thibaut; Nachmittags wechselt Collegium mit englischer und italienischer Stunde und Lectüre und Abends geht's unter

die Menschen und in die Natur. Das ist das ganze und Ein Ganzes. — Daß ich kein praktischer Mensch, fühl' ich hie und da und eigentlich ist Niemand daran Schuld, als der Himmel selbst, der mir eben wieder Phantasie gab, mir die dunkeln Stellen der Zukunft zu ordnen und zu coloriren. — Daß ich gern ein großer Jurist werden möchte, kannst Du glauben und es fehlt mir jetzt auch wohl nicht an gutem Willen und Eifer; daß ich es aber niemals weiter bringen werde, als jeder Andre, liegt nicht an mir, sondern an den Umständen und vielleicht an meinem Herzen, das nie gern lateinisch sprach. Nur der Zufall und will's der Himmel, das Glück sollen den Schleier heben, der über meiner Zukunft dunkel liegt. So muntert mich z. B. Thibaut zur Jurisprudenz nicht auf, „weil mich der Himmel zu keinem Amtmann geboren hätte", und weil Alles Tüchtige eben vom Himmel kommt und nur geboren wird. Ein mechanischer, getriebener Jurist ohne Liebe dazu ist eben deshalb kein großer. — Dies sind meine Ansichten, die ich Dir nicht vorenthalten kann. Zu ängstigen brauchst Du Dich nicht und Lebenspläne hab' ich die Menge, wenn einer und der andere scheitern sollte. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich habe mir vorgenommen, den Brief fertig zu schreiben, wie ich ihn anfing und schnell fortzuschicken. Aber der künftige Brief wird lang und länger als alle, die Du je bekamst. Habe Nachsicht mit diesen Flugzeilen und schreib' bald, meine theure Mutter, damit unsere Correspondenz wieder in den alten Gallop kommt. Ein langsamer oder unter-

brochener Briefwechsel ist gar keiner, obgleich ich allein daran Schuld bin. Dein Leben sei leise und schön, wie meines.

Lebe wohl.

Robert Schumann.

Grüße Alle, die Du liebst.

An Dieselbe.

Heidelberg, den 30. Juli 1830.
5 Uhr.

Guten Morgen, Mama!

Wie soll ich Dir nur meine Seligkeit in diesem Augenblicke beschreiben! — Der Spiritus kocht und platzt an der Kaffeemaschine und ein Himmel ist zum Küssen rein und golden — und der ganze Geist des Morgens durchdringt frisch und nüchtern. — Noch dazu liegt Dein Brief vor mir, in dem eine ganze Schatzkammer von Gefühl, Verstand und Tugend aufgedeckt ist — die Cigarre schmeckt auch vortrefflich — — kurz, die Welt ist zu Stunden sehr schön, d. h. der Mensch, wenn er nur immer früh aufstünde.

Sonnenschein und blauer Himmel ist noch genug in meinem hiesigen Leben; aber der Cicerone fehlt und das war Rosen. Zwei meiner andern besten Bekannten v. H . . . . . aus Pommern, zwei Brüder, sind auch vor acht Tagen nach Italien gereist und so bin ich oft recht allein, d. h. zuweilen recht selig und recht unglücklich, wie sich's nun trifft. Jeder Jüngling lebt lieber ohne Geliebte, als ohne Freund.

Noch dazu wird mir's manchmal glühend warm, wenn ich an mich selbst denke. Mein ganzes Leben war ein zwanzigjähriger Kampf zwischen Poesie und Prosa oder nenn' es Musik und Jus. Im praktischen Leben stand für mich ein eben so hohes Ideal da, wie in der Kunst. — Das Ideal war eben das praktische Wirken und die Hoffnung, mit einem großen Wirkungskreise ringen zu müssen — aber was sind überhaupt für Aussichten da, zumal in Sachsen, für einen Unadeligen, ohne große Protektion und Vermögen, ohne eigentliche Liebe zu juristischen Betteleien und Pfennigstreitigkeiten! In Leipzig hab' ich unbekümmert um einen Lebensplan so hingelebt, geträumt und geschlendert und im Grunde nichts Rechtes zusammengebracht; hier hab' ich mehr gearbeitet, aber dort und hier immer innig und inniger an der Kunst gehangen. Jetzt stehe ich am Kreuzwege und ich erschrecke bei der Frage: Wohin? — Folg' ich meinem Genius, so weist er mich zur Kunst, und ich glaube, zum rechten Weg. Aber eigentlich — nimm' mir's nicht übel, und ich sage es Dir nur liebend und leise — war mir's immer, als verträtest Du mir den Weg dazu, wozu Du Deine guten, mütterlichen Gründe hattest, die ich auch recht gut einsah und die Du und ich die „schwankende Zukunft und unsicheres Brod" nannten. Aber was nun weiter? Es kann für den Menschen keinen größeren Qualgedanken geben als eine unglückliche, todte und seichte Zukunft, die er sich selbst vorbereitet hätte. Eine der früheren Erziehung und Bestimmung ganz entgegengesetzte Lebensrichtung zu wählen, ist auch nicht leicht und verlangt Ge-

duld, Vertrauen und schnelle Ausbildung. Ich stehe noch mitten in der Jugend der Phantasie, die die Kunst noch pflegen und adeln kann; zu der Gewißheit bin ich auch gekommen, daß ich bei Fleiß und Geduld und unter gutem Lehrer binnen sechs Jahren mit jedem Klavierspieler wetteifern will, da das ganze Klavierspiel reine Mechanik und Fertigkeit ist; hier und da hab' ich auch Phantasie und vielleicht Anlage zum eigenen Schaffen — — nun die Frage: Eins oder das Andere; denn nur: Eines kann im Leben als etwas Großes und Rechtes dastehen; — und ich kann mir nur die eine Antwort geben: nimm Dir nur einmal Rechtes und Ordentliches vor und es muß ja bei Ruhe und Festigkeit durchgehen und an's Ziel kommen. In diesem Kampf bin ich jetzt heißer, als je, meine gute Mutter, manchmal tollkühn und vertrauend auf meine Kraft und meinen Willen, manchmal bange, wenn ich an den großen Weg denke, den ich schon zurückgelegt haben könnte und den ich noch zurücklegen muß. — Was Thibaut anbelangt, so hat er mich längst schon zur Kunst hingewiesen; ein Brief von Dir an ihn würde mir sehr lieb sein und auch Thibaut würde sich freuen; er ist aber schon seit einiger Zeit nach Rom gereist, so daß ich (ihn) nicht wieder sprechen werde.

Blieb' ich beim Jus, so müßte ich unwiderruflich noch einen Winter hier bleiben, um bei Thibaut die Pandekten zu hören, die jeder Jurist bei ihm hören muß. Blieb' ich bei der Musik, so muß ich ohne Widerrede von hier fort und wieder nach Leipzig. Wieck in L., dem ich mich gern ganz anvertraue, der mich kennt und meine Kräfte zu be-

urtheilen weiß, müßte mich dann weiter bilden; später müßt' ich ein Jahr nach Wien, und, wär' es irgend möglich, zu Moscheles gehen. Eine Bitte nun, meine gute Mutter, die Du mir vielleicht gern erfüllst. Schreibe Du selbst an Wieck in Leipzig und frage unumwunden: was er von mir und meinem Lebensplan hält. Bitte um **schnelle** Antwort und Entscheidung, damit ich meine Abreise von Heidelberg beschleunigen kann, so schwer mir der Abschied von hier werden wird, wo ich so viele gute Menschen, herrliche Träume und ein ganzes Paradies von Natur zurücklasse. Hast Du Lust, so schließe diesen Brief in den an Wieck ein. Jedenfalls muß die Frage bis Michaelis entschieden werden und dann soll's frisch und kräftig und ohne Thränen an das vorgesteckte Lebensziel gehen.

Daß dieser Brief der wichtigste ist, den ich je geschrieben habe und schreiben werde, siehst Du und eben deshalb erfülle meine Bitte nicht ungern und gieb bald Antwort. Zeit ist nicht zu verlieren.

Lebe wohl, meine theure Mutter und bange nicht. Hier kann der Himmel nur helfen, wenn der Mensch hilft.

Dein Dich innigstliebender Sohn

Robert Schumann.

An die Mutter.

Heidelberg, den 22. August 1830.

Meine verehrte Mutter!

Es war ein schöner Tag, der neunzehnte August, an dem ich Eure Briefe erhielt. Der ganze innere Mensch mußte hervortreten und eine ganze Zukunft in die Wagschale legen und die steigende wählen. Die Wahl ward mir nicht schwer, so ungeheuer auch der Schritt war, von dem mein ganzes künftiges Leben, mein Ruhm, mein Glück und vielleicht auch Eures abhängt.

Glaube mir, daß ich Dein ganzes Herz voll Liebe für mich zu schätzen weiß und daß ich durch Deine Zweifel tiefer in mich gegangen bin, als vielleicht sonst. Aber sei auch überzeugt, daß ich in diesen Tagen meine ganze Vergangenheit an mir vorübergehen ließ, um einen Schluß für die Zukunft daraus zu ziehen.

Ich mag mein Herz mit meinem Kopf, Gefühl, Verstand, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Kräfte, Hoffnungen, Aussichten und Alles fragen —: sie weisen mich zur Kunst hin von der frühsten Kindheit an bis jetzt. Gehe auch Du mein ganzes Leben, meine Kindheit, mein Knabenalter und den Jüngling durch und sage offen: wohin trieb mich mein Genius immer und immer? Denk' an den großen Geist unseres guten Vaters, der mich früh durchschaute und mich zur Kunst oder zur Musik bestimmte. — — — —

Und schreibst Du nicht selbst noch in Deinem vorletzten Briefe, daß ich, der ich so innig an Dichtkunst, Natur und Musik hänge 2c. — Beuge der Natur und dem Genius nicht vor, sie könnten sonst zürnen und sich auf ewig wenden.

Und nun gesetzt auch — ich will mich verleugnen — ich will eine Wissenschaft ergreifen, die ich nicht lieben, kaum achten kann — Mutter was hab' ich nun für Aussichten? was hab' ich für einen Wirkungskreis? — welches Leben hab' ich zu erwarten? — mit was für Menschen hab' ich's bis in den Tod zu thun? Ist Sachsen ein Land, wo bürgerliche Verdienste nach Verdienst gewürdigt werden? — Weißt Du, was bei uns ein „Von" bedeutet? — ist mein zukünftiger Wirkungskreis nicht ein ewiger, fataler Schlendrian von Raufereien und Viergroschenprozessen? und hab' ich's mit anderen Menschen zu thun, als mit Züchtlingen und anderem Gesindel? — Und was hab' ich nun davon? — — — wenn ich's weit bringe — einen Oberactuarius in einer Landstadt mit 3000 Einwohnern und 600 Thaler Gehalt — Mutter, geh' einmal tief in Dich und in mein Herz ein und frage Dich ernst: ob ich dieses todte Einerlei ein ganzes Leben aushalten kann? ob Du Dich mich von früh sieben bis Abends sieben Uhr in der Rathsstube sitzend denken kannst? wie mir überhaupt die ewigen Complimente stehen? — — Endlich! hat mir die Gottheit Phantasie und Kraft gegeben, dem Leben eine schönere und angenehmere Seite abzugewinnen, warum soll ich diese nicht wählen und warum gar verschleudern?

Laß mich eine Parallele ziehen — für's Erste vertraue ganz auf Wieck — Du kannst Ursache dazu haben. — Der Wegweiser zur Kunst spricht: wenn Du fleißig bist, kannst Du in drei Jahren am Ziel sein! Das Jus spricht: in drei Jahren kannst Du's vielleicht zum Accessisten mit der zweiten Censur gebracht haben, bekommst auch 16 Groschen jährlichen Gehalt. Die Kunst fährt fort: die Kunst ist frei, wie der Himmel: die ganze Welt ist ihr Hafen. Das Jus zuckt die Achseln und sagt: ich bin eine ewige Subordination vom Accessisten bis zum Minister und gehe immer in Manschetten und Chapeau-bas. Die Kunst spricht weiter: ich wohne bei der Schönheit und das Herz ist meine Welt und meine Schöpfung — ich bin frei und unendlich, componire und bin unsterblich ꝛc. — Das Jus sagt ernsthaft: ich kann Nichts bieten als Akten und Bauern, wenn es weit kommt einen Todtschlag — dann ist's aber auch eine Freude; neue Pandekten kann ich durchaus nicht ediren ꝛc. — — — —

Auf andere niedrige Interessen geht mein Gespräch gar nicht ein; z. B. welches von beiden bessere Geldinteressen bringt, da sich die Antwort von selbst versteht. —

Geliebte Mutter! ich kann Dir meine durchgedachten Gedanken nur schwach und flüchtig skizziren; ich wollte Du ständest jetzt vor mir und könntest in mein Herz sehen — Du würdest sagen: verfolge die neue Bahn mit Muth, Fleiß und Vertrauen und Du kannst nicht untergehen. — Gebt mir Eure Hände, Ihr Lieben und laßt mich meinen Weg ruhig fortgehen — wahrlich — Ihr und ich

können jetzt der Zukunft mit sichererer und festerer Miene in ihr Aug' sehen, als früher.

Eduards Vorschlag ist gut und herzlich — geht aber durchaus nicht — da in einem halben Jahre (bei mir) immer mehr in der Kunst verloren ist, als beim Jus, was ich leicht einbringen kann.

Wieck's Vorschlag ist gut! er sagt: „Robert soll es sechs Monate lang bei mir probiren." Gut! fällt dann Wieck ein günstiges Urtheil, nun, so fehlt es an Fortkommen und Ruhm sicherlich nicht. Hegt er nach diesen sechs Monaten aber nur den geringsten Zweifel, nun so ist ja auch nichts verloren; ich kann noch ein Jahr studiren, mein Examen machen, und habe immer nicht länger, als 4 Jahre studirt. Noch Eins! meine geliebte Mutter! bitte die Brüder recht inständig, daß sie mir, wenn es ihnen nur irgend möglich ist, einen Wechsel schicken, da Rudel's Geld ohnmöglich ausreichen wird; ich könnte sonst nicht sobald aus Heidelberg fort, da ich doch einige Collegiengelder, Miethzins für Logis, Flügel ꝛc. und den ganzen Schneider zu bezahlen habe; der letzte liegt mir vorzüglich im Kragen und plagt mich entsetzlich. Da mir der Aufenthalt in H. jetzt nichts mehr nützen kann; mir auch überhaupt lästig wird, so ist rechte Eile von Nöthen. Jetzt ist jede verlorne Minute eine unwiederbringliche.

So lebewohl, geliebte Mutter und Ihr geliebten Andren — und ist dies auch der letzte Brief, den ich aus dem schönen Heidelberg schreibe, so seht Ihr Alle doch mich

lieber arm und glücklich in der Kunst, als arm und unglücklich im Jus. Die Zukunft ist ein großes Wort. —

R. Schumann.

An Dieselbe.

Wesel am Niederrhein,
nahe an der holländischen Grenze, am 27. Sept. 1830.

Meine theuerste Mutter!

In aller Eile schreib' ich nur ein Paar Zeilen, damit Ihr wißt, wo ich bin, und wie mir's geht.

Am 24. früh des Morgens hab' ich von Heidelberg Abschied genommen; es lag in tiefen Nebel gehüllt vor mir, wie mein Herz in dieser Minute, die mich von vielen Menschen vielleicht auf ewig trennt. Da ich mich jetzt drei Jahre lang einkerkern und recht recht in mich verpuppen will, so will ich auch diese lange Zeit noch einen Traum mitnehmen, den mir ein Flug durch den blühenden Rheingau noch gab; am 24. kam ich in Mainz an mit dem Dampfboot und 20—30 Engländern und Engländerinnen; am 25. stieg die Zahl der Engländer bis auf 50; heirath' ich jemals, so ist's eine Engländerin. Ich blieb in Cöln am 25. (Samstag) war aber traurig und bange. Der Rhein mit seinen Wellen hat mich nur wehmüthig und verachtend gestimmt. Gestern kam ich hier an; wie mit einem Blitzschlag sah ich das ganze Leben verändert und das ganze norddeutsche Leben. Ich ging noch einmal am

Rhein entlang und nahm Abschied von seinem grünen Wellenzug, der mich vielleicht wieder in Amerika bespült.*) Wesel ist ganz holländisch — freundlich und reinlich; jedes Haus hat einen Garten vor der Thüre, — man tritt gleich in die Stube, in keinen Hausflur — Bänke stehen davor und Kinder spielen, wie in Zwickau. — Heute geht's nach Münster; übermorgen hoff' ich in Detmold bei Rosen zu sein und 1—2 Tage zu bleiben, dann fahr' ich über Cassel direkt nach Leipzig. Nach Zwickau will ich vor Weihnachten nicht kommen. — Rudel**) hat mir einen ziemlich harten Brief geschrieben, den ich theilweise verdiene. Adieu! meine geliebte Mutter! Mein Herz ist todt und öde, wie die Zukunft. Ich grüße Alle freundlich und tausendmal.

R. Schumann.

An Dieselbe.

Leipzig, am 25. Oktober 1830.

Meine geliebte Mutter!

Ich hätte schon längst geschrieben, aber es fehlte mir im eigentlichsten Sinne Feder und Papier. Eine vierzehntägige Heimathlosigkeit in Leipzig brachte nebenbei einen Unmuth, Unruhe und Trägheit in mein Wesen, die mich zu keinem Gedanken kommen ließen.

---

*) Schumann dachte damals an eine Virtuosen-Laufbahn.
**) Vormund.

Was Deine Briefe mir sind, wenn Du das wüßtest! der letzte zumal, wo ich nicht weiß, ob ich drinnen mehr den Menschen als die Mutter bewundern soll. Ich ging in der ersten Freude zu Wieck! „wie hoch steht diese Frau über Ihrem Vormund" sagt' er und ich wiederholte noch mehr. Sei immer mild gegen mich, meine gute Mutter! — — — — — — — — — — —

Ich hätte Dir Vieles zu sagen und zu schreiben von meiner Faulheit, meiner Erbärmlichkeit, von meiner Reise, hier und da von schwebenden Sonnenjünglingen im Herzen und von manchem Anderen — ich spare aber Alles auf meine nächsten langen Briefe auf. Laß nur unsre Correspondenz wieder recht in Flor kommen; an mir soll's nicht fehlen.

Vor Allen will ich die fatalen häuslichen Angelegenheiten mit Dir besprechen. Ich brauche nothwendig einen Ueberrock — ich dächte blau (dunkelblau) wäre am feinsten und besten. Ich muß das Tuch doch wohl von Rudel nehmen. Willst Du mir es besorgen? — dann bitt' ich Dich um das Bett, was ich früher in L. hatte, recht dringend. Auch meine Tassen, die mir Therese schenkte und die wie ich glaube wieder in Euren Händen sind, wären mir sehr lieb. Julius wär' ich sehr dankbar, wenn er mir gelegentlich eine Parthie Federn, Siegellack, Papier und ähnliche Utensilien schickte. Nachmittag mache ich mir gerne einen poetischen Kaffee in meiner eignen Maschine: kannst Du mir wohl einmal eine Flasche gemahlenen Kaffee, Zucker 2c. schicken? Deine Worte über Ersparnisse und Ein-

schränkung sind mir wohl zu Herzen gegangen. Ich habe schon einen guten Anfang gemacht; esse Mittags für vier Groschen und Abends für noch weniger. Ueber meine ganze Lebenseinrichtung, über meine Pläne, meinen Aufenthalt in L. und meinen vergangenen in Heidelberg erhältst Du ehestens schöne ausführliche Briefe.

Verlaß mich nicht, meine gute Mutter und sprich mir freundlich zu. Ich bedarf der Milde und Schonung sehr. Lebe herzlich wohl!

Dein

Sohn Robert.

Noch Etwas.

Willst Du mir gelegentlich alle meine Briefe von mir an Dich schicken? Ich wünschte sie gern zu einer Arbeit, möchte auch nebenbei sehen, ob die drittehalb Jahre mich sehr verändert haben. Bitte darum.

Ich grüße Alles.

An Dieselbe.

Leipzig, am 15. November 1830.

Meine gute Mutter!

Drei Deiner Briefe liegen unbeantwortet vor mir da. — Zuvörderst meinen herzlichen Dank für Alles — Betten, Wäsche, Kaffee &c. — Mit dem letzteren nahm ich's ganz idyllisch und einfach. Flechsig bekam sonst immer Kaffee in Flaschen von Zw. geschickt; die spießbürgerliche Aufmerk-

samkeit erfreute mich damals — drum schrieb ich's jetzt so hin. — Wegen des Siegellacks hat Julius recht — ich dachte nicht daran. — — Was das Cigarrenrauchen anbetrifft; so hast Du vollkommen recht; doch glaub' ich, daß ich weniger, als früher, rauche. Leidenschaft möcht' ich's nicht nennen, wie Du im Brief; ich habe auf meiner letzten Reise nicht 50 St. geraucht und wenig Sehnsucht danach gespürt. Sonst hab' ich mich eingeschränkt, so gut es geht; eins kann ich mir noch nicht abgewöhnen, nämlich Abends zwei Lichter zu brennen. Bei Barth bin ich schon gewesen, hab' aber noch keine Sonntagvisite gemacht. Ich könnte einer ekelhaften Laune und einem misanthropischen Indifferentismus manchmal Alles aufopfern. — Dr. Carussens wollen mich durchaus in unzählige Familien bringen — „es wäre für meine Carriere gut," meinen sie — ich meine es auch — und komm doch nicht hin und überhaupt wenig aus der Stube. Bin überhaupt oft recht ledern, trocken, unangenehm und lache inwendig viel. Von der alten Wärme und Schwärmerei sind kaum Schlacken noch da. Wirst keine Freude zu Weihnachten an mir haben. Du schreibst: nach meinem Brief, der Dir meinen alten Entschluß gemeldet hätte, wäre Dir das Beten unmöglich gewesen. Ist das wahr und möglich? Du wirst so wenig Freude an mir erleben; aber bei Gott! blieb' ich beim Jus, ich erschösse mich als Accessist aus Langeweile. Noch Eines. Es kann leicht sein — der Himmel wende es ab! — daß ich einmal blind werde; die Musik kann mich dann am schönsten retten. Aengstige Dich nicht; aber ein Mediciner machte mir neulich

Angst. Was mein Geld anbetrifft, so dank' ich Dir sehr für Deine Mittheilung; ich hab' es aber Karl'n versprochen und geb's ihm mehr als gern. Morgen mehr, ich bin heute unlustig.

Am 16. Abends.

Eben las ich die vorigen Zeilen durch und stand lange an, ob ich den finsteren Brief fortschicken sollte, will ihn aber doch vollenden, da ich eben heiter und guter Dinge bin. Zur Hauptsache denn:

Mit Vergnügen will ich Kollegien hören und zu Weihnachten Atteſtate bringen; ich thu' es aber wahrlich nur der 40 fl. wegen.*) Du glaubst kaum, welch' ein schales, erbärmliches Ding ein Leipziger Kollegium ist. Ich glaube, schon früher geschrieben zu haben, daß alle Kollegien überhaupt nur Eseln nützen können. — Freilich müßt' ich vor allen Dingen Geld haben, um sie bezahlen zu können, weil ich eher keine Zeugnisse bekomme. Seit vierzehn Tagen hab' ich keinen Heller, bin an Wieck 20 Thaler, an Lühe 30 Thaler schuldig und lebe wirklich wie ein Hund. Du schreibst, ich möchte gegen 100 Thlr. irgendwo aufnehmen, — aber Himmel wo? und ich kenne keinen Menschen — und die ich kenne haben so viel, wie ich. Bei Barth hab' ich mit Karl's Erlaubniß schon geholt. Ich möchte gerne meine Haare abschneiden lassen, die ellenlang sind, habe aber keinen Heller dazu; seit 14 Tagen muß ich lauter weiße

*) Zwickauer Universitäts-Stipendium.

Halstücher umthun, da mein schwarzes total zerrissen ist: die weißen sind morgen alle, und ich werde altdeutsch gehen müssen. Nach Heidelberg hab' ich etliche frankirte Briefe zu schicken, hab' keinen Heller zum Porto. Was wird die Welt von mir denken? Mein Klavier ist schrecklich verstimmt, kann noch keinen Stimmer holen lassen 2c. 2c. Selber zum Erschießen fehlt Geld und Pistole. — So steht's mit mir. Nimm mir's denn nicht übel, wenn ich in schwacher Verzweiflung einmal auf und davon liefe, nach Amerika oder nach Twer zum Onkel, da zum Glück die Cholera morbus dort grassirt, die mich unglücklichen Lohgerber aus der Welt im Carrière jagen könnte. Etwas Ernst ist in diesem ganzen schriftlichen Spaß. Du schreibst im vorigen Briefe: ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte tragen. Aber: ein guter Baum kann schlechte Früchte tragen. Dahin wird's nicht kommen, hoff' ich zu Gott. —

Mein Licht löscht bald aus und ich habe kein andres. Drum kurz noch dieses: Wenn ist der Termin (der letzte) zu den 40 Gulden? — schicke mir möglichst die Gulden in natura. Sodann: ich bin in diesem Jahre militärpflichtig und brauch' ein Taufzeugniß, bitte Dich daher recht dringend, mir's so bald als möglich zu schicken, da sie mich am Ende trotz meiner blöden Augen drunter stecken.

Das Licht wird gleich erlöschen: ich bin noch länger als bis zum „Verlöschen":

Dein

erbärmlicher Sohn

Robert Schumann.

Leipzig, am 28. November 1830.

Meine geliebte Mutter!

Was kann ich Dir an diesem Tage geben, als Wünsche die keinen Namen kennen und Hoffnungen für Deine und meine Zukunft? — Es stand jetzt über meinem Leben ein Gewitter — aber wie ein Regenbogen ruht der heutige Tag darauf und die Wolken träufeln nur noch. — Wie viel Wünsche und Ziele dieses letzte Jahr auch zu Grabe getragen haben mag, so darf Dir meinetwegen keines theurer sein, als dieses. —

Wirf die Schmerzen hinter Dich und schöne, große, ruhige Gestalten wachsen daraus, die Dir lächelnd nachsehen. So warfen einst Deukalion und Pyrrha Steine hinter sich und schöne griechische Menschen standen auf. Ich sag's mir oft. —

Um mich Dir ganz wieder zu geben, wollt' ich Dir meinen gemalten Doppelgänger schicken; er ist aber nicht fertig geworden und verspätet deshalb den Brief.

Lächle ihn freundlich an, wenn er kommt — und verlaß mich nicht, meine gute Mutter!

R.

An Dieselbe.

Leipzig, am 10. Dezember 1830.

Meine geliebte Mutter!

Eben fällt mir ein, daß ich für die Zwickauer Ball- und Jubeltage weder Hosen noch Frack besitze. Willst Du mir mit umgehender Post sechs Ellen schönes schwarzes Tuch besorgen und schicken, damit es auch noch zu den Feiertagen fertig wird?

Mein Bild kommt bald. Ich muß aber wenigstens 50—60 Thaler auftreiben, ehe ich hier fortkann. Lühe hat kein Geld mehr und ich habe versprochen, ihn bis zum 20. zu bezahlen. Das Dukatenregnen ist ein allgemeines Bedürfniß. Sonst geht's mir nicht schlecht und das Unglück voll zu machen hab' ich mich vorgestern ungeheuer verliebt. Gott gebe, daß das Ideal Fünfzigtausend hat.

Lebe wohl, beste Mutter!

Dein

Dich innigstliebendes Kind
Robert.

An Dieselbe.

Leipzig, am 12. Dezember 1830.

Meine gute Mutter!

Meinem Brief von gestern stürzt ein anderer nach im selben Geiste abgefaßt.

Erstens: die Bronze hab' ich schon vor wenigstens vierzehn Tagen durch den Fuhrmann fortgeschickt. Es war so: eine Frau kam zu mir und fragte, ob ich ich wäre und ob nicht bei mir eine Rolle für Zwickau läge. Natürlich gab ich die Bronzeleiste mit Adresse an Dich. In Zwickau ist sie jedenfalls oder die Frau ist eine Betrügerin, was nicht möglich sein kann. Daß ich unschuldig bin, siehst Du.

Sodann: die Zeugnisse sollen übermorgen kommen; der kleine Rascher wollte mir das von diesem Semester besorgen, konnte aber theils den Famulus nicht finden, theils hatte weder er noch ich acht Groschen, sage acht, um es zu bezahlen. Die anderen von 1828 leg' ich bei. Das Gerede, das im seligen Zwickau herumgeht, zerfällt mithin in sich, obgleich richtig ist, daß Kollegiengehen nie meine stärkste Passion war. Um meiner Solidität die Krone aufzusetzen, leg' ich auch die Heidelberger Zeugnisse bei, die jeder ehrliche Zwickauer bei Dir ansehen und anstaunen kann.

Sodann: mit der großen Oper hat es seine Richtigkeit; ich bin in Feuer und Flammen und wüthe den ganzen Tag in süßen, fabelhaften Tönen. Die Oper heißt: „Hamlet" der Gedanke an Ruhm und Unsterblichkeit gibt mir Kraft und Phantasie und der Amtmann zieht sich furchtsam zurück. Die Reise nach Zwickau würde meinen Fluß stören — aber dennoch, ist's möglich, daß ich komme. Auf keinen Fall versprech' ich's gewiß. Wie ein Traum will ich vor Dir stehen; erschrecken darfst Du nicht — ich bin unendlich bleich, garstig, unansehnlich geworden und alle Zwickauer

Damen werden sich verwundern und kritisiren. Mein Bild soll Dir den Schlüssel zu diesen Worten geben — es kommt in etlichen Tagen angefahren, — und Du wirst fragen: ist das der Robert?

Viertens: Kuntzsch hat mir einen schönen Brief geschrieben, den ich ihm kaum zugetraut hätte.

Der Auftrag wegen der Stutzuhr soll blitzschnell ausgerichtet werden; ich finde aber überhaupt die Idee nicht passend; viel Erfindung und Geist ist wenigstens nicht drin. Eine Uhr mahnt immer unangenehm an das Alter und die entfliehende Zeit. — Schreib' mir aber schnell, wann der vierte Adventssonntag ist, damit sie richtig anlangt. Ich bin von jeher ein schlechter Kalendermann gewesen.

Fünftens: besorge mir Tuch: sonst ist's vollends unmöglich, daß ich kommen kann; ich habe nur zwei abgeschabte Künstlerfracks, genial-nachlässig, aber wenig fein und ballfähig.

Sechstens —

Neuntens geh' ich künftige Michaelis nach Weimar zu Hummel, um des pfiffigen Grundes wegen, nur ein Schüler von ihm zu *heißen*. Du ziehst aus Zwickau fort und bleibst mit mir im herrlichen Weimar, das so voll von Herrlichkeit an Erinnerungen ist.

Zehntens bin ich ungewöhnlich frei, leicht und göttlich gestimmt und schwimme in reinem Aether von dunkeln,

heimischen Gefühlen, und bin elftens nicht aus der Briefperiode gefallen, um mich endlich und unendlich

Deinen

Robert zu nennen, der Dir
herzlich gut ist und ganz Zwickau
freundlich grüßt.

An Dieselbe.

Leipzig, den 15. Dezember 1830.

Meine theure Mutter!

Du schreibst in Deinem Briefe jugendlich wie mein Jean Paul, und jedes Wort darinnen ist Blüthe und Leben. Wenn die große, große Zeit, in der wir jetzt leben und in der selber die Greise wie Jünglinge glühen, den Kunstolymp nicht ganz verhüllt, so ist mir's wenig bange, in's Konversationslexikon oder in die „Bildnisse ber. M." zu kommen und mithin unser ganzes Briefeldorado gedruckt zu sehen. Himmel! wie wird mir's da als Sohn und Dir als Mutter ergehen! — Du glaubst kaum, wie mich solche Briefe erfrischen, wie ich neue Kräfte und Sehnen bekomme, mein Ziel rastlos zu verfolgen. Freundliches Zureden gibt mir Widerstand; dem Muth neuen Geist und Spannkraft. Solche Worte, wie: „das ist doch Deine treue Geliebte, die treue Freundin in Schmerz und Freude — ach! den süßen beruhigenden Trost, den Töne uns geben, kann die Stimme [das Wort] nie uns geben — „bleib' auch ihr treu, da

Du sie zur Gefährtin Deines Erdenwallens Dir erkorst" — solche Worte klingen lange in der Seele nach, zumal wenn sie die Mutter geschrieben und empfunden hat. Aber treu will ich ihr sein, auch wenn sie mir untreu würde. Ich möchte heute viel, sehr viel schreiben, aber die Feder zittert mir in den Händen, und ich will in der Stube auf- und abgehen, und an die Schneeflocken denken, die der Frühling mit einem Hauch verweht.

Am 15. Abends.

Es geht mir manchmal recht wohl und schön: bin fleißig und mache prächtige Fortschritte: in drei bis vier Jahren hoff' ich so weit wie Moscheles zu sein. Und weißt Du noch, wie wir in Karlsbad im Koncert neben einander saßen und Du mir freudig zuflüstertest: Moscheles sitzt hinter uns? Wie ihm dann Alle achtend aus dem Weg gingen und wie er so bescheiden durch die Menschen ging. Ich will mir ihn in Allem zum Vorbild machen. Glaube mir's, meine gute Mutter, mit Geduld und Ausdauer vermag ich viel, wenn ich will. Das Selbstvertrauen vor der Welt fehlt mir manchmal, obgleich ich nebenbei inwendig recht stolz sein kann. Gott gebe, daß ich nur recht kräftig, bescheiden, solid und nüchtern bleibe. Die natürliche reine Flamme ist immer die schönste und erwärmendste. Wäre mein Talent zur Dichtkunst und Musik nur in einem Punkte koncentrirt, so wäre das Licht nicht so gebrochen, und ich getraute mir viel.

Ich kann mich nicht mehr an den Gedanken gewöhnen,

als Philister zu sterben und mir ist's jetzt so, als wär' ich von jeher zur Musik bestimmt gewesen. Weißt Du auch, daß ich sonst alle Stunden, in denen Du zur Ruppius gingst, ablauschen mußte, um komponiren zu dürfen? Wie selig war ich damals und oft werd' ich's noch sein! — — Deine uneigentliche Einladung zum Sylvester ladet mehr ein, als alle Bitten oder Wünsche und hätte ich weiter keine Ursache, ich würde es dieses Briefes wegen thun. Vielleicht komm' ich auf ein paar Minuten geflogen und will wie ein West im Winter um Euch spielen und scherzen. Einstweilen nimm das Bild und hänge mich auf.

Nimm aber auch meinen Dank für den übersandten Wechsel. Diese Geldverachtung und Geldverschleuderung ist ein erbärmlicher Zug an mir. Du glaubst kaum, wie ich leichtsinnig bin, und oft offenbar Geld zum Fenster hinauswerfe. Vorwürfe mach' ich mir immer und nehme gute Vorsätze, aber in der künftigen Minute hab' ich's vergessen, und gebe schon wieder acht Groschen Trinkgeld. Die Fremde und das Reisen haben viel Theil daran, am meisten aber ich und mein vermaledeyter Leichtsinn. Wird sich nicht legen, mein' ich leider.

Das mit dem Elend- und Blaßaussehen ist ein Witz; ich blühe wie eine Rose und bin gesund wie ein Fisch. Zahnschmerzen hab' ich zuweilen. Vide das Bild! Mit Weimar wär's bei Gott herrlich. Aber um himmelswillen, wie kannst Du sagen, so Etwas könne vielleicht zu viel Aufwand machen? Zeit hat's genug und ich muß durchaus bei Wieck meinen Cursus durchmachen. Ich warf neulich

bei Wieck den Plan wegen Hummel leicht und sorglos hin — er nahm's aber übel und fragte: ob ich Mißtrauen in ihn setzte oder wer? und ob er überhaupt nicht der erste Lehrer wäre? Ich erschrak sichtbar über seinen übereilten Zorn, aber wir sind wieder freundlich und er behandelt mich lieb, wie sein Kind. Von seinem Feuer, seinem Urtheil und seiner Kunstansicht hast Du kaum einen Begriff, aber spricht er in seinem oder Clara's Interesse, so wird er wild wie ein Bauer. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Für das Tuch danke tausendmal. Es ist schon beim Schneider. — —

Zürne und gräme Dich nicht, wenn ich nicht kommen sollte. — Auf jeden Fall siehst Du mich noch im alten Jahre.

Auf den heiligen Christ bin ich neugierig; ich brauche einen Schlafpelz, Cigarren, Stiefel und ein Paar Künstlermanschetten sehr nothwendig.

Ich grüße Alle tausendmal (Emilien vergiß nie). Lebe wohl, theure Mutter! und Ihr anderen herzigen Geschwister.

R.

An Dieselbe.

Leipzig, den 18. Februar 1831.

Ich würde in Verlegenheit kommen, meine geliebte Mutter, wenn Du mich fragtest, warum ich so lange nicht

geschrieben habe. Es ist um so unerklärlicher, da ich so viel Grund zum Dank und zu einer Bitte habe, den und die ich von einer Woche zur anderen schob.

Könnt' ich einen obwohl dunkeln Gefühlsgrund angeben, so wär' es wohl der, daß Deine letzten Briefe weder ordentlich lobend noch tadelnd, noch kalt und warm, noch mütterlich oder stiefmütterlich waren. Ein lang-verhaltener Mißton zwischen zwei Menschenherzen ist viel schneidender und gefährlicher als ein offenkundiger, gerader Vorwurf — das ist's vielleicht, was, obwohl wider meinen Willen, da ich wenigstens sechs Briefe angefangen habe, die eigentliche Antwort so lange verzögert. — Aufrichtig gestanden, so hab' ich im Gegentheil oft gewünscht, daß Ihr alle mich einmal recht vernachlässigtet, damit sich die Schuld der Schuld und des Dankes verringerte. So aber fahrt Ihr Alle fort, mich mit tröstenden, zusprechenden Briefen und Liebeszeichen zu überhäufen, daß ich wohl den Blick niederschlagen möchte und muß. Soll ich Dir vielleicht für Dein Bild danken, das zum Küssen schön und ähnlich ist — oder für das Doppelgeschenk, für meinen Hausrath, das mir mehr als dieses ist? — oder für Deinen letzten Brief, der wärmer als der vorletzte war, sammt seinem silbernen physischen Inhalt? — Wahrer Dank ist fast noch seltener als Schenken — Aber genügt Dir ein weicher Accord auf dem Klavier, oder ein stummer Blick an den Abendhimmel oder eine leise Erinnerung oder Wort vor dem Zubettgehen, so nimm es dafür. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Am 21.

Ich war so schön im Schreibeflusse, als mich mein Speisewirth unangenehm unterbrach und sogar Geld verlangte. Ich bat um Nachsicht bis zum ersten. Aber wo nun hernehmen? Du ließest mir durch Rascher sagen, daß Du mir 100 Thaler, wenn ich sie sehr nothwendig brauchte, vielleicht schaffen könntest. Wenn Du es ohne viel Schwierigkeiten kannst, so bitte ich Dich, reiß' mich aus dieser unangenehmen und unordentlichen Lebensweise. Es konnte aber auch nicht anders sein; hätt' ich gleich im Anfang meiner Ankunft in L. Geld gehabt, so wär' ich jetzt ohne Schulden und in Ordnung — aber so, die ersten sechs Wochen fast ganz ohne Geld — dann kamen ein paar Thaler, die das Verzehrte nicht aufwogen — und so ging's fort und fort und ich kann in keine regelmäßige, vernünftige Lebensart kommen. Es ist, bei Gott! keine Lüge, wenn ich Dir versichere, daß ich auch jetzt seit 14 Tagen kaum zweimal Braten oder Fleisch gegessen, sondern blanke Kartoffeln; obgleich ich sie gern esse, so wird mir's aber doch zu toll. Ich bin zu schüchtern zu Barth zu gehen und zehn oder zwanzig Thaler hülfen mir auch im Ganzen wenig, da Lühe (der's wahrlich sehr nothwendig braucht) und mein Speisewirth (der mich sogar grob behandelte, weil ich seit drei Monaten nicht bezahlen konnte) allein mit 60—70 Thalern angeschrieben stehen; und nun Wieck erst? Deine Uhr hab' ich auch versetzen müssen und aus der Bibliothek wandert ein Buch nach dem anderen zum Antiquar. Was ich verliere, kannst Du denken. Vorgestern ging ich in der

Verzweiflung zu Wieck und ließ mir einen Thaler geben; Himmel! wie ist's aber dem Kalbsbraten ergangen! Armuth mag wohl das schrecklichste sein, weil sie ganz von der menschlichen Gesellschaft ausschließt. Ich komme jetzt dahinter und bereue Vieles.

Zur Traurigkeit oder gar zur Verzweiflung kann mich Geldmangel nicht bringen, da ich es zu wenig achte und im Besitze weder glücklicher noch unglücklicher bin. Aber drückend und unbequem ist es.

Ist es denn nicht möglich, bis zu meiner Volljährigkeit ein Kapital von 100—200 Thalern irgendwo auftreiben zu können? ich habe hier fast gar keine Verbindung mit Kapitalisten und englischen Lords und lebe meinen einsamen Stiefel fort. Sonst geht mir's nicht schlecht; ich bin so frisch an Geist und Seele, daß das Leben in tausend Quellen um mich sprudelt und springt. Das ist die göttliche Phantasie mit ihrem Zauberstabe. Ich werde wohl eher unsterblich, als daß ich es je zu einem „Titel“ bringen könnte.

Lebe wohl, gute Mutter; ich sehe Dich bald, sehr bald; aber um himmelswillen schreibe und schicke bis zum ersten März, wenn Du irgend kannst.

Ich bin wahrlich schlimm daran — äußerlich.

R.

Ich bitte Dich noch tausendmal um Verzeihung, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe: Wo ist das vorige Jahr hin? ich erröthe, wenn ich antworten soll.

An Dieselbe.

Leipzig, am 25. April 1831.

Meine geliebte Mutter!

Ich wollte, Du könntest mich in meinem Erker sehen und wie ich wie ein idyllischer König mitten darinnen sitze. Die Brüder sind nirgends aufzufinden; wie ich den alten Neumarkt wieder herunterschlich und der Mond lebhaft über die Häuser glänzte, fielst Du mir ein und mein Versprechen, Dir bald zu schreiben.

Noch träumend kam ich hier an. Das Wetter war schön und wie ich in meine Stube trat war alles schön gekehrt und geputzt, die Fenster gewaschen, die Vorhänge neu; kurz ich befand mich sehr herrlich. Eduard traf ich geschäftig, verdrießlich und zerstreut, was die Messe mit sich bringt.

— — — — — — — — — — — — —

Am 15. Mai.

Drei Wochen liegen zwischen dem Anfang und Ende dieses Briefes. Ich habe meinen Geist in dieser ganzen Zeit noch nicht so sammeln können, um Dir einen großen Brief schreiben zu können. Viel Rosenschein ist auch nicht drinnen. Sechs Tage hüte ich fast unaufhörlich die Stube; es liegt mir im Magen, im Herzen im Kopf ach überall. Sonst bin ich ungemein lebendig und bei Phantasie. Drei

Tage hintereinander hab' ich nach des Doctors Vorschrift schwitzen müssen, daß es eine Lust war. Auch zittert meine Hand beim Schreiben. Es liegt etwas Choleraartiges in mir. Bis zum ersten Juni hoff' ich aber ganz auf den Beinen und bei Dir zu sein, meine gute Mutter: bist Du mir denn auch noch recht gut: Deine letzten Worte beim Abschied werden mir ewig unvergeßlich bleiben; wenn ich sie wiederhole, so ist's mir als nähme mich ein Genius in seine Arme. Ich kann's jetzt kaum genug hören von den Menschen, daß sie mich lieb haben, so mißtrauisch bin ich geworden. — An meinen Aufenthalt in Zwickau erinnere ich mich ungern, weil ich doch eigentlich gar zu dummer Laune war (Laune möcht' ich's nicht nennen). An Dir und den Andern lag's wahrlich nicht; glaub' mir, daß ich das fühle und erkenne und daß mir nicht das geringste Liebeszeichen entgeht. Dank denn, meine gute Mutter, Deiner Sorglichkeit, Aufmerksamkeit, Deinem Reis und Rindfleisch, was denn doch nun einmal mein Leibessen bleibt und Allem und Allen. Julius schien mir diesmal herzlicher als je. —

Meine Finanzen beschäftigen und bekümmern mich zum Theil. Wieck sagte neulich: für mich wäre nichts besser, als wenn ich keinen Heller hätte — dann würde schon etwas aus mir werden. — Karl'n hab' ich mein Geld versprochen; er will mir 5% geben, was ich nicht annehmen möchte, wenn's ihm selber nichts nützte. Für einen Kaufmann sind 8000 Thaler wenig, die er in einem Jahr verspeculiren kann. Unsereins ist aber schon subtiler. Ich habe mir eine genaue Berechnung meiner Ausgaben und

Einnahmen (bis Michaelis) gemacht. Achtzig bis hundert Thaler fehlen mir aber doch außer den Zinsen, wenn ich bestehen soll. Das Kapital will ich nie angreifen. Hast Du irgend Einfluß auf Karl und Rosalie, so bitte sie, daß sie mir nie jährlich mehr schicken, als meine gesetzlichen Interessen. Sonst wird's eine Sudelei ohne Ende, die endlich schlecht enden würde. Ich will schon sehen, wie ich das Deficit in meinen Ausgaben decken oder verdienen will. Mit nächstem Brief will ich Dir meine Berechnung schicken; ich muß mich sehr, sehr einschränken wenigstens in Städten wie Leipzig: gib mir denn aber Dein Gutachten. Eduard ist sehr heiter und fröhlich; die Messe ist vielmal besser geworden als er gedacht hat. — Mit mir schlendert's nun so fort; es ist ein Fehler aller lebhaften, jungen Seelen, daß sie recht viel auf einmal werden möchten; die Arbeit wird dadurch verwickelter und der Geist unruhiger: das ruhigere Alter wird aber alles ordnen und ebnen. Ich kann nur vier Ziele haben: Kapellmeister, Musiklehrer, Virtuos und Komponist. Bei Hummel ist z. B. Alles vereint. Bei mir wird's wohl bei den beiden letzten sich bewenden. Wenn ich nur einmal Alles in Etwas bin, und nicht, wie ich's leider immer that, Etwas in Allem. Die Hauptsache ist aber doch zu meinem Bestehen ein reines, solides, nüchternes Leben. Halt ich dieses fest, so verläßt mich auch mein Genius nicht, der mich zuweilen in Augenblicken ordentlich wie inne hat. —

Ich muß enden, meine theure gute Mutter, da Karl in zwei Stunden fort will. Bleib mir auch recht gut. — — — — — — — — — — — — — — —

Robert Schumann.

An Dieselbe.

Leipzig, am 8. August 1831.

„Vergiß mich nicht ganz" waren Deine Worte beim letzten Abschied, meine gute Mutter! Acht Wochen sind seitdem vergangen und Du hast wohl Ursache, Deine letzten Worte jetzt in einem Sinn auszulegen, der mich erröthen machen könnte. Wenn ich Dir sagen wollte, ich hätte vor lauter Arbeit und Fleiß kaum gewußt, was ich mit der Zeit anfangen sollte, so würdest Du's schwerlich glauben — und doch ist's so — wenn ich Dir aber sage: nimm's nicht böse — ich habe gefehlt — so drückst Du mir vielleicht wieder die Hand so herzlich, wie sonst, wenn ich kam und gefehlt hatte.

Nun ist aber heute der Himmel so schön blau, daß ich so recht eigentlich Jemanden haben möchte, dem ich's recht sagen könnte, wie glücklich und sommerlich es in mir aussieht, wie mein inneres ruhiges Kunstleben alle Leidenschaften zurückdrängt, wie ich mich oft minutenlang auf der Spitze eines Ideals für die Zukunft drehen kann, mit einem Worte, wie ich manchmal recht den Augenblick der Gegenwart fühle. Wem könnt' ich's aber so sagen, wie

Dir, die Du mich sonst immer richtig schätztest, oft fast zu gut, meinen Fehlern nachsahst oder vorbeugtest und meinem Herzen vertrautest, wenn der Kopf durchaus schief gehen wollte? — Es ist nämlich eine schöne Sache mit einem jungen Dichter und vollends mit einem jungen Componisten. Du kannst kaum glauben, was das für ein Gefühl ist, wenn er sich sagen kann: Dies Werk ist ganz Dein, kein Mensch nimmt Dir dies Eigenthum und kann Dir's nicht nehmen, denn es ist ganz Dein; o fühltest Du dieses „Ganz". Da der Grund zu diesem Gefühl nur selten kömmt, da der Genius nur ein Augenblick ist, so bricht es dann auch in seiner ganzen Schönheit hervor und erzeugt eine Art von beruhigendem Selbstvertrauen, das keinen Tadler zu fürchten braucht. In der ganzen Zeit meines Schweigens gegen Dich überfiel mich dieses oft wie ein Traum, aus dem ich nicht gern erwachen wollte; dann war aber alles um mich sehr edel und die Welt reich und glänzend. Ist man endlich eins und ruhig mit und in sich, so lösen sich die Begriffe von Ruhm, Lob, Unsterblichkeit ꝛc., von denen man gern träumt, ohne etwas zu ihrer Erreichung zu thun, in milde Regeln auf, die man der Zeit, dem Leben und der Erfahrung ablauschen muß. Um etwas Großes, Ruhigschönes zu Tag zu fördern, muß man der Zeit nur Sandkörner abstehlen; das Ganze, Vollendete kommt nicht auf einmal: viel weniger schneit es der Himmel herunter. Daß nun manchmal Augenblicke kommen, in denen man zurückzuschreiten glaubt, während dies letzte oft nur ein mehr oder weniger schwankendes Fortschreiten ist, liegt in der Natur.

Läßt man diese vorübergehen und greift dann wieder rasch und muthig an, so geht's wieder frisch fort.

Dies ist im Kurzen, meine geliebte Mutter, die Lebensgeschichte der acht Wochen, in denen Du mich vielleicht für verloren glaubtest, während ich oft im Stillen und zu jeder Tageszeit an Dich dachte und Deiner spätern Freude mich freute.

Auch mein Privatleben hat sich anders gestaltet; man erkennt hier und da mein Talent an, verspricht sich Etwas von der Zukunft und wer mich kennt, ist auch gern bei mir, wie es scheint. Eine gewisse Schüchternheit vor der Welt kann ich nicht ganz verbergen; und es hätte wenig zu bedeuten, wenn ich manchmal gröber wäre.

Der häufigere Umgang mit Wieck hat eine gute Veränderung in mir hervorgebracht; er scheint jetzt so theilnehmend gegen mich, wie ich früher nie glaubte, gibt nach und zankt, wo er es für gut hält — und muntert und regt mich immer an. Es wäre mir lieb, wenn Du ihm in ein paar Zeilen für die Aufmerksamkeit, die er jetzt für mich hat, danktest. Er hat sich neulich gegen Lühe geäußert, daß er sich *wundere*, daß meine Familie, die mich ihm doch gewissermaßen anvertraut hätte, noch niemals nach mir gefragt habe, wie es eigentlich mit mir ging, ob ich Rück- oder Fortschritte mache ꝛc., die Familie müsse sich gar nicht um mich bekümmern — er begreife das nicht ꝛc. So wenig dies ein Vorwurf für Dich oder die Brüder sein soll, so glaub' ich dennoch, daß er hierin Recht hat. Also thu' mir die Liebe.

So gesund und fröhlich ich bin, so hab' ich doch vor der Cholera Angst, weniger als Krankheit, als in ihren Folgen. Mein Testament hab' ich zur Vorsicht gemacht, aber so spaßhaft als möglich, da ich mir gar nicht einbilden kann, daß ich jemals sterben könne.

Ich hätte Dir noch manches zu erzählen, verschieb' aber Alles auf Deine Antwort. Ich flüstere Dir daher Jean Paul's goldene Regel zu: daß sich nie ein Brief besser beantworten lasse, als wenn man ihn zum erstenmal durchgelesen hat (bei mir muß es wohl heißen, durchbuchstabirt).

Nun Adieu, gute, beste Mutter! Vertraue meinem Fleiß und meinem Genius, der immer um mich sein möge.

Dein
Dich innigst verehrender Sohn
Robert.

In voriger Nacht träumt' ich von Dir, aber jedesmal ganz schrecklich. — Gefällt Dir die Uhr für Rudel? Kommt die Cholera näher, so komm' ich vielleicht nach Zwickau oder Schneeberg.

An Julius Schumann in Zwickau.

Leipzig, den 5. September 1831.

Meine lieben Brüder:
ich muß Euch gestehen, daß ich eine peinliche, fast kindische Furcht vor der Cholera habe, und daß diese wenig Umstände machen wird, mich mit ihren Tatzen herauszureißen

aus dem schönen, gewohnten Leben. Der Gedanke, jetzt zu sterben, nachdem ich zwanzig Jahre auf der Welt gelebt habe, ohne Etwas zu thun als Geld zu verthun, kann mich außer mir bringen. Ich bin seit einigen Tagen in einer Art Fieberstimmung: tausend Pläne gehen mir durch den Kopf, zerfließen wieder und kommen wieder. Ich glaube sogar, daß der Mensch die Verpflichtung hat, einer epidemischen Krankheit auszuweichen, wenn er es kann und die äußern, bürgerlichen Verhältnisse ihm nicht offen entgegen treten. Da dies letzte bei mir der Fall nicht ist, so möcht' ich wohl fort nach dem heitern Italien, vielleicht auf ein halbes Jahr, oder vorläufig nach Augsburg mit Wieck, der nach Paris mit Probst geht, oder nach Weimar zu Hummel. Am liebsten möcht' ich wieder hier bleiben, weil ich nicht die geringste Lust zum Reisen habe und in der Musik Fortschritte mache; kurz ich bin in der fatalsten Unruhe und Unentschlossenheit, daß ich mir lieber eine Kugel vor den Kopf schießen möchte.

Ich wollte Euch erst kein Wort sagen und ohne Weiteres nach Italien bis Sicilien reisen; ich verwarf es aber doch. Alle Menschen wundern sich: daß ich nicht fortfliege. In einer Stadt zu sein, in der man binnen einer Stunde todt und lebendig sein kann, ist freilich nicht reizend. Meine Geschäfte sind alle besorgt; die Staatspapiere bei den Gerichten deponirt; der Paß nach Botzen und Italien liegt auf dem Tisch. Es fehlt weiter nichts, als der Mutter und Eure Einwilligung und ich komme in vier Tagen nach Zwickau, halte mich einen Tag auf, und reise dann direkt

nach Rom. Freilich bringt mich die Reise aus Allem, aber doch nicht aus dem Leben oder gar in den Himmel. Rathet mir im Ernst! Hier kann ich nicht bleiben! — Wenn ich hier oder in Zwickau an der Cholera stürbe (ich sehe mich wirklich schon) dann würde ich gewiß ausrufen (wenn ich könnte): o Du Esel, warum bist Du nicht nach Italien gereist! Ihr selber würdet es Euch gar nicht erklären können, warum ich es nicht gethan hätte, da mir eigentlich wenig im Wege stand. — — — In der gestrigen Staatszeitung stand: in der Residenzstadt Berlin sind am 3. September 17 Menschen an der Cholera erkrankt, von denen 14 gestorben und drei in ärztlicher Behandlung, also keiner genesen ist. Ich bitte Euch sehr und recht sehr, mir mit umgehender Post zu schreiben, ob ich die Reise mit Eurem Willen machen kann. Dann wird mich nichts hindern in der nächsten Minute auszureißen. — Ich würde diesen ganzen Brief der Mutter geschrieben haben, wenn ich genau wüßte ob sie schon in Zwickau ist. Ich bitte Euch nochmals, schreibt mir mit umgehender Post, denn in vier Tagen kann sie (die Cholera) schon hier sein; — — — —

R. Schumann.

An die Mutter.

Leipzig, am 21. September 1831.

Liebe gute Mutter!

Wie schön ist's von Dir, daß Du mir wieder schriebst, da Du mir außer der Freude am Brief selbst Gelegenheit

gibst, Dir eine mit meiner Antwort zu machen, was freilich egoistisch genug klingt. Nimm auch meinen Dank für Deinen vorigen Brief mit der Weste, die mir herrlich steht. Du kannst wohl zürnen, daß Dank und Brief so spät kommen. Ich hatte mir aber vor 14 Tagen himmelfest eingebildet, ich bekäme die Cholera, und müßte daher fort reisen, weit, sehr weit, etwa nach Neapel oder Sicilien; zu diesem Ende wollt' ich erst Deine Ankunft in Zwickau abwarten, um meine Staatspapiere in Deine eignen Hände zu geben. Ist's nun ein guter oder böser Genius gewesen, der mir von der Reise abrieth — kurz, die ganze Furcht ist seit einigen Tagen verschwunden mit sammt der Reiselust, die überdem nicht sehr groß war. Was das Testament betrifft, so kam ich mir freilich lächerlich genug vor, als ich's niederschrieb: Vorsicht ist aber doch gut und klug. Da es eigentlich nur mein Privatwille und weder von Rath noch Notar unterschrieben ist, so kann es jeder meiner lachenden Erben nach Gefallen umschmeißen. Im Grunde macht' ich's nur Deinetwegen, andere Kleinigkeiten abgerechnet, wie den Flügel, den Rosalie erhalten soll 2c.

Nach Weimar geh' ich vorläufig nicht. Ich werde nämlich binnen Kurzem — Vater eines gesunden, blühenden Kindes, das ich noch in Leipzig in die Taufe heben möchte — das Kind erscheint bei Probst, der Himmel gebe, daß Du es verstehst mit seinen ersten Tönen der Jugend und des lebendigen Lebens. Wüßtest Du nur, was das für Freuden sind, die ersten Schriftstellerfreuden; kaum wird der Brautstand ihnen etwas nachgeben. Da hängt

denn jetzt auch mein ganzer Herzenshimmel voll Hoffnungen und Ahndungen — so stolz, wie der Doge von Venedig mit dem Meere, vermähle ich mich nun zum erstenmal mit der großen Welt, die in ihrem ganzen Umfang die Welt und die Heimath des Künstlers ist. Ist es nicht ein beruhigend-schöner Gedanke, daß dieser erste Tropfen, der im großen Aether zerflattert, sich vielleicht an manches wunde Herz anlegen wird, um seinen Schmerz zu mildern und seine Wunde zu decken?

Auch ohne diese Ursache, (da es überdies gut ist, daß ich die Correktur in der Nähe habe), würde ich vor der Hand noch einige Zeit in Leipzig bleiben, der Cholera wegen. Weimar ist ihr eben so leicht ausgesetzt, als Leipzig, da beide an der großen Heerstraße liegen. — Nun hab' ich aber in Weimar keine Seele, außer Hummel, mit dem ich umgehen könnte. Wie traurig müßte dort das Leben dann für mich sein; ich würde vielleicht ohne Erbarmen in ein Spital geworfen u. s. w. Hier ist es anders, wie Du weißt — unbedingt hat mir Probst, der nach Paris gereist ist, zwei Stuben unentgeltlich angeboten; die Wohnung liegt gesund, mitten zwischen grünen Gärten und hat die schönste Aussicht von der Welt. Das Anerbieten geschah auch so freiwillig, daß es einem Geschenke für die Armuth kaum ähnlich sah. Sollte ich es jedoch nicht annehmen, so ziehe ich vielleicht in das Haus, das Lühe bewohnt, so daß ich im Nothfall gleich Jemanden zur Hülfe habe. Du kannst kaum glauben, was mir Lühe nützt, wie er freundlich zuspricht, anregt, tadelt, wo ich gefehlt habe — ohne

ihn wäre ich vielleicht schon lange in Melancholie oder ähnlichen Gallenfiebern untergegangen. Um seine Liebes- und Lebensverhältnisse bekümmere ich mich so wenig, wie er sich um die meinigen. Ich kann Dir versichern, daß ich noch nie so angenehm, so sparsam, so kräftig und rein nüchtern gelebt habe, als in den letzten drei Monaten. Hier fällt mir eben ein herrlicher Vers von Goethe ein, den ich zufällig gestern las:

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßt das Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke —
Nun — man kommt wohl eine Strecke!

Ist das nicht herrlich! und hat da nicht jedes Wort Kopf und Hand! Raune mir diesen Vers manchmal zu.

Wieck hat Deinen Brief sehr gerühmt; er sagte: Du beurtheiltest mich so richtig, daß er kaum wüßte, was er darauf antworten solle.

In der letzten Leipziger Revolution, die in der That kaum zu beschreiben ist, spielte ich eine bedeutende Rolle, da zehn Schritte vor mir Einer niederstürzte. Das war eine Wuth und ein Schrecken! — Madam [Nölkel] hat mich in dieser Stunde zum Besuch geladen; darum schließ' ich mein Schreiben. Nimm es freundlich hin! Ich wünsche Dir schöne, heitre Tage in Schneeberg. Sollte die Cholera hier ausbrechen, so hab' ich mir vorgenommen, Euch jeden

Sonnabend zu schreiben, daß Ihr seht, daß ich noch bin und lebe.

Schreibe mir bald wieder.
Dein
Dich herzlichliebender
Robert Schumann.

An G. W. Fink.*)

Leipzig, den 27. September 1831.

Sollte Ew. Wohlgeboren zur Erleichterung Ihrer vielleicht überhäuften literarischen Arbeiten ein junger Mitarbeiter nicht unerwünscht kommen, so erbietet sich der Unterzeichnete dazu. Aus beifolgenden Blättern, denen eine lange Reihe von ähnlichen Cäciliana folgen könnten, möchten Ew. Wohlgeboren nicht auf die späteren schließen, welche theoretischer eindringen, als die beiliegenden, die nur einen ersten Eindruck wiedergeben sollten, den ein geniales Opus der neuesten Zeit auf mich machte.**) Da ich viel Ursache habe bescheiden zu sein, so ersuche ich Ew. Wohlgeboren wegzustreichen, was Ihnen gefällig ist oder sonst mißfällt. Der Titel Cäciliana gefällt mir eigentlich selber nicht. Da es eine Reihe Kritiken sein soll, so könnten Sie vielleicht „Odeon" darüber setzen mit eben so viel Recht, als

---

*) Aus Schumann's Conceptbuch.
**) Es war Opus 2 von Chopin.

Haslinger; (Jean Paul schrieb ein ähnliches Museum) oder „kritische Phantasien“ oder „[Synoptische] Blätter“ ꝛc. dies überlasse ich nun Alles dem Gutdünken Ew. Wohlgeboren. Schließlich bitte ich Sie noch um eine einzeilige Antwort, ob und wenn inliegende Cäciliana vielleicht in der musikalischen Zeitung erscheinen könnte und ob im Falle, daß Ihnen Styl und Plan des Ganzen nicht mißfallen, ich mehr oder weniger schicken soll.

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Robert Schumann.

An die Schumann'sche Familie.

1831.

Liebe freundliche Seelen!

So nehmt denn mein Kind*) liebreich auf. Sind auch Einige unter Euch, denen es stumm bleibt, weil sie seine Stimme nicht verstehen, so haben gerade diese den Vortheil, sich das Kind noch schöner zu denken als es wirklich ist. Daß ich dies erste Werk, Niemanden von Euch widmete, müßt Ihr mir nicht übel nehmen, für's Erste lag aber diese Dedication zu nahe, für's andere ist das Opus nicht gut genug, da viel schönere Sachen mit Eurem Namen im Pulte liegen, z. B. Papillons musicals für die drei

*) Es war das eben erschienene Op. 1.

Schwägerinnen, ein Koncert für die Mutter und ein großes Exercice in Doppelgriffen zur Uebung für die Brüder.*)

So lebt Alle herzlich wohl und denkt in Freuden

an

Euren

R.

An Heckel in Mannheim.**)

Leipzig, am 14. Oktober 1831.

Ew. Wohlgeboren

erinnern sich vielleicht noch meiner, als ich als Heidelberger Student, vor länger als zwei Jahren Ihren schönen Flügel probirte. Nur durch ein Versehen bin ich zwei volle Jahre lang Ihr Schuldner geblieben, indem ich einem meiner Heidelberger Freunde den Auftrag gab, meine Schuld zu tilgen, der das Geld jedoch auf andre Weise losgeworden ist.

Da der Name Abegg in Mannheim so heimisch ist, so nehm' ich mir die Freiheit, Ihnen zwölf Exemplare meiner Variationen zu senden. Wenn ich Sie ersuche, diese den Mannheimer Kunstfreunden mitzutheilen, so sein Sie des innigen Dankes des jungen Künstlers gewiß, der sich zum ersten Mal an die Sonne wagt.

Ich überlasse sie Ihnen gern mit 50% und bitte im

---

*) Toccata.

**) Aus dem Conceptbuch.

besten Falle, daß Sie alle Exemplare los würden, die Zahlung an Herrn Ludwig Schumann hier, den ich genauer kenne oder an meinen Bruder Buchhändler Schumann in Zwickau anzuweisen. Im andren schlimmern Fall bitte ich Sie, die Variationen an dieselben Adressen zurückzusenden, was bis zur Osterwoche Zeit hat.

Möchten Sie diese Zeilen nicht ungütig aufnehmen! —

An die Mutter.

Leipzig, am 14. Oktober 1831.

Meine geliebte Mutter!

In dieser Minute wünscht' ich Dich wohl in meine neue Behausung. Ich bin nämlich ausgezogen aus der kalten, leeren Stube bei N., in der es fast vornehm-bettelhaft aussah und hab' mich am Wasser eingebaut. Da hab' ich denn in der Vorderstube einen schönen, grünen Garten, zwischen dem rothe Häuser hindurchsehen, und den ganzen Osthimmel mit dem Sonnenaufgang, den ich des Morgens beim Kaffee fröhlich wie ein Kind genieße; in der Hinterstube ist's aber bei weitem schöner; sie hat etwas Heimliches, Warmes; da seh ich denn bunte Gärten, eine klappernde Mühle mit einem langen, rauschenden Wasser und habe Abends Mondaufgang und den herrlichsten Sonnenuntergang. Wärest Du nun bei mir, so würd' ich Dir recht viel vorerzählen: wie es doch manchmal recht prächtig auf der Welt sein kann, wie ich mich über Deinen Brief gefreut

habe, wie ich mir gar nicht denken kann, daß Du krank sein kannst, da Du solche Briefe schreibst.

Am 21. November.

Obige Briefruine nimm als eine Entschuldigung dieses langen Schweigens! Meine beste Mutter! Du glaubst kaum, wie unzufrieden ich mit mir bin und wie viel Vorwürfe ich mir selbst täglich über meine Nachlässigkeit mache. Ihr würdet Alle lachen, wenn ich sagte: ich habe keine Zeit — und doch ist's so. — Ach! mein Gott! da wohnt ein Sänger neben mir — der fängt eben an Tonleitern zu singen, daß ich keinen Gedanken fassen kann. Nachmittag schreib' ich weiter. —

Am 25. November.

Wie sehr ich mich über die neuen Zwickauer Briefe, namentlich über Theresens, gefreut habe, glaubst Du nicht; ich mag keinen andern Lohn, als solchen. Was jedoch die schöne, dunkle Stelle deines Briefes anbelangt, wo ich mich offen über die Dedikation erklären möchte, so hab' ich über Deinen zarten Verdacht herzlich lachen müssen, da die Comtesse eine alte Schachtel von 26 Jahren ist, sehr geistreich und musikalisch, aber spitzig und häßlich.

Um jedoch Deiner Phantasie nicht alle Hoffnung einer gräflichen Verwandtschaft in der Zukunft zu rauben, so muß ich allerdings gestehen, daß die jüngere Schwester eine wahre Engelgestalt ist; (Emilie heißt sie) und nur etwas zu ätherisch für Deinen Sohn.

Am acht und zwanzigsten.

Nimm denn, theure Mutter, meine kindlichen Wünsche am heutigen Tage hin, den auch der Himmel seit langer Zeit zum ersten blauen gemacht hat. Wie müssen alle Erinnerungen, die dieser Tag vielleicht in Dir weckt, so schön und rein sein, da Dein ganzes Leben nur Wahrheit ohne Sucht und Glanz war! Werd' auch ich einmal in solchem Alter so ruhig und schuldlos in die Vergangenheit blicken können, wie Du, meine gute Mutter? Und werden es andere? So sehr ich Deine nur zu milden Gesinnungen über mich kenne, so findest Du vielleicht für mein so langes Schweigen keine Entschuldigung.

Abends 10 Uhr.

Erst jetzt kann ich fortschreiben; mir ist's, als wenn seit Erscheinen der Variationen die Menschen mich mehr suchten; darum ist fast den ganzen Morgen meine Stube voll Sänger, Dilettanten, Künstler, Malern und andern; dahin schreibe auch die Rhapsodie dieses Briefes.

Meine theure Mutter! ich wünschte, ich könnte Dir in Dein Auge sehn, damit ich wüßte, ob ich Dir sagen dürfte: wie herrliche, feste Vorsätze und Ziele ich mir nach Empfang Eurer Briefe gefaßt und gesteckt habe. Wenn das Leben des Menschen ein Irrgarten ist, so findet er vielleicht hier oder da eine Götterstatue. Leider hab' ich Euch Allen keine Aufmunterung zur Fortsetzung der Correspondenz gegeben. Verzeiht mir — ich hasse Alles, was nicht vom innersten Lebensdrang kommt; soll ich mich hinsetzen und schreiben, wenn ich keine Lust dazu fühle?

Verzeih' denn auch Du, meine beste Mutter! ich seh' Dich eben im Bilde an; es liegt etwas Wehmüthiges darinnen; — dachtest Du vielleicht in dieser Minute an

Deinen

Robert?

An Dieselbe.

Leipzig, am letzten des Jahres 1831.

Meine liebe, theure Mutter!

Am letzten schreib' ich! was das doch für ein Wort ist: der Letzte — — denke recht darüber nach und denke, daß auch ich Dein letzter bin.

In aller Eile nimm meine innigen Wünsche entgegen zum Jahr, das morgen wieder ein Kind wird. Wenn es zwölf schlägt, so sei gewiß, daß ich an Dich gedacht habe und mich namentlich eines Sylvesterthee's mit Tante Weber sehr genau erinnere. —

Meine Feiertage waren so still, daß ich wirklich keinen Laut gesprochen und gehört habe: ich versank in eine Art Dumpfheit, die mich seit einigen Jahren manchmal packt — da macht' ich mich an ein Riesenwerk, das alle, alle meine Kräfte in Anspruch nimmt, und ich bin in dieser Minute so frisch, so gesund und stolz, daß ich Dir's kaum sagen kann. Gott gebe, daß das Riesenwerk eines bleibt — ich will's Moscheles in London zueignen — weißt Du nicht die Adresse von seinem Bruder in Prag? es wäre mir lieb.

In kurzer Zeit erscheinen die Papillons, die ich den Schwägerinnen gewidmet habe. Deinen Namen, theure Mutter, soll kein Concert oder so ein Rondo tragen, sondern ein heiteres, frommes, reiches Lied — Bist Du's zufrieden?

Nun leb' wohl. Grüße mir Alle tausendmal. Acht Tage muß ich sehr fleißig sein.

Dein Robert.

An Friedrich Wieck in Frankfurt a/M.*)

Leipzig, den 11. Januar 1832.

Leicht mein verehrter Freund und Meister, leicht könnt' ich meinen Brief mit u. s. w. anfangen: denn ich schrieb wenigstens alle Stunden an Sie, im Kopfe nämlich. Endlich hab' ich mich heute mit dem festen Vorsatze hingesetzt, die Feder nicht eher wegzulegen, als der Brief zu Ende ist. Für's erste nehmen Sie meinen schönen Glückwunsch zum Glück, das Clara macht — Es ist so wahr, daß, so leicht auch die Welt vergißt, sie das Außergewöhnliche, doch selten übersieht, wenn ich sie auch mit der Kuhheerde vergleichen möchte, die aufsieht, wenn es blitzt und dann ruhig weiter grast; solche Blitze waren Schubert, Paganini, Chopin und — nun Clara.

Sie glauben kaum, wie ich mich nach ihr und Ihnen

*) Aus dem Conceptbuch.

zurücksehne; ich muß mich immer von einigen Menschen mit hinaufziehen lassen; unter Leuten meines Gleichen oder gar unter solchen denen ich kein Urtheil über mich gestatten kann, werd' ich leicht stolz und ironisch. Mit Dorn werd' ich mich nie amalgamiren können: er will mich dahin bringen, unter Musik eine Fuge zu verstehen — Himmel! Wie sind doch die Menschen verschieden: Und allerdings fühl' ich, daß die theoretischen Studien guten Einfluß auf mich gehabt haben. Wenn sonst Alles Eingebung des Augenblicks war, so sehe ich jetzt mehr dem Spiel meiner Begeisterung zu, stehe vielleicht manchmal mitten drinnen still, um mich umzusehen, wo ich bin. Nun — Sie haben vielleicht ein ähnliches Helldunkel in Ihrem Leben gehabt — Manche kommen gar nicht dazu, wie Mozart — Andere schlagen sich durch wie Hummel — Andere bleiben immer drinnen stecken, wie Schubert — Andere lachen gar darüber, wie Beethoven — — freilich ist das eine Meinung.

Wie geht's denn aber Ihnen? Erschrecken Sie nicht, wenn dieser Brief nicht sonderlich logisch fortschreitet — denn ich hab Ihnen gar viel zu sagen, daß ich kaum weiß, wo ich zuerst hineinfahren soll. Also:

Chopin's erstes Werk (ich glaube sicherlich, daß es das zehnte ist) ist in meinen Händen: Eine Dame würde sagen: daß es r e c h t hübsch, recht pikant sei, fast moschelessisch. Doch glaub' ich Sie werden's Clara'n einstudiren lassen; denn Geist ist die Fülle drinnen und wenig Schwierigkeiten. Daß aber zwischen diesen und Opus 2 wenigstens zwei Jahre und zwanzig Werke liegen, behaupt' ich bescheiden.

Am 12. Januar. Gestern störte mich Knorr. Wer weiß, wie lange das vorige Blatt als ewige Ruine im Pulte geblieben wäre, wenn mich nicht der Einschluß von Madame Wieck zum Fortschicken triebe:

K. spielte neulich die Variationen von Chopin, wie Sie wissen. Es war weder schön noch schlecht, weder rein noch unrein, weder groß noch klein — sondern er spielte nun eben die Variationen von Chopin. Darum gefielen sie auch wenig: ja, mein Nachbar im Concert flüsterte mir leise in's Ohr „die Composition scheint miserabel zu sein.“ Und ich nickte Beifall — denn, Herr, wollte man mit allen gebornen Dummköpfen über solche Sachen streiten, so wäre man einer. Dorn, der neben mir stand, freute sich über das Urtheil meines Nachbars ungemein und sagte im Zimmer: „nun! ich kann auch in den Variationen nichts weiter als eine Potenz von Herz erkennen“; auch hier antwortete ich keine Silbe, vielleicht eher mit dem Auge; denn Tag's darauf fragte mich Dorn: „habe ich Sie beleidigt? ich verstehe das eben so gut, wie Sie u. s. w.“ Es folgte im Concert ein Psalm von Romberg — die Fuge begann — ich zupfte Dorn und machte ihn auf's Publikum aufmerksam: Alle sprachen, husteten — er verstand mich und schwieg. —

Wo bin ich hingekommen? entschuldigen Sie mein verehrter Herr; ach! ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich vielleicht Hauptsachen vergesse. Aber wenn Sie mir mit ein paar Zeilen diesen Brief beantworten wollen, so können Sie auf eine große Antwort meinerseits gefaßt sein, die handeln soll von der Cholera, den Polen, den Herzianern, Ver-

lianern und Beethovenianern, von Ihnen, von Clara, die ich tausendmal grüße, von Allen und Allem. —

Am 1. Februar.

Ich habe den Brief wieder erbrochen, da die Variationen erst Mittwoch abgehen und überdieß einen Gesundheitspaß haben müssen, den sie indeß bedürfen.

Liebe, verehrte Clara!

Aber wie konnt' ich doch gestern ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, als ich in der Didaskalia las: Variationen von Herz &c. gespielt von Fräulein Clara W.; ach entschuldigen Sie verehrungswürdiges Fräulein — und doch gibt es einen Vortitel, der schöner ist als alle — nämlich keinen. — Wer würde sagen: Herr Paganini oder Herr Goethe? Ich weiß, Sie sind ein denkender Kopf und verstehen ihren alten, mondscheinsüchtigen Charadenaufgeber — also, liebe Clara! Ich denke oft an Sie, nicht wie der Bruder an seine Schwester, oder der Freund an die Freundin, sondern etwa, wie ein Pilgrim an das ferne Altarbild; ich war während Ihrer Abwesenheit in Arabien, um alle Mährchen zu erzählen, die Ihnen gefallen könnten — sechs neue Doppelgängergeschichten, 101 Charaden, acht spaßhafte Räthsel und dann die entsetzlich schönen Räubergeschichten und die vom weißen Geist — hu, wie's mich schüttelt! — Alwin*) ist ein recht artiger Junge geworden; sein neuer blauer Rock und die Ledermütze, die meiner gleicht, stehen

*) Alwin, Gustav und Clemens, Clara's Brüder.

ihm ungemein schön: von Gustav*) läßt sich wenig Erstaunliches sagen; er ist jedoch so erstaunlich gewachsen, daß Sie sich verwundern werden: — — — — — — Clemens*) nun ist der drolligste, liebenswürdigste, eigensinnigste Junge, spricht nach Noten und hat eine sehr sonore Stimme; auch er ist sehr gewachsen, mit Alwin geht jedoch einmal noch die Violine durch. Um vom Vetter Pfund zu berichten, so ist (mich ausgenommen) gewiß in L. kein Mensch, der sich so nach Frankfurt sehnt, als er — Haben Sie denn recht componirt? und was? im Traume hör' ich manchmal Musik — so componiren Sie —. Bei Dorn bin ich bis zur dreistimmigen Fuge; außerdem ist eine Sonate in H-Moll und ein Heft Papillons fertig; das letzte erscheint binnen 14 Tagen, im Drucke nämlich. — Dorn gibt in 4 Wochen ein Concert. Im Polenconcert mußten 300 Menschen fortgehen, so voll war's. — Das Wetter ist heute herrlich — Wie schmecken denn die Äpfel in Frankfurt? Und wie bebefindet sich das dreimal gestrichene F in der Springvariation von Chopin? Das Papier geht zu Ende — Alles geht zu Ende, nur nicht die Freundschaft,

mit welcher ich bin
Fräulein C. W.'s
wärmster Verehrer

R. Schumann.

Leipzig, am 17. April 1832.

Gute Mutter,
Gute Therese, Rosalie und Emilie,
Guter Eduard, Karl und Julius.

Das Wetter ist heut' gar so duftig und himmlisch und ich wünschte mir nichts, als einen Wagen aus Rosen geflochten, den ein Heer von Schmetterlingen an Gold- und Silberfäden in die Heimath zöge; dann würde ich zu ihnen sagen: tragt die Papillons hin zu Theresen, Rosalien und Emilien, flattert und jubelt um sie, so leicht und selig Ihr wollt, sagt der alten, guten Mutter Etwas von meinen Träumen und Gedanken und von meinem Schweigen, das wie eine stumme Sprache war, sagt ihr auch, daß mit der Taubenpost ein langer, schöner Brief ankommt, der mein Schweigen zwar nicht entschuldigen kann, doch brechen soll, so sanft wie sich der Regenbogen in Prismen oder im Strome bricht — sagt auch den guten Brüdern, daß ich ihrer herzlich gedenke, und daß ihr Leben leicht wie Euer Flug und tief wie Eure Bedeutung sein möge, — Sagt Allen: daß ihr mich oft auf stillen Wegen und Wiesen fandet und daß ihr mich bald auf dem Wege nach der Heimath begleiten sollt, zwar nicht an den stillen Osterfeiertagen, doch am blühenden Pfingsten — bittet sodann alle, daß sie sobald als möglich die Schlußscene aus Jean Pauls Flegeljahren lesen möchten, und daß die Papillons diesen Larventanz eigentlich in Töne umsetzen sollten und fragt sie dann, ob vielleicht in den Papillons Etwas von Wina's Engels-

liebe, von Walt's Dichtergemüth und von Vult's scharfblitzender Seele richtig wiederspiegelt — sagt und fragt dies Alles und noch mehr, noch mehr. Da zieht denn fort, fliegende Boten und kommt bald mit einem Liebesworte meiner Mutter, Brüder und Schwestern zu

Eurem

Robert.

An L. Rellstab in Berlin.*)

Leipzig, am 19/4. 32.

Ew. Wohlgeboren möchten den aufrichtigen Dank des Unterzeichneten für die wohlwollende schonende Recension der Abegg-Variationen annehmen, die kaum eine größere verdienen. Weniger für den Redacteur der Iris, als den Dichter und den Geistesverwandten Jean Pauls, erlaub' ich mir den Papillons einige Worte über ihr Entstehen hinzuzufügen, da der Faden, der sie in einander schlingen soll, kaum sichtbar ist. Ew. Wohlgeboren erinnern sich der letzten Scene in den Flegeljahren — Larventanz — Walt — Vult — Masken — Wina — Vults Tanzen — das Umtauschen der Masken — Geständnisse — Zorn — Enthüllungen — Forteilen — Schlußscene und dann der fortgehende Bruder. — Noch oft wendete ich die letzte Seite um: denn der Schluß schien mir nur ein neuer Anfang — fast unbewußt war ich

*) Aus dem Conceptbuch.

am Klavier und so entstand ein Papillon nach dem andern. Möchten Ew. Wohlgeboren in diesen Ursprüngen eine Entschuldigung des Ganzen finden, das im Einzelnen sehr oft eine verdient!

Mit dem Wunsche, daß der Iris das Mark und die Frische, die einem aus jedem Blatte entgegen weht, nie fehlen und daß Sie fortfahren möchten im kräftigen Erdrücken Alles Faden und Krankhaften, schließe ich diese Zeilen der ersten Annäherung an einen hochachtbaren Geist.

Robert Schumann.

Erfüllen Sie mir die Bitte, mich Herrn Wilhelm Häring*), an dem ich einen frohen Begleiter auf einer Rheinreise hatte und der mir oft und viel Schönes von Ihnen erzählte, angelegentlichst zu empfehlen.

An Heinrich Dorn.

Leipzig, den 25/4. 32.

Verehrter Herr Director.**)

Was konnte Sie zu einem so plötzlichen Abbrechen unsres Verhältnisses veranlassen? Freilich bat ich so lange um Nachsicht und Entschuldigung, daß Ihnen die Sache lästig wurde. Aber daß mich der Führer so kurz vor dem Ziele verlassen konnte, glaubte ich kaum; denn erst jetzt,

*) Wilibald Alexis.
**) Aus dem Conceptbuch.

nachdem ich zwei meiner Bekannten bis zu den Ligaturen verholfen habe, sah ich Ihren gründlichen und sicheren Lehrgang.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Glauben Sie nicht, daß ich seit Ihrer Trennung still gestanden oder faul gewesen bin. Aber es ist, als wenn sich meine ganze Natur jedem Antrieb von außen widersträubt und als wenn ich auf das Ding erst von selbst fallen müßte um es zu verarbeiten und ihm seine Stelle anzuweisen. Wo wir stehen geblieben waren, bin ich daher bedächtig fortgegangen (nach Marpurg) gebe aber (ich gestehe es Ihnen) nicht die Hoffnung auf, bei Ihnen noch einmal die Lehre vom Canon zu hören, sehe auch das Durch- und Durch-Nützliche der Theorie ein, da Falsches und Schädliches nur in Uebertreibung oder verkehrter Anwendung liegt. Bei einer Bearbeitung Paganinischer Capricen für's Klavier vermißte ich Ihren Beistand sehr, da die Bässe oft zweifelhaft waren, habe mich aber durch Einfachheit herausgezogen. Sonst sind sechs Intermezzi's mit Alternativen, ein Präludium mit Schlußfuge zu drei Subjecten (bedenken Sie) im alten Stil fertig, die ich Ihnen gern vorlegen möchte. Wenn ich nun eigentlich frage, weswegen dieser Brief geschrieben ist, so muß ich wieder antworten: „meinetwegen", sollte das nicht Egoismus sein?

Aber vergeben Sie und entschuldigen Sie

Ihren

ergebenen Schüler.

An seine Familie.

Leipzig, den 28. April 1832.

Liebe Familie!

Von den zwei früher gesandten Exemplaren bitte ich, wenn sie noch nicht vertheilt sind, eines an Madame Bauer, das andere an Amalie Scheibe zu schicken.

Es geht mir sehr wohl; ich bin fleißig und habe mir Cigarrenrauchen und Bier fast ganz abgewöhnt; nun fleckt's.

Das nächste was erscheint sind: Intermezzi per il Pfte., dedicati — W. della Lühe, bei Hofmeister: dann Exercice fantastique, Clara Wieck gewidmet. Aus der Iris Nr. 8, von Rellstab, zieh ich das für Euch Interessante aus *):

„Das Thema scheint uns etwas gesucht und doch zu„gleich monoton, indem sich dieselbe Wendung unaufhörlich „auf dieselbe Art im ersten Theil und dann in einer wenig „bedeutenden und ändernden Umkehrung im zweiten wieder„holt u. s. w."

Zu Eurem Trost muß ich sagen, daß das für mich kein Vorwurf sein kann, da das Thema gegeben war und nicht anders, oder einfacher gesetzt werden konnte; dann:

„Was die Variationen sonst anlangt, so hat sie ein ge„schickter Klavierspieler gemacht und sie sind ein ebenso dank-

*) Recension über Op. 1.

„bares und glänzendes Bravourstück, als viele dergleichen „von Czerny, Herz u. s. w., verdienen daher auch „eine gleiche Anerkennung."

Dann:

„Lieb wäre mir's, wenn ich einigen Einfluß auf die „ohne Zweifel sehr musikalische Dame hätte, der das Werk „dedicirt ist. Denn ich würde dem talentvollen Componisten „sofort die verwickeltsten Aufgaben stellen, die er mit einem „so musikalischen Namen zu lösen hätte."

Sonst ist kein Tadel in der Recension; und das ist gut, denn der Rellstab ist der schärfste und gefürchtetste. Ich schrieb ihm mit den Papillons zugleich einen verbindlichen Brief und erhielt gestern eine ebenso verbindliche Antwort. Der Mutter und Emilien dank' ich herzlich für die Briefe. Der Bediente wartet hinter mir und ich muß fertig werden.

Ich bin bei schöner Laune, fast immer; das macht das blühende Kind, der Frühling. Aber der Februar und März sind fatale Monate; da bin ich Zeit meines Lebens immer trüb und todt gewesen. Darum mein nie genug zu entschuldigendes Schweigen. Mein Trost: Fleiß und Vertrauen. Liegt heute das Leben felsenschwer auf uns, so wiegen wir uns morgen darauf, wie der Schmetterling über seiner Blume.

Lebt wohl! schreibt wohl! Ich bin sehr arm und freue mich auf das Rendezvous, das wir uns bald einmal in Altenburg geben wollen. Was macht Therese?

Robert Schumann.

An die Mutter.

Leipzig, am 8. Mai 1832.

Meine geliebte Mutter!

Eben hab' ich Deine drei letzten Briefe durchgelesen, zwei darunter vom Januar, um Dir auf Alles treu zu antworten, was vielleicht vergessen war. Um Dir ein richtiges Bild meiner Denk- und Lebensweise in den vergangenen Monaten und mir vielleicht eine Entschuldigung zu geben, möcht' ich Dir gern aus meinem Lebensbuch Etwas ausschreiben, find' es aber gerade in diesen Monaten äußerst sparsam und bedeutungslos. „Der Künstler muß sich stets im Gleichgewicht mit dem Außenleben halten — sonst geht er unter." Erstens war es dies, was ich selber that; vielleicht richtete sich dadurch mein Sinn wieder ins Innere zurück, der früher durch's Reisen und durch eine lebendige Außenwelt mehr die Gegenstände beachtete — aber wie Dein Sohn ebenso unmäßig im Rechten, als wie im Verkehrten ist, so artete diese Selbstbeobachtung, oft war es sogar eine Belauschung von Gefühlen, in eine Hypochondrie aus, die mich meine Stellung, die ich künftig einnehmen sollte, nicht klar erkennen ließ, aber an und für sich niederdrückend und zerstörend war. — Sodann: So viel Reizendes die Kunst in ihrem Wirken, in ihren Bestrebungen, die nie einen Stillstand dulden, für mich hat, so war ich oft eitel genug zu glauben, ich fülle für's andere (praktische) Leben meine

Stelle nicht genug aus. Ich ging mehr in mich zurück und mein voriges Leben aufmerksam durch und suchte mich über meine Bestimmung, Bedeutung, über meine Leistungen in productiver und passiver Hinsicht klar zu machen, ohne zu einem besondern Resultat zu kommen. Und wie das Schönste und Herrlichste, wenn es an der unrichtigen Stelle steht oder übertrieben genossen wird, Ueberdruß und Gleichgültigkeit erzeugt, so erkannt' ich bald leicht, daß nur das verständig-klare, aufrichtige und langsam-prüfende Studium das Fortschreiten erleichtert und der Kunst ihren Zauber bewahrt, da namentlich die Musik, die so schnell anspannt, in der Länge um so schneller abspannt. — Sodann fühlt' ich seit langer Zeit ein Mißbehagen an meinem bürgerlichen Leben. Wieck, der einzige mit dem ich oft und gern verkehre, weil wir uns beide für einander interessiren, war nach Paris gereist; Lühe kam zwar täglich, aber seine conventionellen Ansichten vom Leben, so klug sie sind, hielten mich ab, mich ihm fester anzuschließen: Moritz Semmel, den ich so sehr achte wegen seiner Einsicht, seinem festen Wollen und seiner Vorliebe für sein Studium, war der einzige, der bei einer heiteren und klaren Lebensansicht mir mehr genügte; aber das durchaus Entgegengesetzte unseres Lebenszweckes brachte uns mehr auseinander, was mir um so unerklärlicher ist, da der Eine dem Anderen geben konnte, was er nicht hatte. Da ward ich immer einsamer im Leben, und es trat zu Zeiten eine Atonie ein, der nur der Haß, den ich von jeher gegen jede Unthätigkeit gehabt habe, die Wage hielt.

Jetzt erschienen zwei Werke von mir; Wieck, auf dessen

Urtheil ich in mancher Hinsicht viel gab, da es selten einseitig ist, war fort; Dorn, mein theoretischer Lehrer, hatte mich innerlich weit gebracht, indem ich durch anhaltendes Studium die schöne Klarheit gewonnen hatte, die ich wohl früh schon geahnt, mir aber oft gefehlt hatte. Von hier an wird mein Leben anders; ich stehe allein; fast zaghaft gab ich das Manuscript aus der Hand — nun ist's gedruckt, aller Welt vor Augen liegend und dem Urtheil Jedermanns anheimgefallen — einige Stimmen sprechen sich aus, zum Theil schonend, zum Theil anerkennend, zum Theil tadelnd — — — — — — — — — — in mancher schlaflosen Nacht seh' ich ein fernes Bild, wie ein Ziel — während des Niederschreibens der Papillons fühl' ich recht, wie sich eine gewisse Selbständigkeit entwickeln will, die jedoch die Kritik meist verwirft — Nun flattern die Papillons in die weite, herrliche Frühlingswelt; der Frühling selbst steht vor der Thüre und sieht mich an — ein Kind mit blauen Himmelsaugen. — Und nun fang' ich an mein Dasein zu begreifen — das Schweigen ist gebrochen — mein Brief ist in Euren Händen.

Hier, meine theure Mutter, hast Du ein Bild meines Leben- und Seelenkampfes, der Ursache meines Schweigens und Schreibens. Wie oft denk' ich an Dich und wie oft erschienst Du mir im Traum, obgleich immer drohend und in einer entsetzlichen Gestalt. Dann nahm ich Dein Bild, sah es recht freundlich an und mir war's, als lächeltest Du. Glaube mir, daß ich oft deshalb nicht schreiben wollte, weil ich Dich mit meinem fortwährenden Schwanken zwischen Ent-

schluß und Willen, das eine Folge jener Krisis war, betrübt gemacht hätte. Dein letzter Brief war aber so liebevoll, anregend, daß ein längeres Schweigen eine Versündigung gewesen wäre.

Wollt' ich Dir nun ein Gemälde meines häuslichen Lebens entwerfen, so würd' ich vielleicht sagen, daß es am Morgen italiänisch und am Abend niederländisch wäre. Und so ist's auch. Meine Wohnung ist anständig, geräumig und gemüthlich; früh gegen fünf Uhr kann ich wie ein Reh aus dem Bette springen; Gelderbuch, Tagebuch und Correspondenz werden in Ordnung gehalten; bis um elf Uhr wird abwechselnd studirt, componirt und wenig gelesen; um elf Uhr (tagtäglich) kommt Lühe, der mir überhaupt ein schönes Bild von Ordnung und Regelmäßigkeit ist — Mittagtisch — dann les' ich französisch oder die Zeitungen — Von drei bis sechs Uhr geh' ich regelmäßig spazieren, gewöhnlich allein und nach Connewitz zu — da ist's freilich herrlich und ich frage Dich und mich: kann man nicht leben, wie im Himmel, wenn man das Leben in seiner Einfachheit und Nüchternheit begreifen lernt und sonst nicht unbescheiden in seinen Ansprüchen ist? da kann ich denn manchmal recht froh die Hände in einander schlagen, um mir zu gestehen, daß das wahre Wohl nicht allemal in Amerika zu suchen ist. — Komme ich um sechs Uhr nach Haus, so phantasir' ich bis gegen acht, geh' dann gewöhnlich zu [Kömpel] und Wolff zum Abendessen und dann nach Haus.

Da ich aber offen gegen Dich bin, meine gute Mutter, so gesteh' ich Dir gern, aber ohne erröthen zu müssen, daß

diese Lebensordnung in den Monaten Februar und März oft gestört ward und Ausnahmen erlitt, die fast zur Regel wurden. Du selbst hast Rascher'n gefragt: ob ich wirklich so viel trinke; ich glaube er hat mich vertheidigt — ich würde es nicht gethan haben; denn es hatte seine Wahrheit. Da aber das bayrische Bier mehr eine prosaische Gewohnheit, als eine poetische Leidenschaft war, so war das Abgewöhnen nicht leicht, da eine Leidenschaft abzulegen unendlich leichter ist, als eine alte Gewohnheit. Fragst Du aber, ob sie abgelegt ist, so sag' ich mit fester Stimme: ja.

Gegen Mittag.

Was hab' ich doch Göthe'n zu verdanken!

Am 5. Mai.

Heute ist Napoleon's Todestag. — Gestern störte mich Wieck mit Clara, der direct von Paris kam. Was gibt's da Alles zu erzählen! — Von Göthe'n im nächsten Briefe; denn dieser dauert mir schon zu lange.

In aller Eile antworte ich Dir auf Deine früheren Fragen. Bei Lühe wohn' ich nicht; die Adresse, die Ihr habt, ist die richtige — mein Verhältniß zu Wieck ist erfreulich, wie ich Dir schon sagte. — Sonst geh' ich mit Dorn und Herloßsohn um und am meisten mit mir selbst oder mit der Zukunft. — Alle Welt räth mir ab, nach Weimar zu Hummel zu gehn, der zehn Jahre zurück wäre. Und dennoch werd' ich zu Michaelis hingehen — erstens, der Abwechslung wegen, die, wie jede, neue Ideen bringt — sodann Klugheitshalber, da ich doch noch nach Wien muß

und der Name Hummel dort noch guten Klang hat. — An den „reisenden Virtuosen“ denk' ich nicht — das ist ein saures, undankbares Leben. — Bin ich fleißig, so bin ich in zwei Jahren bis Opus 20. Dann wird mein Schicksal entschieden sein; und ich kann dann so bequem in Zwickau, wie in Wien oder Paris leben. Wieck will mich durchaus nach Paris haben; bis jetzt fühl' ich weder Lust, noch Kraft dazu. Dann schreibst Du: „suche einen würdigen Mann, der Dich beurtheilen kann, nähere Dich ihm mit Vertrauen und bitte denselben, Dich zu leiten.“ — Ach: liebe Mutter! ich habe dies immer gethan — fand aber, daß dann Alles schief ging noch dazu auf Kosten meiner Selbständigkeit; ich folge meinem moralischen Instinkt, höre das Urtheil erfahrungsreicher Männer gewiß gern und bescheiden an, aber erkenne es nicht blindlings. — — Mein Geld ist sicher untergebracht auf gute Hypothek — daß ich mit meinen Interessen nicht auskommen kann, siehst Du leicht; daß ich fünf Jahre hindurch jährlich 200 Thaler zusetzen muß, glaub' ich sicherlich, ebenso, daß dann die Finanzen durch Honorar ꝛc. wieder in ein Gleichgewicht kommen werden. Wenn Ihr mich manchmal unterstützen könnt, so unterlaßt das nicht. Ich vergelt' es Euch gewiß später. — An die Cholera wird nicht mehr gedacht.

Ich kenne keinen herrlicheren Gedanken, als den: daß es in meinen Kräften stünde, ein Buch zu schreiben, das die Brüder auf etliche Jahre unterstützte. Ich thue es aber vielleicht. Die Idee ist da. —

So lebe denn wohl gute Mutter! War ich offen gegen-

Dich, so sei auch Du es gegen mich. Ich grüße Alle tausendmal.

Robert Schumann.

Therese hat mich sehr freundlich nach Gera eingeladen. Steht nichts im Weg, so thu' ich's und komme dann auf ein paar Tage nach Zwickau. Wie kommt's Mutter! meine frühere Reiselust ist jetzt ziemlich vorbei.

Adieu. Schreibe ja recht bald!

Auf Wieck sei nicht ungehalten; denn zwei Tage nach Empfang Deines Briefes reiste er schon ab! Wie konntest Du aber glauben, daß ich den Brief zurückbehalten, da ich Dich ja darum gebeten hatte!!

An Dieselbe.

Leipzig, am 26. Mai 1832.

Meine geliebte Mutter!

In aller Eile empfange die Nachricht meines Wohlbefindens und meiner ruhig-heitern Stimmung, die mich den Frühling, wie noch keinen andern, genießen ließ. Da mir Dein letzter Brief einen bald-nachfolgenden versprach, so verschob ich seither Antwort und Dank für Deinen liebevollen Brief mit der gewichtigen Inlage, die mir so recht zu gelegener Zeit kam. —

Es ist mir nie in den Sinn gekommen nach Gera zu gehen. Da jedoch Therese so herzlich schrieb, wie es mir wenigstens schien, so durfte ich die Einladung nicht rundweg abschlagen. Ich glaube auch nicht, daß Eduard hin will.

Doch sagte er, daß er, wenn er die Buchhandlung verkaufen konnte, er mit Theresen für immer nach der Residenz ziehen möchte. Was denkst Du darüber?

Du kannst mir kaum glauben, wie werth mir Rosalie hier geworden ist und wie weh mir ihr Abschied thut. Was ist alle Schönheit und aller Schmuck gegen eine ungeheuchelte Herzlichkeit und Natürlichkeit! Liebe sie denn recht, meine gute Mutter; Du liebst mich dann mehr.

Eben empfing ich einen Brief von Hummel, der sehr aufmunternd über die Compositionen spricht.

„Ich habe," sagt er, „Ihre zwei letzten Werke mit Auf„merksamkeit durchgesehen, und mich dabei Ihres regen Ta„lentes sehr erfreut; alles, was ich darüber zu bemerken „hätte, wäre höchstens ein zuweilen schnell aufeinander fol„gender Harmoniewechsel u. s. w. — Auch scheinen Sie sich „öfters der Originalität, die Ihnen übrigens eigen ist, etwas „zu sehr hinzugeben; ich wünschte nicht, daß Sie sich dieses, „aus Angewohnheit, zum Stil machten, weil es der Schön„heit, Freiheit und Klarheit einer wohlgeregelten Composition „nachtheilig sein würde." Sodann: „fahren Sie so fleißig „und ruhig fort, und ich zweifle nicht, daß Sie Ihren „Zweck vollkommen erreichen werden."

Rosalie wird Dir mehr sagen. Auch Hummels ältere Briefe werden Dich interessiren; ich will sie vorsuchen und dann schicken.

Ueber meine sonstige Lebensweise wird Dir Rosalie gewiß gern und wahr berichten, — daß sich Wieck sehr für mich interessirt, daß er in die Papillons ganz verliebt ist

und daß sie Clara zum Entzücken schön spielt u. s. w. Auch die Gründe, weshalb ich lieber nach Wien als nach Weimar gehe, wird Dir Rosalie sagen. Jedenfalls bleib' ich vor meiner Abreise in erstere Stadt etliche Wochen in Zwickau und Schneeberg.

Antworte mir denn bald, meine gute Mutter, und grüße mir Emilie und Julius herzlich. Ich denke sehr oft und sehr gern an Dich.

Dein

Dich innig liebender

Robert.

An Friedrich Wieck. Hier.*)

Leipzig, am 3. Juni 1832.

Verehrtester Freund!

Meinen schönen Dank für die Geduldprobe — den Rest bitte ich an Johann zu geben. — Hier sind die Titel der neuesten Oeuvres. Wie sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie mit Hofmeister die Sache besprechen wollten. Ich kann dergleichen nicht gut, bin auch zu Forderungen zu schüchtern. Vier Thaler per einen Bogen der Capricen wäre gewiß nicht zu viel verlangt; für die Intermezzi und den Fandango einen Louisd'or — von jedem Stück eine Parthie Freiexemplare, etwa 8—10 von jedem. Ich wünschte, daß Hofmeister, nähme er diese Bedingungen an, eine vorläufige Anzeige in die musikalische Zeitung besorgte, weil mich dies

*) Aus dem Conceptbuch.

zu einer raschen Beendigung nöthigte. Das Componiren geht leicht und schnell — aber in der Folge fang' ich damit immer allerhand Künste beim [Ausarbeiten] vorzunehmen an, die mich zur Verzweiflung bringen können. Es wäre mir lieb, wenn sämmtliche Stücke in kurzen Räumen erschienen und in der bezeichneten Folge. Bis übermorgen hoffe ich mit Vorrede und Allem zu Paganini im Reinen zu sein. — Ich suchte Sie gestern auf, fand Sie aber nicht. Jeder Tag, an dem ich Sie oder Clara nicht sprechen kann, macht eine Lücke in meinem Leipziger Lebensbuch.

Ihr ergebener

R. S.

An Friedrich Wieck. Hier.*)

Leipzig, am 8. Juni 1832.

Nehmen Sie die Capricen in Gunst auf; das war eine göttliche Arbeit, aber etwas herkulisch. Bitte — setzen Sie sich mit dem Bleistift in der Hand neben Clara und streichen Sie an, was Ihnen auffällt. Das Original schicke ich mit Fleiß nicht mit. Der Text wird etwa in drei Tagen fertig, ich habe eine solche Masse Materialien dazu, daß ich nicht langsam und behutsam genug wählen kann.

Gruß und Freundschaft.

Vor sechs Stunden habe ich mein drei und zwanzigstes Jahr angetreten, eigentlich mein zweites.

---

*) Aus dem Conceptbuch.

An die Mutter.

Leipzig, am 14. Juni 1832.

Meine geliebte Mutter!

Rosalie hat gewiß aus der Schule geplaudert, weil Du gerade die Sachen wähltest, die ich so sehr wünschte und so sehr nöthig hatte. Das Schnupftuch sieht prächtig, zumal zum blauen Rocke. Nimm meinen innigen Dank für Deinen schönen Brief und für die nützlichen und schönen Geschenke. Solche idyllische Züge, wie mit den Münzen, erfreuen mehr, als ein Dutzend sentimentale Geburtstaggedichte oder moralische Ergießungen. Daß ich nicht im Augenblicke nach Empfang Deines Briefes antwortete, daran war die späte Zeit schuld, an der ich ihn erhielt. Nach einem Spaziergange mit Eduard, Wieck und Clara hatten wir bei einer Flasche Laubenheimer bis elf Uhr Abends zusammengesessen und waren recht fröhlich aus dem Herzen in die Herzen. Nachmittag war ich allein in Zweynaundorf gewesen, Kopf und Herz voll Glücksgötter und heiteren Aussichten in die Zukunft. Mit wie anderen Gedanken war ich vor drei Jahren an derselben Stelle! wie unbestimmt und unsicher war damals meine Denkart! wie viel fester und klarer sehe ich mich in diesem Jahr, Phantasie und Bewußtsein im schönen Gleichgewicht, Gedanken und Gefühle eines von dem andern unzertrennlich! Wie ich nun am Abend zu Haus kam und Eure Briefe vorfand, so war ich sehr zufrieden und bat meinen Schutzgeist, daß er mich zu Eurer Freude fort und

fort leiten möge. Die Angelegenheit Eduards und der Todesfall, den ich so tief in Rosaliens Seele fühlte, machten mir wohl oft Sorge; aber ich ließ mir angelegen sein, Eduard zu beruhigen und mit bessern Zeiten zu vertrösten, in denen die Erinnerung an überstandenes Unglück so sehr wohlthuend ist. Eduard war, auch wie sich schon mehre Plane zerschlagen hatten, aber so ruhig und ergeben, so fleißig und besonnen, daß ich nicht verzweifelte. Wie kann ich aber die Freude Eduard's, als ich das Geld unter, ihn nicht drückenden (vortheilhaften) Bedingungen herbeigeschafft hatte, besser beschreiben, als wenn ich sage, daß ich da das fromme, duldende Auge eines niedergedrückten Menschen sah, das sich wieder zum freundlichen Leben voll Glanz und Hoffnung erhebt. Das war gestern ein mir unvergeßlicher Augenblick.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich wollte Dir erst einen recht langen Brief schreiben, darf aber heute Julius, Rosalie und Emilie nicht vergessen, die so oft an mich denken und schreiben. In diesen Briefen kannst Du das Nähere über meine freundlichen Lebensumstände erfahren.

Beiliegend ein Brief von Hummel, der nächste, den ich bei der Hand habe; es ist der letzte, der Zeit nach.

Wie ich von allen Seiten höre, gefallen die Papillons ziemlich allgemein. Mehr darüber und eine freundliche Recension darüber in einem Briefe an Julius. Clara und Wieck sind mir sehr zugethan; Eduard hat großen Gefallen an ihnen gefunden, sowie umgekehrt.

Eduard wird Dir von dem sonderbaren Unglück*) berichten, das mich betroffen hat. Dies ist der Grund zu einer Reise nach Dresden, die ich künftigen Montag mit Wieck dahin machen will. Obgleich ich sie auf Anrathen meines Arztes und auch zur Zerstreuung unternehme, so bin ich doch genöthigt, dort viel zu arbeiten. Jedenfalls schreib' ich von Dresden.

Ich grüße Dich tausendmal mit Liebe und Verehrung.

R.

An Julius Schumann.**)

Leipzig, am 18. Juli 1832.

Lieber Bruder!

Du weißt ja, wie ungern ich schreibe und wie oft und gern ich an Dich denke; auch ist mein ganzes Sinnen und Thun jetzt so auf die Kunst gerichtet, daß ich Deutsch fast ganz verlerne, namentlich das Buchstabenschreiben an und für sich. Könnte ich Dir so in Musik erzählen, so sollte sich die Welt wundern über die Gedanken, was sie ohnehin gegen meine Erwartung thut, wie Du aus der Beilage***) sehen kannst, die ich an die zehnmal durchgelesen habe, um einen Druckfehler am Namen herauszustudiren. Wie muthig

*) Schwächung des Zeigefingers der rechten Hand.

**) Aus dem Conceptbuch.

***) Es war eine sehr günstige Recension aus Wien über seine Papillons.

ich meinem Ziele entgegensteure und wie fleißig und zufrieden ich in meinem Lebenselement arbeite, kann ich Dir nicht sagen. Die Welt breitet sich so froh vor mir aus; die äußern Umstände wirken so günstig in die meinen, daß ich meinen Schutzgeist immer bitte, er möge mich nicht unbescheiden machen und mir die Kindlichkeit des Künstlers erhalten. Und wie freut mich das Alles auch in Eurer und Deiner Seele; denn ich weiß, wie sehr Du Dich immer für mich interessirtest, ohnerachtet meines langen Schweigens, das gewiß nur eine Pause war, um frischer fortzufahren.

Vielleicht habt Ihr mich noch in Dresden vermuthet. Schon seit 14 Tagen zurück — habe da viel innerliche Tage gehabt. Von außen war es aber so ungünstig, daß es mich bald wieder forttrieb. Ich liebe sonst nicht, zu oft gedruckten Männern zu gehen, war jedoch bei Reißiger und Krägen (einem sehr achtungswerthen Componisten) oftmals. Auch Herr K. suchte mich auf, fand mich aber nicht chez moi.

An's italienische Dörfchen fesselte es mich wie eine uralte Erinnerung. Die Mutter wird Dir sagen: warum: Daß der Herbst immer ein schönerer, nur reiferer Mai bliebe! Schneeberg soll ein Brandunglück getroffen haben. Willst Du mir Näheres berichten. — Während dieses ganzen Briefes summt mir mein Exercice fantastique so vor den Ohren, daß ich lieber schließe, um nicht etwa in Notenstyl zu verfallen. Hofmeister läßt den Text, den ich zu Paganini's Capricen als Einleitung gemacht habe, zugleich französisch erscheinen. Das wird dem Dinge ein rechtes Ansehn geben. Von Clara werdet Ihr gelesen haben; wir sind

wie Geschwister. Emilie grüß' ich, wie Deine Kinder herzlich. Ich denke mir Emilien immer in schwebendem Gange und mit einem verschleierten grünen Hute.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Bitte um Rücksendung des Hummel'schen Briefes, so wie um Tausend Thaler Geld — bin sehr arm — brauche jedoch auch wenig. — Schreibe von der herzigen Rosalie Etwas.

R.

An Baccalaureus Kuntzsch in Zwickau.*)

Leipzig, den 27. Juli 1832.

Sie glauben kaum, mein verehrtester Lehrer und Freund, wie oft und wie gern ich an Sie denke. Sie waren der Einzige, der das in mir überwiegende musikalische Talent erkannte und schon frühzeitig auf die Bahn hindeutete, auf welcher mich früher oder später mein guter Geist führen mußte. Für die Aufmunterung und für die Lehren, die Sie dem Knaben gaben, kann Ihnen der Jüngling nichts bieten, als eine neue Frage: ob er Ihnen eine Composition zueignen dürfe, und die Bitte, daß Sie es [gewähren] möchten.

In der Beilage finden Sie, mein verehrter Freund, die Wiener Recension; dies Lob ist zu schön und unverdient.

---

*) Aus dem Conceptbuch.

Wollten Sie sie wohl meinen Verwandten zeigen? Auch meinen Freund Erthel wird sie interessiren.

Den theoretischen Cursus hab' ich vor etlichen Monaten bis zum Canon bei Dorn vollendet; den ich nach Marpurg für mich durchstudirt habe. Marpurg ist ein sehr achtungswerther Theoretiker. Sonst ist Sebastian Bach's wohltemperirtes Klavier meine Grammatik, und die beste ohnehin. Die Fugen selbst hab' ich der Reihe nach bis in ihre feinsten Zweige zergliedert; der Nutzen davon ist groß und wie von einer moralisch-stärkenden Wirkung auf den ganzen Menschen, denn Bach war ein Mann — durch und durch; bei ihm gibt's nichts Halbes, Krankes, ist Alles wie für ewige Zeiten geschrieben. Nun muß ich an's Partiturenlesen und an Instrumentation. Besitzen Sie wohl ältere Partituren, vielleicht von italienischer, alter Kirchenmusik? Über meinen Plan schreib' ich später, wenn diese Zeilen von Ihnen nicht unbeantwortet bleiben sollten. Empfehlen Sie mich angelegentlich meinen alten Gönnern Erthel und v. Schlegel und nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Freundschaft gütig an.

Ihr

ergebener

R. S.

An die Mutter.

Leipzig, am 9. August 1832.

Meine liebe Mutter!

Mein ganzes Haus ist eine Apotheke geworden. Es wurde mir dann doch mit der Hand bedenklich und geflissentlich verschob ich es, einen Anatomen zu fragen, weil ich sehr den Schwertstreich fürchtete, d. h. weil ich glaubte, er würde sagen, daß der Schaden unheilbar wäre. Ich machte schon allerhand Zukunftpläne, war fast entschlossen, Theologie zu studiren (nicht Jura) und schmückte mir meine Pfarrwohnung ordentlich mit lebenden Bildern aus, mit Deinem und andern. Endlich ging ich zu Prof. Kühl, fragte ihn auf's Gewissen, ob es sich geben würde — Er meinte nach einigem Kopfschütteln: „Ja" aber so bald nicht — d. h. unter einem halben Jahr nicht." Wie ich nun einmal das Ja hatte, so fiel mir der Stein vom Herzen und mit Freuden machte ich Alles, was er verlangte. Genug war es, nämlich: Thierbäder — laß es Dir von Schurig erklären — zu nehmen, die Hand den ganzen Tag in warmen Branntweinspülig zu baden und des Nachts den Arm in einen Kräuterverband zu legen — und so wenig wie möglich Klavier zu spielen. Die Kur ist nicht die reizendste, und ich fürchte mich sehr, daß von der Rindviehnatur etwas in meine übergehen möchte — doch ist sie im übrigen sehr stärkend. — Auch spür' ich eine Kraft und eine herrliche Straffheit im ganzen Körper, daß ich ordent-

lich Lust habe — Jemanden recht durchzuprügeln. Vergib, meine liebe Mutter, die Plauderei! Daß unter solchen Umständen an eine Reise nach Zwickau nicht zu denken ist, brauch' ich nicht hinzuzusetzen. Daß Dir aber Dein Kind mit offenen Armen entgegenkömmt, wenn Du es besuchen willst, kannst Du versuchen. Bei mir kannst Du nicht wohnen; Eduard weiß das. Warum nicht im Gasthof — da kann man auf einen Monat für wohlfeiles Geld herrliche Stuben bekommen. — Und das wäre denn doch das bequemste. Ich will Dir Alles besorgen. Hat vielleicht Emilie keine Lust mitzukommen oder Dich zu begleiten; ich habe rechte Sehnsucht, sie einmal zu sehen.

Die Wiener Reise ist aus denselben Gründen vorläufig aufgeschoben. Ist das Übel beseitigt, so geh' ich nach einem Aufenthalt bei Euch dahin ab. Nach Dresden muß man erst gehen, wenn man Namen und Ruf hat; welchen dort zu erlangen, hält schwer. Reißiger fesselt mich nicht; der geht einen anderen Weg als ich. Ich halte die Musik noch für die veredelte Sprache der Seele; andere finden in ihr einen Ohrenrausch, andere ein Rechenexempel und üben sie in dieser Weise aus. Du schreibst sehr richtig: „Jeder Mensch muß auf das Allgemeine, Nützliche hin wirken" — nur nicht auf das Verflachende, setz' ich hinzu. Durch Steigen kommt man auf die Spitze der Leiter. Ich möchte nicht einmal, daß mich alle Menschen verstünden.

Mein Versprechen wegen der Dedication hab' ich gewiß nicht vergessen; von den neuesten Sachen, die bei Hofmeister erscheinen, Dir Etwas zu widmen, schien mir unpassend, da

es meistens Übungen und dgl. sind. Es bleibt bei den Liedern. —

Ich mache Dich auf die neuesten Blätter des „Kometen“ aufmerksam, wo „Reminiscenzen nach Clara Wieck's Koncerten“ von meiner Hand stehen. Vielleicht erkennst Du mich am Styl.

Ich bitte Dich, die alten Musikalien, die in der Kammer liegen, in Ehren zu bewahren. Die werden mir später Freude machen. — Der morgende Tag soll für mich einer des Ernstes und der Vergangenheit sein. Mit Sehnsucht und Verehrung denk' ich an den Vater.

Ich grüße Dich und Alle mit herzlicher Liebe.

R.

An Tobias Haslinger in Wien.*)

Am 13. August 1832.

Ew. Wohlgeboren!

Der Schutz Ihrer Firma und der Gedanke an eine anderweitige Verbreitung ist für den jungen Componisten zu lockend, als daß er nicht den Versuch machen sollte, Ihnen die beistehende Phantasieübung zur gefälligen Durchsicht zu senden und wenn diese Ihnen nicht mißfällt, zum Druck anzubieten. Ich würde dieß kaum wagen, wenn ich nicht

*) Aus dem Conceptbuch.

glaubte, durch eine mir sehr wohlwollende Rezension in Ihrem musikalischen Anzeiger vielleicht Ew. Wohlgeboren, dessen Namen mit jeder Erscheinung im Kunstleben so sehr verflochten ist, bekannt geworden zu sein.

Vielleicht könnte das Stück die Fortsetzung der Cramerschen und Keßlerschen Etüden ausmachen und ich würde Ihnen in diesem Falle auch eine zweite Studie in Doppelgriffen überlassen können, die ungefähr im gleichen Ton gehalten, aber minder schwer ist. Die letztere bedarf noch der Reinschreibung. Die beiliegende ist genau von mir durchgesehen und ganz correkt. Die erste Bedingung von meiner Seite ist eine Frage: ob das Werk etwa bis zum zwanzigsten December des l. J. erscheinen könnte? und Ew. Wohlgeboren möchten diesen Anspruch um Eile mit einer Pflicht gegen einen verehrten Lehrer entschuldigen, dessen Geburtstag in diese Zeit fällt. Dann würde ich Sie etwa um eine Partie von zwölf Freiexemplaren, worunter ein Dedicationsexemplar auf feinem Papier, und um eine vorläufige Anzeige in die hiesige musikalische Zeitung ersuchen, die ich mit Ihrer Genehmigung im Augenblick besorgen will. Was das Honorar anlangt, so empfing ich von Herrn Hofmeister und Probst sechs Thaler für den Druckbogen. Da ich im künftigen Frühling selbst Wien für eine lange Zeit zum Wohnort gewählt habe, so würde sich dann das mündlich besprechen lassen. Überhaupt bescheid' ich mich eben damit gern bis auf eine spätere Zeit, wenn ein verhältnißmäßiger Absatz an Exemplaren Ihre Kosten und Bemühungen gedeckt und ausgeglichen hat. Ich ersuche Ew. Wohlgeboren

um gütige Entscheidung in Hinsicht der vorgeschlagenen Bedingungen und um eine baldige Nachricht, ob diese Ihnen genehm sind. Im unerwünschten abschläglichen Falle bitte ich Sie dann um gelegentliche Rücksendung des Manuskripts.

Wenn Euer Wohlgeboren die [Chiffre] der rezensirenden Nummer 76 nicht unbekannt ist, so möchten Sie mich dieser angelegentlichst in Achtung und Freundschaft empfehlen. Der so schönen Aufmunterung will ich mit Fleiß, Ruhe und Ordnung in meinen Arbeiten vergelten. Möchten Ew. Wohlgeboren meinen Glückwunsch zu all' Ihren schönen Unternehmungen (an der Verbreitung der Bach'schen Werke liegt mir sehr viel) und die Versicherung meiner hohen Achtung und Gruß aufnehmen,

mit der ich bin
Ew. Wohlgeboren
ganz ergebener
Rob. Schumann.

An Musikdirektor G. W. Müller, hier.*)

Leipzig, vom 2. November 1832.

Der Unterzeichnete erlaubt sich bei Ew. Wohlgeboren die Anfrage, ob Sie geneigt wären, ihm Unterricht in der Instrumentirung zu ertheilen und die ergebenste Bitte, zu diesem Zweck einen eigenen Symphoniensatz, der nächstens

*) Aus dem Conceptbuch.

in Altenburg gespielt werden soll, mit ihm durchzugehen. Wie sehr Sie mich dadurch verbinden würden, kann ich nicht sagen, da ich fast ganz nach eigenem Sinn und ohne Anleitung gearbeitet habe und über dieß ziemlich mißtrauisch gegen mein symphonisches Talent bin.

Jede andre Bedingung stelle ich Ihrer gütigen Entscheidung anheim.

Noch bitte ich Sie, mir vielleicht umgehend melden zu lassen, wann ich Sie in Ihrer Wohnung antreffen könnte, um das Weitere zu besprechen und den Anfang festzusetzen, der ich mich hochachtend zeichne, als Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener

R. S.

An die Mutter.

Leipzig, am 6. November 1832.
Früh Punkt zwei.

Meine geliebte Mutter.

Wie viel fröhliche Sachen habe ich Dir heute zu sagen! Die erste, daß wir uns binnen 14 Tagen sicherlich sehen, beschäftigt mich während der ganzen Nacht, so daß ich mich aufzustehen entschloß, um zu schreiben und zu arbeiten — die zweite, daß Wieck mit Clara Koncert bei Euch gibt, — und die dritte, daß ein Sinfoniesatz von mir darinnen gespielt werden soll. Darin magst Du, meine gute Mutter, die Entschuldigung meiner langen Briefpause finden. Schon

seit vierzehn Tagen arbeite ich unausgesetzt, und es ist mir fast bange und zweifelhaft, ob ich bis dahin fertig werde. — Mein Logis hab' ich für zwei Monate aufgekündigt, (wenn Du mich so lange haben willst), meinen Flügel während dieser Zeit an Lühe vermiethet — kurz Alles ist außer der Sinfonie zur Abreise bereit. Etwas drückt mich. Ich habe gegen 50 Thaler noch zu bezahlen und wenig Hoffnung, wie? Kannst Du oder die Brüder im Augenblick so viel entbehren, so würdet Ihr mir einen unendlichen Gefallen erzeigen.. Bitte Dich daher recht dringend umgehend um Antwort. Was die Hand anlangt, so tröstet der Doctor immer; ich für mein Theil habe völlig resignirt und halte es für unheilbar. In Zwickau will ich wieder das Violoncello vornehmen, (wozu man nur die linke Hand braucht), was mir ohnehin zum Sinfoniencomponiren sehr nützlich ist. Während dem ruht die rechte Hand — und nur Ruhe ist hier der rechte Arzt. — Das mit der Theologie war so ein Einfall, den ich nur unüberlegt obgleich in jenem hypochondrischen Moment nicht ohne Ernst hinschrieb. Daran denk' ich nicht. — Sonst bin ich sehr ordentlich, — und arbeite ich so besonnen und ruhig fort, so fürchte nie vor der Zukunft. — Wie freu' ich mich auf Dich! meine gute beste Mutter! — Noch dieses. Bin ich manchmal still, so haltet mich nicht für mißvergnügt oder melancholisch; ich spreche wenig, wenn ich in einen Gedanken, ein Buch, ein Herz recht versenkt bin. — In neuerer Zeit hab' ich von vielen Seiten Erfreuliches und Aufmunterndes erfahren. — Clara wird Dir viel zu denken geben. —

Wieck rechnet sicher (so wie ich) daß ihm Eduard seinen Flügel nicht abschlägt. Bitte im Voraus ihn und Theresen in meinem und Wieck's Namen. Ich habe viel Verpflichtung gegen ihn. Lebe wohl, liebe gute Mutter.

Schönes Wiedersehen und tausend Grüße

von

Eurem Robert.

An Rellstab in Berlin.*)

Zwickau, am 7. Dezember 1832.

Hochverehrter Herr!

So viel ich mich entsinne, war Leipzig im Anfang sehr verwundert über Ihre Recension der Papillons, weil sie Niemand verstand, während ich still und heimlich in der Ecke saß und recht genau wußte, was Sie meinten und verhüllten. Was hätte ich Ihnen nicht Alles auf ihre Phantasie zu antworten und zu danken! Nur die „schöne Leiche" betrübte mich. Ist denn das Lied eine? Und warum könnte es nicht eine Oper ohne Text geben? Und was würde denn je geschaffen, wenn (dem Autoren nun bewußt oder unbewußt) der Genius nicht ein objectiver war? Ach — entschuldigen Sie — dies soll gewiß keine Antikritik sein und überdies stimmte mich der Schluß so froh und dankbar, daß selbst der hingeworfene Handschuh nach dem ersten Satz der Schlußperiode

*) Aus dem Conceptbuch.

wenig Wirkung auf mich machte. Ich heb ihn aber auf mit den beifolgenden Paganiniani. Nehmen Sie die Arbeit in Gunst auf und meine Bitte um gütige Vormundschaft. Spreche ich auch nur für ein Stiefkind, so zog ich es groß mit Fleiß und Lust, auch nicht ohne eigenes Interesse, da es mein theoretisches Examen vor der Kritik sein soll. Im Ernst — Die Arbeit war herrlich, aber fast nicht leicht, da die Harmonien oft dunkel und mehrdeutig (selbst uncorrect), auch manche der Capricen an Rundung und Einheit der Form nicht ganz meisterhaft zu nennen sind. Beim ersten Durchspielen eines solchen einstimmigen Satzes ist's einem oft, wie in einem luftleeren Raum; später, wenn man die feinen durchgehenden Seelenfäden aufgegriffen hat, wird es aber schön und licht und der fremde Genius klar. Doch mag ich lieber sechs eigne machen, als noch einmal drei bearbeiten.

Wie sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie der Arbeit eine recensirende Anzeige in Ihrer Iris nicht versagen wollten. Ich will keine Wimper zucken, wenn es donnern soll.

Binnen kurzer Zeit hoffe ich nach Berlin zu kommen. Erlauben Sie mir wohl, mich Ihnen vorstellen zu dürfen. Ich komme aber mit einer Symphonie unter dem Arm.

Meine Brüder, Buchhändler hier, wünschen sehr mit Ihnen in literarische Verbindung zu kommen und empfehlen sich Ihrer Gewogenheit für die Zukunft.

In Achtung und Hochschätzung

R. S.

An Hofmeister in Leipzig.*)

Zwickau, am 17. Dezember 1832.

Nehmen Sie denn die Intermezzi in Gunst auf, verehrtester Herr! Ich habe noch sorgsam gefeilt und gelichtet, hoffe mir damit auch mehr den Dank des Künstlers, als des Publikums zu erwerben. Führen Sie mir das schüchterne Kind bald an die Sonne wenn es Ihre Geschäfte sonst möglich machen. Sonst geht mir's wohl. In meiner kleinen traulichen Kinderstube arbeite ich fleißig an der Symphonie. Freilich nehme ich in der Instrumentation des ersten Satzes oft gelb für blau, halte aber auch diese Kunst für so schwierig, daß nur ein [langjähriges] Studium Sicherheit der Beherrschung bringen mag. Sollten Sie dazu beitragen können, daß sie diesen Winter einmal in L. zur Aufführung käme, so wäre das wohl die schönste Aufmunterung für mich. Mag Ihnen das nicht unbescheiden klingen! Sie haben mich immer mit so viel Freundlichkeit als Kunstjünger aufgenommen, daß ich wohl eine solche Bitte wagen zu können glaube. Könnt' ich Ihnen dafür später in Wort und That vergelten! Wieck's empfehle ich mich. An Sie meinen Gruß und meinen Glückwunsch zu allen Ihren Unternehmungen von Ihrem

ganz ergebenen

R. S.

---

*) Aus dem Conceptbuch.

An Rosalie Schumann in Schneeberg.*)

Zwickau, am 9. 1. 33.

Meine geliebte Rosalie.

Bist Du auch sehr fliegende Briefe von mir nicht gewohnt, so nimmst Du gewiß ein Wort des Dankes und der Liebe um so freundlicher auf. Ich habe in den letzten Tagen so oft an Dich und Dein Haus gedacht, daß es mir oft vorkam, als wäre ich bei Euch und müßte Rosalie rufen. Nur die Ruhe in unserm Haus und dann und wann ein sorgenvolles Gesicht erinnerten mich an die Veränderung. Doch ist die Mutter wohlauf und trotz meines vorhergegangenen nicht guten Schweigens, gut und freundlich, wie immer gegen mich. Ihr sagte ich gestern etwas, was ich Dir und grade Dir wiederhole: daß nämlich die melancholischen Empfindungen etwas sehr anziehendes, selbst stärkendes für die Phantasie haben. Glaube mir das und sieh mit Heiterkeit und leichtem Sinn, den wir von einem Lebensalter in das andre fortbringen sollen, in die Zukunft, die in der Nähe ja nie so voll Wolken ist, wie sie aus der Ferne erscheint; zumal Du das vor Anderen voraus hast, daß der Ernst, der nun einmal ein Hauptzug Deines Charakters bleibt, Dich weder leichtsinnig, noch gleichgültig gegen die Gegenwart macht.

---

*) Aus dem Conceptbuch.

Bin ich Dein Prediger — nun gewiß auch Dein Bruder, der Dich mit jedem Tage, wo er Dich sah, mehr achten und lieben lernte. Ich möchte Dir noch Manches sagen, wie dankbar ich Deine Aufmerksamkeit und Rücksichten gegen den nicht fortwollenden Gast erkenne, wie lieb ich Deinen Bruder und Deine vortreffliche Mutter gewonnen habe, daß Du nachsichtig in unbedeutenden, bei bedeutenden Dingen liebevoll abwartest u. s. w. verschieb' aber alles bis auf eine spätere Zeit, wenn mir selbst alle Verhältnisse klar sind.

Und so nimm vorläufig dieses Liebeszeichen als gültig an von

D. R.

— — — — — — — — — — — — —

Brief an Fr. Wieck.

Zwickau, am 10. Januar 1833.

In aller Eile eine Entschuldigung, wenn ich eine herausbringe — großes Koncert in Schneeberg — Thierfelder schrieb nach der Symphonie — völliges Umstürzen des ersten Satzes — Umschreiben der Stimmen und Partitur — Nachtragen der andern Sätze — Arbeit bis über die Ohren — Und Sie fragen und zürnen noch? Im Ernst — an Sie zu schreiben ist eine leichte Sache; aber zu einem Brief an Clara fühlte ich mich noch nicht stark genug. Glauben Sie mir das? —

Meinen schönen Dank für Ihre Aufmerksamkeit; die

Iris-Recension bekam ich gestern im Original und freute mich sehr; das gibt rascheres Blut und Lust zur Arbeit.

Ihre Idee dünkt mir sehr neu, nur etwas pariserisch. — Auf die neuen Chopin'schen Sachen freue ich mich wie ein Kind. Daß er so viele Stücke auf einmal drucken läßt, mißfällt mir, weil es wenig klug ist. Denn der Ruf geht auf Zwergfüßen und darf nicht ausgefordert werden; freilich der Ruhm fliegt dann auch auf Sturmflügeln, wie bei Clara. Grüßen Sie mir die liebe, gute, von der ich die Mazurek bald zu hören und zu sehen hoffe. Sie haben es zu verantworten, daß Zwickau zum erstenmal in seinem Leben begeistert war. — Wenn von ihr gesprochen wird, so ist jedes Auge wie sprechender und lebhafter.

Ich habe mich hier sehr eingepuppt und sitze äußerst still im Gespinnst. Daher mein Schweigen. Für den Geist gibt's wenig Nahrung hier, aber genug für's Herz. Anfang Februar komme ich bestimmt mit der vollständigen Sinfonie unter dem Arme. Können Sie etwas dazu beitragen, daß sie zur Aufführung käme, so wäre das die schönste Aufmunterung.

Daß der Schumann ohne Mensch damals mitfuhr, ist mir sehr spaßhaft vorgekommen, obgleich die Mutter außer sich war. Ich frage aber, Clara, wer der Schumann ohne Mensch gewesen ist? (Es überfällt mich ein Schauder, wenn ich so von mir, wie von einer dritten Person schreibe.) — Die Sinfonistengleichnisse in Clara's Brief sind prächtig und haben viel Lachen in Zw. gemacht, namentlich die naive

Parenthese „hier hat mir der Vater-geholfen". Mir war es ordentlich, als sagte Clara mir es heimlich in's Ohr.

Fink's Recension über die Euryanthenvariation ist denn doch zu toll. Er will gestreichelt sein; ich dächte es wäre Ursache da, daß man ihn einmal kitzele, streichele, kneipe u. s. w.

Hofmeister, den Sie vielmal grüßen wollen, habe ich in bedeutende Angst gebracht. Ich schrieb nämlich einfältig genug, daß ich mir mit den Intermezzi's eher den Dank des Kritikers und Künstlers, als den des Publikums zu erwerben hoffe. Natürlich war es, daß er antwortete: „Ihre Aeußerung macht mich sehr stutzig; als Kaufmann muß mir an der Gunst des Publikums Alles, an der des Kritikers nichts gelegen sein." Da bin ich schön angekommen mit meinem Kosmopolitismus. —

Schwägerin Therese ist in Gera; an Rosalien, die ich binnen vier Tagen in Schneeberg (am 17. ist das Koncert) sehe, soll Ihr Auftrag mündlich und gern ausgerichtet werden. — Die Mutter und die Brüder grüßen Sie und Clara. Wie oft sprechen wir von Ihnen! — Fast alle Tage.

An Clara'n schreib' ich von Schneeberg ausführlich. Ich denke mir, das Klavierkoncert müsse aus Cdur oder Amoll gehen. Ihre Capricen studire ich der Antonie v. Tilly ein. Die Bürgermeister Ruppius, die mich einen Schlingel nannte, empfiehlt sich.

Ihre Frau Gemahlin und Clara'n grüß' ich freundschaftlich, so wie Sie. Was hab' ich Ihnen nicht zu danken!

R. Schumann.

An die Mutter.

Leipzig, am 9. April 1833.

Meine geliebte Mutter!

Interessant war mir es, daß von den Eigenschaften, die ich gestern Abend am Psychometer oder Seelenmesser (von dem unten mehr) herauslockte, nicht eine erschien, die auf rasches Briefschreiben hingedeutet hätte. Wenn ich mein Schweigen auch damit entschuldigen wollte, daß ich in den ersten acht Tagen nach meiner Trennung von Zwickau, wie in der Irre herumlief, ohne eine heimliche Wohnung nach meinem Geschmacke zu finden, so könnte ich es auch auf die folgenden anwenden, an denen ich mit der prosaischen häuslichen Einrichtung beschäftigt war. Dennoch finde ich keinen Grund für mein Zaudern nachher und ich kann Dir gestehen, daß ich mir oft, soll ich's sagen, erbärmlich vorkam, Dir, die Du mit so unendlicher Aufmerksamkeit, Zartheit und Liebe mir entgegen kamst, noch nicht eine Silbe der Dankbarkeit geschrieben zu haben. Wie oft rückte ich mir dann jeden verlebten Tag in Z. vor die Seele, sagte mir alle liebevollen Worte die ich nur von Dir höre, noch einmal vor, dachte an die Lasten, die das Alter zu tragen hat und die die Jugend durch die Mittheilung leichter machen soll — und doch, wenn ich mir dann Dein Bild recht lieblich ausgemalt hatte, entsetzte ich mich vor dem kalten Briefbogen, da ich Dir, glaubte ich, doch nichts sagen konnte,

was Du nicht schon wüßtest — ich meine die innigste Theilnahme an Deinen Freuden und Schmerzen, die ja auch die meinigen sein müssen. Und nun verzeihe mir, beste Mutter! Der Frühling sieht ja so blau herunter und es ist, als wüßte er kaum, daß die schlafende Blüthe einmal eine Frucht werden sollte. Vielleicht ist auch mein Briefschreiben ein schlummerndes Talent, das die Zeit ausbilden wird — und Dein Kopfschütteln bei diesen Worten stärkt mich gerade zum Besserwerden.

Was man oft weit sucht, steht so nahe, daß man es mit der Hand greifen kann. So mit meiner Wohnung. Acht langweilige Tage, während welcher Zeit ich bei Lühe wohnte, lief ich mit einer Art Verzweiflung herum, dachte aber wenig an das Haus, in das ich seit Jahren aus- und eingehe, ich meine an Riedels (sonst Rudolphs) Garten, in dem ich ein Paar liebliche, einfache Stübchen mit lauter Mond- und Sonnenschein fand, die Aussicht auf grüne Wiesen und (hoff' ich in acht Tagen) blühende Gärten nicht eingerechnet. Es war, als hätte ich eine Art von Recht darauf, als ich sie in Besitz nahm, das höchstens ein stiller, seliger Dichter mit mir theilen darf. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Und nun freue ich mich so sehr, wenn Du Dein Versprechen, im Sommer einen Ausflug zu machen, erfüllst, daß wir nicht erst auf dem Pflaster müde werden, um den Mond oder die Sterne aufgehen zu sehen, oder eine blendende Aloe, da ja das Gärtnerhaus an mein Fenster stößt, mit seinen

glänzend grünen Gewächsen. Eduard kennt meine Wohnung genau, kennt er anders den Kegelschub, der etwas prosaisch-nüchtern unter meiner Schweiz (ohne Alpen) sich ausdehnt.

Daß es mir unter solchen Umständen wohl um's Herz ist, kannst Du glauben; und haben diese äußeren, wie ich überzeugt bin, einen unmittelbaren Einfluß auf die inneren und überhaupt auf die Handlungen, so hätte ich kaum einen andern Wunsch, den ausgenommen, daß der Reiz der Neuheit nicht wie der Schmetterling an der zarten Farbe verliere, der ohne diese ein unansehnliches, höchstens fliegendes Insekt wäre. Im Ernst — wenn ich sage, daß das Schöne und Neue im ersten Augenblicke entzückt, im zweiten zergliedert und im dritten Eigenthum oder Gewohnheit wird, so würde der Mensch zu seinem Vortheil den Satz lieber umzudrehen haben. — Dem ganzen Briefe mußt Du anmerken, daß etwas mit mir vorgegangen ist, da er kälter und überlegender scheint, als meine gewöhnlichen. — —

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Und wirklich bin ich seit Jahren (selber an Festtagen nicht) nicht so in mich gegangen, als gestern Abend, wo ich den oben erwähnten Psychometer besuchte. — Das Ganze ist eine bis jetzt unerklärbare, jedenfalls auf einer magnetischen Wechselwirkung der Metalle mit den physischen Kräften beruhende Erfindung des hiesigen Magister Portius, aber so interessant in Bestimmtheit und Feinheit der Charakterunterscheidungen, daß ich eher verdutzt als befriedigt fortging. Nachdem man mit der Maschine in magnetischen Rapport

gebracht worden ist, erhält man den Eisenstab, den der Magnet anzieht, wenn man diese oder jene Eigenschaft, Temperament, Charakterzug ꝛc. besitzt, aber abstößt im entgegengesetzten Falle. Wirklich war ich's leibhaft, wenn ich auch mancher der angezogenen guten Eigenschaften nicht ganz traue. Umsonst fischte ich nach folgenden, was mir innerlichen Spaß machte, als: schmeichlerisch, undurchschaulich (vom Hofmanne), kühn, entschlossen, heldenmüthig, prahlerisch, neidisch, prachtliebend; auch mein Feuer und meine Charakterfestigkeit wurden (mit Recht) in Zweifel gezogen; vollkommen-unangenehme, als: habsüchtig, rachsüchtig, listig, rechthaberisch, blieben ganz weg. Schnell wie Blitz schoß aber der Magnet auf: „Hypochondrie“ (auf Schwermuth nicht) auf „still“ „schüchtern“ „fein“; (merkwürdig: gewandt nicht) „zartsinnig“, „gutmüthig“, „eigensinnig“, „genial und originell“, „Gefühl vorherrschend“. „Sparsam“ kam ebenso wenig, als verschwenderisch (dazu fehlt's an Mitteln, dachte ich mir). Dann kamen: „nachsichtig, klug, liebevoll, geistreich, bescheiden (mein Geständniß scheint eher das Gegentheil), schwärmerisch, empfindlich, empfindsam (?), scharfsinnig, tiefsinnig (philosophischer Kopf), edelmüthig, gesellig, Verstand vorherrschend (eine Art Widerspruch und der einzige, den ich fand), witzig, ausdauernd, aufrichtig.“ Ehrgeiz und Stolz blieben auch weg, die vielleicht (im besten Sinn) Tugenden, jetzt Schwächen sind. Genug davon. Mehr das Interesse der Sache und der Erfindung, als meines, verleitet mich zu dieser Abschweifung, der Du gewiß weder Wahrheit noch Schärfe in den ausgebildeteren Charakterzügen absprechen

kannst. An Windbeutelei oder Betrügerei ist hier gar nicht zu denken. Sonderbar ist's am Menschen, daß ihn Verkennung des Angeborenen oder des Talents bei weitem mehr kränkt, als eine der von menschlichen Kräften zu erwerbenden Eigenschaften. So würde ich „witzig" niemals gegen „ausdauernd" vertauscht haben.

Besuchst Du mich, meine theure Mutter, so weiß ich zwei goldene Worte, die Dich treffen — nachsichtig und liebevoll. Sei dies gegen Dein Kind, das so lange und so hart schwieg und beweise mir Deine Verzeihung durch eine schnelle Erwiederung!

Nächstens mehr von Sonstigem. Da der Wiener Anzeiger später in Eure Hände kommt, so gebe ich aus der ungemein auszeichnenden Recension*) in Nr. 10 ihren Schluß: „Der Sache Wichtigkeit mag dieser ungewöhnlich ausgedehn-„ten Anzeige zur Entschuldigung dienen. Es war ein mit „zahllosen Schwierigkeiten verknüpftes Problem; doch es „ward begonnen mit gleich großer Liebe, Beharrlichkeit und „Umsicht, und steht nun vollendet da auf eine Art und „Weise, daß alle Pianisten wahre Freude, vielen Genuß „daran haben und dem Verfasser dafür hoch verpflichtet sich „bekennen müssen."

Das Papier geht zu Ende. Tausend warme Grüße an die herzige Emilie, Theresen und die Brüder, die ich bald zu sehen hoffe, von Eurem

Robert.

Schreibe bald!

---

*) Ueber Op. 3.

An Clara Wieck in Leipzig.

Leipzig, den 23. Mai 1833.

Liebe Clara,

Guten Morgen! Sie haben in Ihrer nüchternen Stadt wohl kaum einen Begriff von einem, in Rudolphs Garten und wie da Alles singt, summt, saust, jubilirt vom Finken bis zu mir herauf. Geht's denn an solchen Tagen nicht etwa nach Connewitz? Und wann? Und wie unglücklich sind die Leute daran, die hinausfahren müssen! Oder probiren Sie mit der Wienerin?*) Und wann? Letztere hat mich zu sehr entzückt. Bitte aber über alles dieses nur eine mündliche Antwort. —

Schöne Gedanken mach' ich mir nun an solchen Morgen, manche, z. B., daß dies warme Leben so fortdauern soll, einen ganzen Juni, Juli hindurch — oder, daß der Mensch ein Schmetterling und die Welt seine Blume ist, auf der er sich wiegt (der Gedanke ist mir zu phantastisch) oder, daß dieselbe Sonne, die in meiner Stube, auch in Becker's Stube in Schneeberg scheint oder daß ich es überhaupt gerne habe, wenn ein Sonnenstrahl auf dem Flügel hüpft, gleichsam um mit dem Ton zu spielen, der auch weiter nichts als klingendes Licht ist. Gründe sind freilich nicht Jedem bei der Hand.

*) Eine Klavierspielerin, Eder, die damals ein Koncert in Leipzig gab.

Erkennen Sie aber aus allem diesem nicht einen gewissen

Rob. Schumann??

Bitte mir Ihre Variationen mitzuschicken, auch die über die Tyrolienne.

An die Mutter.

Leipzig, am 28. Juni 1833.

Meine geliebte Mutter,

Fast glaube ich, den Grund meines Nichtschreibens seit einer langen Zeit überhaupt in einer Art Eitelkeit suchen zu müssen. Schon seit Wochen harre ich auf das Erscheinen der Intermezzi; denn da ich Euch so wenig Freude mache, so möchte ich es freilich gern in jedem Brief durch eine beigeschlossene gedruckte Composition. Länger glaube ich aber nicht schweigen zu dürfen.

Eben weil ich so oft an Euch denke, an Eure Sorgen und Schmerzen, werde ich oft mitten im glücklichsten, heitersten Phantasiren, worin freilich manchmal der Schmerz selbst eine Schönheit wird, so hart unterbrochen, daß ich mir dann oft sage, verdienst du auch diese Freude, da zu Haus deine Verwandten von Zweifeln über deine Zukunft vielleicht unsäglich gedrückt sind? Und dann sehe ich oft eine liebliche Jugendgestalt, die ich nicht anders als „Emilie" nennen kann mit mehr Verzeihung als Vorwurf im Auge — und ich kann auf ihren Blick nichts antworten als: Du bist

böse? Du hast Recht; aber ich liebe Dich doch. Und nun vor Allem — wie geht's dem guten Julius? der schöne eben verflossene Mai und Juni, in denen fast jeder Tag ein Wonnemonat war, können nicht kränker machen. Und wie geht es Dir? Deinen Zartsinn, daß jedesmal der Geburtstagsbrief am richtigen Tag eintrifft, weiß ich wohl zu würdigen und danke Dir dafür, wie für das Beigelegte innig. Im Briefe selbst finde ich mehr Heiterkeit und Vertrauen als in vielen Deiner vorigen. Große Schmerzen schwächen starke Geister nicht, wenn auch die Lasten für das Alter, das ohnehin den ganzen Umfang eines Unglücks sicherer erkennt, als der jüngere Mensch, der den Schmerz selbst verschönt oder zersplittert, von der Vorsicht leichter gewogen werden möchten, als Dir, meine geliebte Mutter, seit einiger Zeit zu tragen beschieden war.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Um Dir nun von mir zu berichten, so war mein Leben während dem, daß Du nichts von mir hörtest, nicht ohne Reiz und Leben. Eine Menge junger wohlgebildeter Leute, meistens Musikstudirender, hat einen Kreis um mich gezogen, den ich wieder um das Wieck'sche Haus ziehe. Am meisten erfaßt uns der Gedanke an eine neue, große musikalische Zeitung, die Hofmeister verlegt und von welcher Prospectus und Anzeige schon im künftigen Monat ausgegeben werden. Ton und Farbe des Ganzen sollen frischer und mannigfaltiger, als in den andern, vorzüglich dem alten

Schlendrian ein Damm entgegen gestellt werden, ob ich gleich wenig Aussicht habe, mit Wieck, der mir übrigens täglich befreundeter wird, je in meiner Kunstansicht zusammenzutreffen. Viel Köpfe, viel Sinne, wenn es auch Kampf geben sollte. Die Direction besteht aus Ortlepp, Wieck, mir und zwei anderen Musiklehrern, meistens ausübenden Künstlern (mich neunfingerigen ausgeschlossen), das schon der Sache einen Anstrich gibt, da die andern musikalischen Zeitungen von Dilettanten redigirt werden. Unter den andern Mitarbeitern nenne ich Dir Lühe, Hofrath Wendt, den tauben Lyser, Reißigern und Krägen in Dresden, Franz Otto in London. —

Vielleicht gewinne ich durch dieses Unternehmen etwas, nach dem ich mich, dessen Natur sich eigentlich gegen alles Ungeregelte sträubt, wie mit mir sich mancher andere Künstler, sehnt, das heißt: meinen festeren (bürgerlichen) Hintergrund, der gleichsam sich als Rahmen um das Bild oder als Gefäß um die auseinanderfließende Masse legt, der finanziellen Vortheile rc. nicht zu gedenken. —

— Mein Handübel lasse ich jetzt homöopathisch behandeln. Doctor Hartmann sagte lachend: „Das könne kein Allöopath kuriren — in einem Vierteljahr solle das Uebel geheilt sein", nahm ein klein, klein Pulverchen heraus und verordnete strenge Diät, wenig Bier, weder Wein noch Kaffee. Die Elektricität, die ich vorher brauchte, hatte hier vielleicht mehr geschadet, da der kranke Theil durch zu stark reizende Mittel eher abgestumpft wird. So windig mir auch die ganze Homöopathie vorkommt, so freute mich doch

das Vertrauen, das der Doctor zeigte — und das ist schon etwas. —

Daß ich mit Kalkbrenner, dem feinsten, liebenswürdigsten (nur eitlen) Franzosen oft verkehrt habe, wird Dir wohl Eduard gesagt haben. Jetzt, nachdem ich die bedeutendsten Virtuosen (Hummel ausgenommen) kenne, weiß ich erst, was ich selbst früher geleistet habe, nämlich viel. Man glaubt von berühmten Männern das Neueste zu hören und findet oft nur seine alten, lieblichen Irrthümer in glänzende Namen gehüllt. Namen — glaube mir, da ist die Hälfte des Sieges. Dennoch reiche ich vor allen männlichen Virtuosen zwei Mädchen die Palme, der Belleville und der Clara. Nun die letztere, die wie immer innig an mir hängt, ist die alte — wild und schwärmerisch — rennt und springt und spielt wie ein Kind und spricht wieder einmal die tiefsinnigsten Dinge. Es macht Freude, wie sich ihre Herzens- und Geistesanlagen jetzt immer schneller, aber gleichsam Blatt für Blatt, entwickeln. Als wir neulich zusammen von Connewitz heimgingen (wir machen fast täglich zwei- bis dreistündige Märsche) hörte ich, wie sie für sich sagte: „o wie glücklich bin ich! wie glücklich!" Wer hört das nicht gern! — Auf demselben Weg stehen sehr unnütze Steine mitten im Fußsteg. Wie es nun trifft, daß ich oft im Gespräch mit andern mehr auf- als niedersehe, geht sie immer hinter mir und zupft an jedem Stein leise am Rock, daß ich ja nicht falle. Einstweilen fällt sie selbst darüber. —

— An meinem Geburtstag, an den mich ein herrliches Gewitter für spätere Zeiten erinnern wird, hatten Wieck und

meine Freunde ein Abendessen bei unserem gewöhnlichen Abendwirth bestellt, wo auch Clara nicht fehlte. Es war ein hübscher Zufall, daß die hübsche Tochter des Abendwirthes an demselben Tage sechzehn Jahr wurde. Traurig aber komisch genug trat ich mein vierundzwanzigstes an. Meine Thüre, die durch ein Wasser vom eigentlichen Hause getrennt ist, was das Aufpochen der Leute unmöglich macht, war schon geschlossen, daß ich in mein Speisehaus zurückkehren und auf einem Stuhl schlafen mußte. Am ganzen neunten Juni war mir's mordshölzern zu Muthe. — Einen schönen Genuß gewährte mir neulich die Lectüre von Eugen Aram von Bulwer, der den guten Brüdern goldne Berge bringen möchte. Da der Roman thatsächlich ist, so wird Dich Deine Scheu gegen alles Neuromantische nicht abhalten ihn kennen zu lernen. Da steht es recht deutlich wie das einfache Verbrechen in seinen Verzweigungen unendlich fortwuchert. —

Meine Sinfonie, die kurz vor Eduard's Ankunft hier gespielt ward, hat mir viel Freunde unter den größten Kunstkennern gemacht, als Stegmayer, Pohlenz, Hauser. Als ich mich Matthäi, dem Koncertmeister, vorstellte, fiel das spaßhafte vor, daß ich in der Zerstreuung sagte: „mein Name ist Matthäi". Solltest Du mich hieran nicht erkennen? — Daß ich mit vielen Vorarbeiten zur Zeitung beschäftigt bin, kannst Du wohl glauben. Ist die Feder nur einmal wieder im Zuge, so wird dies um so eher die Korrespondenz lebhaft machen. Die Intermezzi folgen bald. —

Vergiß nicht, mir bald zu schreiben, geliebte Mutter!

Unter tausend Grüßen und Wünschen für Euer Wohl und Glück

Euer

R.

An Clara Wieck.

Leipzig, 1833.

Liebe Clara,

Große Sehnsucht habe ich, Sie zu sehen. Die Gebrüder Günz wollen mit mir fahren. Haben Sie Zeit und Lust und erlauben es die Eltern, so machen Sie das Kleeblatt vierblätterig. Bitte um Antwort. Sie haben zu bestimmen wenn es fortgehen soll.

Mit Sehnsucht

Ihr*)

An Dieselbe.

Leipzig, 1833.

M. l. C. einen Morgengruß — und ob es wohl gerathen wäre heute endlich einmal nach Connewitz zu gehen. Bitte den Vater zu fragen und mir mit einer Sylbe zu antworten.

R. S.

---

*) Ohne Namensunterschrift.

An Dieselbe.

Leipzig, 13. Juli 1833.

Liebe und gute Clara,

Ob und wie Sie leben, will ich wissen — weiter steht im Briefe nichts. Kaum wünschte ich, daß Sie Sich meiner noch erinnern, da ich alle Tage sichtbar mehr einfalle und zur dürren Bohnenstange ohne Blätter in die Höhe schieße. Der Doctor hat sogar verboten, mich zu stark zu sehnen, nach Ihnen nämlich, weil es zu stark angriffe. Heute riß ich aber alle Verbande von den Wunden und lachte den Doctor gerade ins Gesicht, als er mich vom Schreiben abhalten wollte, ja! ich drohte ihm, ihn mit dem Fieber anzufallen und anzustecken, wenn er mich nicht ruhig willfahren ließe. Nun that er's. —

Dies wollte ich Ihnen aber Alles nicht sagen, sondern etwas durchaus anderes — nämlich eine Bitte, die Sie zu gewähren haben. Da jetzt durchaus keine Funkenkette uns an einander zieht oder erinnert, so habe ich einen sympathetischen Vorschlag gefaßt — diesen: ich spiele morgen Punkt 11 Uhr das Adagio aus Chopin's Variationen und werde dabei sehr stark an Sie denken, ja ausschließlich an Sie. Nun die Bitte, daß Sie dasselbe thun möchten, so daß wir uns geistig sehn und treffen. Der Punkt würde wahrscheinlich über dem Thomaspförtchen sein als wo sich unsere Doppelgänger begegnen. Wäre Vollmond, so schlüge ich

diesen als Briefspiegel vor. Ich hoffe sehr auf eine Antwort. Thun Sie es nicht und es springt morgen in der zwölften Stunde eine Saite, so bin ich's. Ich bin's auch von ganzem Herzen.

Robert Schumann.

An die Mutter.

Leipzig, Juli 1833.

Theure geliebte Mutter,

An eine Reise nach Zwickau ist vor der Hand nicht zu denken; wie Rosalie, habe ich seit sechs Tagen das kalte Fieber. Wie gern hätte ich Dir es verschwiegen, wäre ich nicht Deinem gerechten Wunsch eine rasche Antwort schuldig. Heute bin ich frei von den Anfällen; aber zu sehr erschüttert von Deinem Briefe, getraue ich mir nicht ruhig und tröstend genug an Julius schreiben zu können. Morgen wird es mir vielleicht leichter, bleibt das Fieber außen. Mein homöopathischer Doctor, dem ich jetzt mehr traue, hoffte mich in drei Wochen für lange Zeit herzustellen, daß ich dann gewiß eine Pflicht erfülle, die nicht die letzte für einen so sehr geliebten und hochgeschätzten Bruder sein möge, versichere ich Dir nicht.

Da Alles verloren scheint, warum hofft Ihr nicht etwas von einer homöopathischen Heilart, die so leicht und natürlich wirkt? Treffen mich später einmal Leiden, so soll mir Dein letzter herrlicher Brief Kraft und Ausdauer im Ertragen geben.

Lebe wohl und liebe mich fort, geliebte Mutter; ich könnte Dir Deine Liebe kaum mit Augen, geschweige mit Worten erwiedern, vielleicht später mit guten Handlungen.

Gräme Dich um mich nicht, ich bin stark und diese Krankheit wird ohne Folgen, wie bei der armen Rosalie, vorübergehen.

Mit der herzinnigsten Liebe

Dein

Robert.

An Clara Wieck.

Leipzig, 1833.

Liebe Clara,

Können Sie die zwei Hefte Lieder ohne Worte für heute (aber nur für heute) entbehren, so thun Sie [sie] mir schicken. Die Eile dictirt mir diese Worte ohne Klang; für einen Gruß ist's gerade noch Zeit.

R. Schumann.

An Dieselbe.

Leipzig, den 2. August 1833.

Liebe Clara,

Für Menschen, die nicht schmeicheln können, gibt es wohl kaum eine sauerere Arbeit, als, erstens einen Dedica-

tionsbrief zu schreiben, zweitens einen zu beantworten. Man ist da ganz von Bescheidenheit, Bereuen, Dankeszollen u. s. w. außer sich und zerknirscht. Anderen, als Ihnen, würd' ich daher ganz höflich erwiedern müssen: wie verdiene ich diese Auszeichnung? Haben Sie bedacht? — oder ich würde Bilder gebrauchen und schreiben, daß der Mond unsichtbar für den Menschen wäre, ließe nicht die Sonne ihre Strahlen zuweilen auf ihn fallen — oder sagen: siehe! wie sich der edlere Weinstock an der niedrigen Ulme aufzieht, daß die frucht- und blüthenlose an seinem Geist trinke. — Ihnen aber gebe ich nichts, als einen herzlichen Dank und wären Sie gegenwärtig (selbst ohne Erlaubniß des Vaters), einen Händedruck; dann würde ich etwa die Hoffnung aussprechen, daß die Vereinigung unsrer Namen auf dem Titel eine unserer Ansichten und Ideen für spätere Zeiten sein möchte. Mehr bieten kann ich Armer nichts. —

Meine Arbeit wird wohl, wie viele andere, eine Ruine bleiben, da sie seit langer Zeit nur im Ausgestrichenen vorgerückt ist. Etwas anderes folgt. Fragen Sie Krägen, dem ich einen guten Morgen wünsche, ob er wohl Pathenstelle am Werke vertreten will, d. h. ob ich es ihm dediciren darf.

Da der Himmel heute ein gar zu finster Gesicht macht, so thut es mir leid, heute zur Abendmusik nicht kommen zu dürfen. Auch habe ich mich jetzt so dicht eingesponnen, daß nur kleine Flügelspitzen aus der Puppe gucken, die leicht beschädigt werden könnten. Doch hoffe ich gewiß, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal zu sehen.

Robert Schumann.

Heute vor einem Jahre fuhren wir nach Schleußig. Wie leid thut es mir, Ihnen neulich ihre Freude verkümmert zu haben!

An Friedrich Wieck, hier.*)

Leipzig, vom 6. August 1833.

Mein verehrter Freund.

Sie erhalten beifolgend nur den Brief an meinen Bruder. Bleibt Ihnen heute Zeit genug, so ersuche ich Sie mir mündlich zu sagen, ob Nothwendiges vergessen ist. Ich mache Sie auf die gestern geschriebene, heute mit einem † bezeichnete Stelle aufmerksam. —

Verstand ich anders recht, so sagten Sie: „wenn Sie sich der Sache mit Eifer annehmen, so verspreche ich Ihnen meine Hülfe; werden Sie aber lau — —, so ziehe ich mich zurück, wollten Sie endigen. Wie — sind Sie nicht Mitherausgeber des Blattes? Wollen Sie nicht gleich Leid und Freud tragen? Versprachen Sie dieses, wie ich doch vermuthen durfte nach dem Interesse, das Sie für die Angelegenheit zeigten, — kann etwaige Kühlheit von meiner Seite der Ihrigen zur Entschuldigung dienen? Wollen Sie halben Beistand geben?

*) Aus dem Conceptbuch.

Hätte ein Anderer, dessen Ausdrucksweise ich weniger verstünde, als die Ihrige, mir dieses gesagt, so hätte ich unverhohlen geantwortet: behalte Alles — bin ich im Feuer, so brauch' ich höchstens Deine Zügel — bist Du es, so rechne auf meine — werde ich aber kühl, so leihe mir Deine Flügel — das ist billig. Oder bin ich etwa ruhmsüchtig? Oder liegt mir soviel an der Redaktion, wenn Sie anders die Besorgung der Korrespondenz u. s. f. so nennen wollen? Wenn Sie das nicht für große und größte Aufopferung von meiner Seite halten, so werde ich Sie freilich nicht davon überzeugen können. Darum nur unterzieh' ich mich jener Leitung, weil ich den Verhältnissen am nächsten stehe, und weil ich nicht gern die Ausführung einer Idee aufgebe, von der ich einsehe, daß sie unzuberechnende bildende Vortheile für Herz und Kopf mit sich bringt.

Da ich aber Ihre Ausdrucksweise zu kennen glaube, so lege ich jener Aeußerung, wenn ich sie überhaupt zu hypochondrisch anschlage, den Sinn unter, daß Sie einen leisen Verdacht auf meine Ausdauer für die Zukunft werfen, den ich mir selbst nicht verhehle. Denn wer haftet für Zufälligkeiten, unerwartete Störungen und dgl.? Ich sagte Ihnen auch, daß ich mich auf höchstens zwei Jahre zur festen Mittheilnahme verstehe, ohne dann mich absolut abzulösen behaupten zu wollen. Jenen Zeitraum halte ich aber für hinreichend, Vieles aus der regelmäßigen Beschäftigung zu lernen, der Kunstansicht Festigkeit und Geschlossenheit zu geben, ohne Gefahr laufen zu müssen, steif zu werden oder den Gefallen an der reineren Anmuth der Kunst zu verlieren.

Aber ich verheimliche Ihnen nicht, daß ich dann Ihre Worte milder gestellt zu sehen wünschen möchte, etwa: vereint arbeiten wir am Werk — schläft der Eine, so sei der Andere wach und energisch — zieht der die Fühlhörner ein, so stecke sie jener heraus.

Ich nehme Ihre Nachsicht für meine Offenheit in Anspruch; denn wankt auf diese Art der Bau schon im Grunde, so ist der spätere Sturz ja leicht vorauszusehen. Soll aber ein so complicirtes Unternehmen kräftig zu Ende gebracht werden, so müssen sich doch die Kräfte wechselseitig und unbedingt unterstützen. Geben Sie aber, nach Ihren gestrigen Worten, Beistand bedingt, so kann das der Ausführung natürlich nur Schaden bringen.

Es wäre einfältig von mir zu glauben, Ihnen im ganzen Brief etwas gesagt zu haben, was Sie nicht selbst wüßten. Aber Sie erfüllen mir wohl die Bitte, mir heute eine Verständigung Ihrer Ansicht zu geben.

Ihr

ergebener

R. S.

An Karl Schumann in Schneeberg.*)

Vom 5. August 33.

(Extract.)

Wie könnte überhaupt ein Unternehmen scheitern, das im reinsten Sinne nur im Interesse der Kunst von Männern begonnen wird, deren Lebensberuf sie ist, welches überdies auf eine feste Ansicht, auf Erfahrung durch eine Menge von Vorarbeiten begründet ist; wie könnte ein solches nur scheitern? Vieles ist noch günstig dabei. Umschlag, Kupfer beizulegen. Als Vignette schlage ich etwa eine Genie mit einer Maske in der Hand vor.

Wirft das Unternehmen nicht genug ab, so verzichten Wieck, Knorr, Ortlepp und ich auf Honorar. Meine Redaktion mit 150 Thalern zu berechnen, auf die ich gleichfalls im schlechten Fall verzichte. Der Contract würde auf zwei Jahre ausgefertigt. —

Hofmeister würde sich unmittelbar mit ihm in Verbindung setzen. — Empfehlung der größten Eile der Anzeige. Die ersten Blätter werden mit Spohr's Bildniß gegeben. Besorge den Kupferdrucker.

Wünsche, daß der Preis die Summe von 4 Thalern nicht überstiege: wie wird dann der Reinertrag sein? Die Vignette will ich besorgen.

*) Aus dem Conceptbuch.

An Franz Otto in Hamburg.*)

Leipzig, 9. August 1833.

Bester Franz Otto,

Was hab' ich Dir nicht alles zu sagen an Leid und Freud, Lust- und Luftschlössern, Unsterblichkeitsträumen und -Thränen, kurz von Vielem! Daß es auch einmal recht erbärmlich gegangen ist, hätte vor der Hand nichts zu sagen, das vielleicht eher, daß Ihr eine schöne Zeit nicht nutzen und genießen konntet. Nun so trinke Dich wieder kräftig am deutschen Geist und seinem Adlerblut. Glaube mir, der Deutsche leidet in fremden Landen auch an einem andern Heimweh, als am physischen.

Nimm, mein geliebter Freund, diesen Brief als Vorboten einer ordentlichen nachfliegenden Korrespondenz, für heute muß ich kurz sein. Als Herold einer besseren musikalischen Zukunft möchte Dir der Brief erscheinen. Es fehlt ein Hermann mit einem Lessing unterm Arm, der einmal in das Gesindel führe. Ziehe Dich nicht zurück vom Kampfe und schlage mit drein! Wieck hat Dir wohl gesagt, daß eine neue musikalische Zeitschrift erscheinen soll, die als Vertreterin der Anrechte der Poesie alle Schäden der Zeit schonungslos angreife. Obgleich ich Deine Ideen nicht genauer kenne, so habe ich in Dir immer einen so warmen Freund des Tüchtigen und Echten erkennen müssen und

*) Aus dem Conceptbuch.

Dich selbst stets als solchen erkannt, daß ich Dich auffordern zu müssen glaube mit Hand an's Werk zu legen. Zwar thust Du's schon passiv, indem du schreibst; aber außerdem muß die Kritik thätig eingreifen und den Sieg gewiß machen.

Vor der Hand sei einmal recht spaßhaft und schreibe englische Briefe, mit denen wir schon in den ersten Blättern, die Anfang Oktober zur Probe ausgegeben werden, brilliren möchten. Ich bitte Dich, Bester — habe nach Lesung dieser Zeilen nichts eiligeres zu thun, als Dich hinzusetzen und zu den „englischen Briefen“ eine Feder zu schneiden. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, wie viel auf die ersten Blätter ankömmt, die, wenn auch nicht zu viel versprechen, doch eine Lücke fühlbar machen sollen, die das Publikum sodann als gefüllt empfindet. Hast Du nicht Lust, Deine Gedanken einzurahmen oder zu garniren, so überlaß mir dies; die Naturfrucht soll schon durchschimmern. Es wäre wünschenswerth, daß Du als Ferner den Briefstyl als den lebendigsten und den Verhältnissen nach den natürlichen wähltest und etwa an eine ideale Person (eine Geliebte, Vult Harnisch, Peter Schoppe) schriebest. Nun, das Alles überlasse ich Deiner Einsicht. Die Wichtigkeit der Sache und ein altes Freundschaftsgefühl werden Dich antreiben, mir schleunig zu antworten, ob die Redaktion mit Sicherheit auf englische Briefe in die ersten Blätter rechnen kann. Wirft das Unternehmen etwas ab, so glaubt sie Dir, schreibst Du emsig fort, auch ein leidliches Honorar versprechen zu können.

Vielleicht könnte man dem ersten Jahrgang Beilagen aus Deiner Oper geben. Sei ja recht rührig. Von mir sind Intermezzi, Impromptu's (eine Geschichte) und eine Sonate neu. Kommst Du bald nach Leipzig zurück? Nächstens mehr.

Lebe wohl und beherzige und antworte!

R. S.

An Friedrich Hofmeister in Leipzig.*)

Vor einigen Wochen sandte ich Ihnen einen halbvoll geschriebenen Bogen über unsere Zeitungsdebatten, um dessen Zurücksendung ich Sie ersuche, machte es Ihnen nicht zu viel Sucherei. Ich zweifle, ob mein Bruder noch unternehmen wird, da ihn seine größeren Verlagswerke zu sehr beschäftigen. Lassen Sie sich den schönen Zeitpunkt entgehen zu einer Sache die nur Ruhm und Ehre bringen kann? Vielleicht findet sich irgendwo ein habiler Redakteur.

Brauchen Sie noch Geld? Mit Vergnügen biete ich Ihnen 1400 Thaler in vierproz. sächsischen Staatspapieren an. Sie geben mir Wechsel und (nach der Verfallzeit) die Papiere in natura zurück. An ein Fallen ist wohl nicht zu denken, vielleicht eher an ein Steigen: beides aber zu Ihrem Verluste.

Haben Sie die Güte mich durch ein paar Worte zu

---

*) Aus dem Conceptbuch.

benachrichtigen ob Sie heute oder in den nächsten Tagen zu sprechen sind —

Ihrem

ergebenen

R. S.

Von den Intermezzi habe ich keine zweite Correctur. Wie lange wird das währen?

An G. W. Fink, hier.*)

(Mit den Impromptu's.)

August 1833.

So befremdend und kränkend Ew. Wohlgeboren Schweigen über verschiedene vor Jahren eingesandte Compositionen für den Unterzeichneten sein muß, da er zumal einen Grund, warum er diese Hintenansetzung verdient, nicht kennt, so versucht er zum letztenmal, ob vielleicht die beifolgenden Impromptu's Ew. Wohlgeboren zu einer recensirenden Anzeige vermögen. Ich ersuche Ew. Wohlgeboren, mich nicht unter die zu zählen, die den allerdings harten Stand eines Redakteurs noch erschweren wollen, und versichert zu sein, daß ich diesen, vielleicht unbescheidenen Schritt gewiß nie gethan haben würde, wenn nicht eine alte gedrückte Mutter in jedem Briefe bangend fragte: aber warum steht denn in der Leipziger Zeitung nichts von Dir? Mutter, muß ich jedesmal

*) Aus dem Conceptbuch.

antworten, ich weiß es nicht. In diesem Grunde möchten Ew. Wohlgeboren eine Entschuldigung dieses Briefes finden!

Ergebenst

N. S.

An die Mutter.

Herbst 1833.

Auch Du scheinst Alles aufgegeben zu haben; nun so sei Gott mit Euch! Wie Du, meine gute Mutter, so bedarf ich des Trostes, helfen kann ich nicht, aber weinen genug. Du scheinst aber gar keinen Begriff von meiner martervollen Krankheit zu haben: sonst würdest Du mich nicht zu wiederholten Malen einladen. Ich brauche Dir wohl kaum zu versichern, daß es nur eines Wortes bedurft hätte, wäre ich gesund. Da ich es aber schon im vorigen Brief ausschlug, so mußte Dich das doch überzeugen, daß es allerdings nicht blühend mit mir steht, da fast jeder Luftzug (seit 14 Tagen darf ich nicht ausgehen) Anfälle mit sich bringt. Nicht einmal waschen darf ich mich. Es könnte leicht kommen, daß ich vom Postwagen herab in's Bett müßte, um vielleicht nicht wieder aufzustehen. Diese Zweifel müssen mich kränken. Und dann erfahre ich gar nichts von Julius — wie es eigentlich mit ihm steht, ob er noch Bewußtsein und Sprache, ob er noch Hoffnung hat, ob er meinen Brief erhalten hat, ob er gewünscht hat mich zu sehen, ob er sich öfters meiner erinnert. Wie wohlthuend

würde mir sein, dies zu erfahren! Nehmt ihm ja die Hoffnung nicht, mich bald zu sehen. Kann ich nicht einige Zeilen von seiner Hand bekommen? Bittet ihn recht.

Deine herrliche Kraft verlasse Dich nicht, geprüfte, arme, gute Mutter; während ich dies schreibe, ringt er vielleicht mit dem Tode. Ach Gott! Lebe wohl!

R.

An Dieselbe.

Leipzig, 27. November 1833.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Von den vergangenen Wochen*) nichts. Ich war kaum mehr als eine Statue ohne Kälte, ohne Wärme; durch gewaltsames Arbeiten kam nach und nach das Leben wieder. Aber ich bin noch so scheu und schüchtern, daß ich nicht allein schlafen kann, habe auch einen grundgutmüthigen Menschen zu mir genommen, an dem ich Manches zu bilden finde, was mich reizt und erwärmt. Glaubst Du wohl, daß ich nicht den Muth habe, allein nach Zw. zu reisen, aus Furcht, es könne mir etwas geschehen. Heftiger Blutandrang, unaussprechliche Angst, Vergehen des Athems,

*) Nach dem Tode seines Bruders Julius und seiner Schwägerin Rosalie.

augenblickliche Sinnesohnmacht wechseln rasch, obgleich jetzt weniger, als in den vergangenen Tagen. Wenn Du eine Ahnung dieses ganz durch Melancholie eingesunkenen Seelenschlafes hättest, so verziehest Du gewiß, daß ich nicht geschrieben. Noch Eines: Weißt Du wohl, daß ein gewisser R. S. stündlich an Dich denkt — schreibe ihm doch ja recht bald! Lebe glücklich! — Tief im Herzen ruht mir etwas, das ich um keinen Preis missen möchte — der Glaube, daß es noch gute Menschen gibt — und einen Gott. Bin ich nicht glücklich? —

R.

An Dieselbe.

Leipzig, am 4. Januar 1834.

Meine gute Mutter.

Erst heute habe ich Deinen Brief gelesen. Als ich ihn vor acht Tagen erhielt und am Anfang die dunkle Farbe des ganzen errieth, fehlte mir die Kraft zum Auslesen. Da jetzt nur der Gedanke an fremde Leiden so vernichtend für mich ist, daß er mir alle Thatkraft nimmt, so hütet Euch, mir irgend etwas wissen zu lassen, was mir im Geringsten Unruhe machte — ich muß sonst ganz auf Eure Briefe verzichten. Namentlich bitte ich Euch herzlich, auch durch nichts mündlich oder schriftlich an Julius und Rosalien zu erinnern. Ich habe keinen Schmerz gekannt — nun ist er gekommen, aber ich habe ihn nicht zerdrücken

können und er hat's mich tausendfach. Dennoch fühle ich mich seit einigen Tagen wohler und frischer denn seit langer Zeit; es kommen vielleicht nach und nach die heitern Gestalten wieder, und dann will ich recht gut gegen die Menschen sein, wie sie jetzt so gütig gegen mich sind. Du glaubst das kaum. Wenn Du meinst, ich zöge mich jetzt immer tiefer in mich hinein, so irrst Du — ein Menschenwort macht mich jetzt glücklich; für jede Sylbe, die man mit mir spricht, möchte ich den Menschen danken. Sonst lebe ich sehr einfach, habe mir alle geistigen Getränke abgewöhnt, gehe jeden Tag viel spazieren, namentlich mit meinem vortrefflichen Ludwig Schunke, von dem Du gelesen haben wirst. Ich habe auch fleißiger gearbeitet, als eben in den vorigen Wochen. Die „Davidsbündler" im Kometen überschlage nicht; sie sind von mir und machen etliche Sensation. Es wird eine Art Buch, das ich später einzeln bei Karl und Eduard herausgebe. Auch mit dem Componiren ist es mir besser gegangen. Die Intermezzi habt Ihr wohl schon — Nächstens kommt bei Hofmeister eine Toccata, im Pfennigmagazin ein Allegro (Kuntzschen gewidmet) für das ich 30 Thaler erhalte. An den drei Sonaten, die ich Dir dedizire, will ich mein Meisterstück machen. Meine täglichen Gesellschafter sind Herloßsohn, Wieck, Stegmaier, Schunke, Stelle, Ortlepp, Lyser, Berger, Bürck, Pohlenz. Auch bei Fink bin ich oft. Neulich lud er mich zu einer großen musikalischen Matinée. Daß es sonach an geistigem Umschwung nicht fehlt und daß mich die Ersten und Besten in ihren Kreis ziehen, siehst Du.

Du frägst, ob ich auskomme? Offen gestanden — Nein. Zinsen und Honorarverdienst betragen vor der Hand nicht mehr als 400—500 Thaler und unter 600 habe ich leider nie gebraucht. Aber glaube mir, das sind unbedeutende Sorgen gegen die großen Lebensschmerzen. Sind diese geheilt, so kommt Glück und Energie wieder, die jene leichteren bald unterdrücken. In dieser Hinsicht bin ich ruhig. — Sei aber auch Du es! Wir glauben am Himmel oft Nebelflecke zu sehen; es sind aber leuchtende Sonnen, die unser schwaches Auge nicht zu unterscheiden vermag.

Die Traurigkeit Deiner Einsamkeit fühl' ich wohl. Willst Du nicht zu Eduard oder Karl ziehen? Du bist Deinen Kindern, die Dich so sehr lieben, das längste Leben schuldig, das sie Dir gewiß auch gern zum freudigsten machen, so weit es in ihren Kräften steht. Wenn ich hier einen Wunsch ausspreche, den ich namentlich in der letzten Zeit so oft und so warm gesagt habe, den nämlich: daß Du auf einige Zeit nach Leipzig ziehen möchtest, so habe ich mir wohl überlegt, daß da für das viele Theure, was Du zurücklassen mußt, nur wenig Ersatz geleistet werden kann, daß ich wohl eine Schuld abtragen möchte, die ich mir jetzt oft vorwerfe „ich handle nicht rücksichtsvoll und dankbar genug gegen Dich", — daß ich aber gar wohl weiß, wie schwer sich der ältere Mensch in neue, von den früheren gänzlich verschiedene Lebensverhältnisse, schickt und daß ich mir unendliche Vorwürfe machen würde, wenn Du im neuen Kreise das nicht fändest, was Du gedacht hast. Denk' darüber nach und schreibe mir was Du davon hältst. Ich

unterlasse es Dir von meiner Freude etwas zu sagen, wenn Du in meinen gewiß gut gemeinten Vorschlag eingingest.

Meine gute von mir unaussprechlich geliebte Emilie, meinen Eduard, der gewiß noch einmal glücklich wird, da er nur die Freude andrer Menschen will, Karln und die Kinder grüß ich innig. Am Christabend habe ich sehr schmerzlich an Euch Alle gedacht — ich bin aber jetzt so arm, so arm — Grüße alles Lorenzische! *)

Wir sehen uns vielleicht eher als im Frühling! Und dann soll mir Dein von so vielen Schmerzen getrübtes Auge Kraft geben zum Besserwerden.

Dein

Dich

innigstliebender Sohn R.

Für Dein goldnes Geschenk, auf das ich nicht gerechnet hatte, tausend Dank!

An Dieselbe.

Leipzig, am 19. März 1834.

Meine guter Mutter.

Das Bewußtsein, daß Du durch Deine drei Briefe Deinem Kind Trost und Erheiterung gabst, möge die schönste Antwort für Dich sein! Was kann ich Dir für Deine Liebe,

*) Die Familie seiner Schwägerin Emilie.

die so oft opferte und oft mißverstanden wurde, für Deine rücksichtsvolle Aufmerksamkeit thun und wie Dir danken! Es war einmal eine Zeit, da erschienst Du oft in meinen Träumen, aber stets wie warnend oder erzürnt über mich. Wie anders ist jetzt Alles! Wie ein guter Genius stehst Du jetzt stets vor mir, im Wachen wie in Träumen immer mild, liebend und wie durch Jugend verklärt. Glaubst Du, daß ich fast täglich von Dir träume und fast immer schön! — Wo kann das aber anders herkommen, als daß ich Deine hohe Liebe für das Wahre und Edelste jetzt mehr erkenne, als in jüngeren Jahren, in denen man eine schöne Handlung oft für Schuldigkeit und Aufopferung oft für Pflicht hält. Eben dies, daß ich Dir jetzt, wie nirgends früher, näher gerückt zu sein glaube, ist also der Grund meines Schweigens, da ich es für ein Unrecht und für eine Sünde halte, mich Dir in trüben unschönen Stunden zu nähern. Das herrlich milde Wetter während der ganzen letzten Monate hat mich fast ganz geheilt. Möge es Dich freuen und trösten daß auch der Winter seine blühenden Frühlingstage diesmal gebracht — und Dich hoffen lassen, daß auch Deinen alten Stunden ein Genius Blumen (es sind nur blässere, aber höhere), geben wird. Da hättest Du mich oft im Freien mit leichterem und gestärktem Sinn mit meinem Freund Ludwig Schunke gehen sehen und uns von Dir reden hören können. Der ist ein vortrefflicher Mensch und Freund, der immer Herz und Lust zeigt, das Schönste und Beste zu wollen und zu vollbringen. Ein blaues Auge am Himmel erfreut oft mehr, als der ganze blaue; ich möchte alle Freunde

für diesen einzigen missen. Vielleicht kommen wir einmal über Hals und Kopf bei Dir an und sprechen Eure Gastfreundschaft an. Vielleicht — denn die neue musikalische Zeitschrift nimmt vor der Hand unsere ganze Thätigkeit in Anspruch. Rascher wird Dir wohl den Plan mitbringen. Er ist von mir. Dirigenten des Blattes sind Kapellmeister Stegmayer, Wieck, Schunke, Knorr und ich. Ein neues Unternehmen bringt immer Hoffnungen die Fülle mit sich. Es freut mich, mein Leben durch einen festen und reizenden Hintergrund geschlossen zu haben. Außer Ehre und Ruhm steht auch noch Verdienst zu erwarten, so daß Du jetzt wirklich ruhiger um mein Fortkommen für die Zukunft sein kannst. Nun gibt's freilich viel zu schaffen, zu lernen wie zu lehren; doch sind zu großen Schwierigkeiten auch große Fähigkeiten vorhanden, und ich glaube an schönen Erfolg und unendlichen Nutzen für meine Ausbildung. Eduard wird sich wohl buchhändlerisch für die Sache verwenden. Kuntzsch subscribirt sicherlich. Bitte doch den letzten, daß er mir so bald wie möglich die drei ersten Jahrgänge der alten Leipziger musikalischen Zeitung und die drei ersten derselben unter Fink's Redaktion schicken möge. Ich wäre ihm dadurch sehr verbunden.

Stegmayer ist auch so ein herrlicher Musikmensch, dem ich viel zu danken habe. Er lebt aber so wüst, daß man nicht mit ihm fort kann. Denke — neulich habe ich sogar getanzt beim Kapellmeister — — dreimal — denke! einmal mit seiner Frau, einmal mit Clara, und dann mit einer Tochter des amerikanischen Consul List. Mir fällt hier mein

miserables sonstiges Referiren ein, wenn ich vom Ball zurückkam und Dir meine Tänzerinnen nennen sollte. Auch Schlittschuh bin ich oft gefahren mit Schunke auf einem einsamen Teich bei Connewitz — Nun es wird wohl Alles nach und nach besser werden. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Wegen des Fingers mache Dir keine Unruhe! Componiren kann ich ohne ihn und als reisender Virtuose würde ich kaum glücklicher sein — dazu war ich von Haus aus verdorben. Beim Phantasiren stört es mich nicht. Es hat sich sogar mein alter Muth, vor Leuten zu phantasiren, eingestellt, so neulich bei Barth, der mich zu Tische gebeten hatte.

Lühe gibt jetzt mit Herloßsohn ein Damenconversationslexikon heraus, in dem ich die musikalischen Artikel übernommen habe (15 Thaler für den Bogen). — Ueber die Rellstab'sche Rezension der Intermezzi mache Dir nicht den geringsten Kummer. Widerstand stärkt. Jeder Mensch soll seinen Weg gehen. Wenn der Eine nach Italien reist, der andere nach Griechenland, und sie begegnen sich zufällig, so kann weder der Eine noch der Andere sagen, daß der Andere oder Eine auf einem falschen Wege sei. Deine Zartheit, nichts davon zu erwähnen, weiß ich gar wohl zu schätzen. Allerdings war der erste Gedanke, als ich die Rezension las, daß es Dich betrüben würde. Da ich aber Deinen richtigen Blick und Takt zu kennen glaube, so machte ich mir weiter keine Sorgen darüber. Thue es auch nicht!

Ich freue mich fast kindisch auf Eduard und Karl.

Karl soll wieder heirathen? Was ist wahres daran? Vielleicht richte ich es so ein, daß ich mit Eduard zusammen nach Leipzig zurückreisen kann, wüßte ich nur ungefähr den Tag, wenn Eduard von Zwickau fort will. Schreibe mir es. Lassen es meine Arbeiten nicht zu, so hoffe ich sicher, Dich auf eine längere Zeit in Leipzig um mich zu sehen. Wie so sehr glücklich würde mich das machen. Du kannst sehr bequem bei mir wohnen. Es ist so: ich habe mir in demselben Haus, wo ich eben wohne, drei schöne Stuben eine Treppe hoch mit Schunke zusammen gemiethet. Wir wollten gern zusammen ziehen, würden uns aber nebeneinander durchs Klavierspiel gestört haben — darum nahmen wir noch eine Mittelstube dazu. Betten gibt uns der Wirth gewiß gern. Hörst Du also? Antworte mir darauf, beste Mutter!

Eben bekomme ich Besuch. — Emilien liebe ich so sehr wie Du. Segen über sie und ihre Kinder, wie über Euch Alle!

Robert Schumann.

An Dieselbe.

Leipzig, am 26. März 1834.*)

Hier, meine liebe, liebe Mutter! und Dank für Deinen Brief, der mich so unendlich froh gemacht hat. Deine Vor-

*) Mit einer Sendung Kölnischen Wassers.

schläge sind herrlich. Es soll Alles überlegt werden. Vor der Hand hätte ich auch zu viel zu arbeiten. Gestern allein hab' ich 14 Briefe geschrieben. Der Fuhrmann wartet. Lebe vielmal wohl. Ach! Die Frage wegen Karl hast Du nicht beantwortet. Shakespeare ist ein gutes Unternehmen. Nun es wird Alles zu Deiner Freude enden.

Heitern Sinn und reine Zwecke.

Dein Rob.

An Dieselbe.

Leipzig, am 9. April 1834.

Meine geliebte Mutter!

Wärst Du nur so glücklich einen so guten Sohn zu haben, als ich eine vortreffliche Mutter! Auf Deine beiden Briefe kann ich immer nur das Alte antworten. Aber es ist ewig, sprachlos, aber thatenreich. Ich muß besser geworden sein, weil ich öfter und freudiger an Dich denke, als sonst jemals. —

Aber ich bitte Dich, schreibe Deine Briefe auf besseres Papier! das sieht gar nicht hübsch! Du weißt von früher her, wie sehr ich Dich lobte, wenn Du die schöne weiße Spitzenhaube auf- und den schwarzseidenen Rock anhattest. — Im alten grauen gefielst Du mir gar nicht. Nimm meine Bitte nicht übel. Es fiel mir eben ein, als ich Deinen Brief noch einmal durchlas.

Für das übersandte Geld herzlichen Dank! Zwölf

Groschen sind darüber. Die wirst Du wohl auch in's alte Schuldenbuch tragen müssen! — Hast Du denn nicht mit dem kölnischen Wasser zugleich einen Brief von mir erhalten? Es waren freilich nur wenige Zeilen. Aber sie wenden einen Vorwurf von mir ab, der Dir allerdings (im andern Falle) zu machen zustand. In demselben Brief sagte ich Dir auch meinen Entschluß die Reise zu Dir vor der Hand aufzuschieben. Du hast in Allem sehr Recht. Der April ist gar grämlich. Aber der Mai soll herrlich werden, wenn Du zu mir kömmst. Schicke nur Eduard bald! Ich sehne mich recht nach verwandtem Blut. Doch betragen sich auch die Leipziger gut und freundlich gegen mich.

Mit Fink wird es schlimm. Der ist schon jetzt wüthend und will nichts außer sich leiden. Es dauert mich, daß ein alter, sonst schätzbarer Mann sich so gemein herunterzieht. Jedenfalls wird in der Folge Kampf, so würdig auch der Ton im ganzen sein soll. Verlaß Dich darauf, daß ich das unterstrichene Wort halte. Sollte es einmal geistige Steine regnen, so halten fünf Buckel doch immer mehr aus, zumal da Jugend darunter steckt, als ein alter, schon sehr gebückter. — Allerdings sind ordentliche Prospekte gedruckt. Sage mir, was Dir drinnen aufgefallen ist. Deine Bemerkungen habe ich immer für sehr fein und treffend, in Sachen die Dir fremder waren, wenigstens das Richtige ahnend, gehalten. — Ich schreibe und componire sehr fleißig. Zu arbeiten gibt's die Hülle und Fülle. — Von sehr talentvollen Schriftstellern, als von Laube, Lyser, Schlesier, Bürck, kann ich Eduard'en in der Messe Manuscripte zuweisen.

Hoffst Du und er auf eine gute Messe? Karl macht mir nicht so viel Angst.

Noch eine Bitte. Den inliegenden Paß schicke schnell zu Rascher mit tausend Grüßen und der Bitte, daß er mir einen neuen Paß nach Leipzig und Dresden ausgestellt, auf ein Jahr gültig, so bald wie möglich zuschicke. Statt „Künstler" setz' er schicklicher „Musikgelehrter". Verstehst Du? Wer hätte gedacht, daß der kleine Rascher dem kleinen „Sch. Robert" je einen Paß ausstellen würde! So wachsen die Menschen ohne ihren Willen — der Eine zur Eiche, der Andere zum Lorbeer — heran. Mich hat die gütige Hand des Geschicks in fremde Erde umgesetzt, nach der sich die überragende Blätterkrone so innig sehnte. Und siehe — die Sonne küßt ihn auch da und wird vielleicht nur Blüthen aus ihm ziehen. —

Nun, lebe wohl, gute und geliebte Mutter!

Das letzte Bild hat mich recht froh gemacht. Möge es Dich auch. Meine Emilie, ihre Eltern und Kinder grüße in Liebe und Verehrung! Komme bald, Eduard!

Dein

Sohn Robert.

Apropos. Erschreckt nicht! Ich lasse mir jetzt einen Schnurrbart stehen.

An Dieselbe.

Leipzig, 2. Juli 1834.

Meine liebe, gute Mutter,

Gestorben bin ich nicht — sonst würd' es sicherlich in unsrer Zeitung gestanden haben, die Dir gewiß im Gegentheil öfters Fleiß- und Lebens- und Freudenzeichen brachte. Sie ist es denn auch, die die ganze Schuld an den letzten zwei sprachlosen Monaten hat. Warum schreibt aber Eduard keine Silbe, warum Karl nicht? Namentlich ist mir Eduard's Schweigen unbegreiflich und so weit ich es begreifen kann, unverzeihlich. Karln kenne ich als schlechten Worthalter, so wenig das eine Entschuldigung für ihn sein darf. Und endlich Du — ach! Du hast so oft aus Liebe und Rücksichten die Schuld vergessen und nie übertragen, die Du von Anderen zu fordern hattest! Konntest Du mir nicht *eine* Zeile schicken, ein Wort der Liebe, das sonst an *einem gewissen Tage* nie ausgeblieben ist. Das hat mir rechten Kummer gemacht. —

Ich weiß gar wohl, daß es gar nicht an mir ist, Dir Vorwürfe zu machen, da ich Dir Rede und Antwort auf Vieles schuldig bin. Aber Du weißt nicht, daß unser Redakteur Knorr schon seit acht Wochen wegen des kalten Fiebers durchaus unfähig zur Arbeit gemacht ist, daß ich Alles, Correspondenz, Correktur, Manuscripte, besorgen muß, endlich daß ich von Woche zu Woche beschlossen hatte (Ihr habt's

gewiß selbst gedacht) Euch über Hals und Kopf auf ein paar — Stunden zu sehen, wozu wegen Knorr's hartnäckiger Krankheit noch nicht die geringste Aussicht da ist. Zuletzt nährte ich auch die heimliche Freude, daß Du mich vielleicht überraschen würdest, da ich's nicht gethan. — Alles ist ausgeblieben. — — Nun reich' ich Dir aber nach so langer Trennung recht innig die Hand, die, wenn sie irgend wo Weh gethan hat, so gern wieder heilen und mildern möchte. —

Vieles, Freud- und Leidvolles, liegt in dieser zweimonatlichen Pause, ja sogar Manches was für mein ganzes künftiges Leben entscheiden könnte. Wenn ich Dir so gegenüber sitzen und Dir Alles vertrauen — Dich fragen und sprechen dürfte! Unter das Freudvolle zähl' ich vorerst den ganzen neuen Wirkungskreis, die Freude an der Arbeit, am Wirken für die Welt, Anerkennung und Lob von Außen als Dank für den guten Willen — sodann die näheren Verhältnisse, in die ich dadurch zu Andren getreten bin, die Freundschaft und Achtung echter und rechter Menschen, so weit mein Blick reicht, das dadurch in schönes körperliches und geistiges Genießen getheilte Leben.

Eine große Freude machte mir eine Beurtheilung Gottfried Webers, des auserlesenten unsrer Kritiker, über meine Sachen, dann eine andre von Rellstab über unsere Zeitung, die ich (aufrichtig gestanden) eigentlich ganz allein leite. Die letzte wirst Du gelesen haben; aus der Cäcilia, die nicht nach Zwickau kommt und die von Weber redigirt wird, heb' ich einzelne Stellen heraus, die Deine Liebe zu mir wenig-

stens nicht schwächen sollen! Stünde ein speciellerer Tadel dabei, so würd' ich Dir ihn nicht verheimlichen. — Der Tadel liegt hier eigentlich im Lobe eingeschlossen. Lies und staune: denn ein berühmter Mann spricht:

„Wenn es wahr ist, daß über fünf mit fast lauter un„gewöhnlichen Dingen angefüllte Notenhefte, sollte man in's „Einzelne eingehen, viel mehr gesagt werden müßte, als über „das hundertfache Volumen anderer Komponisten, — und „gewiß viel mehr, als ein ganzes Cäciliaheft fassen würde; „— so ist es einleuchtend, daß zu solchen Erörterungen es „hier so an Raum wie an Zeit gebricht. — Nicht versagen „darf ich aber dem (wie ich wiederholt voraussetze, jungen) „Komponisten das Zeugniß, daß aus seinem — nicht sowohl „unreifen, als vielmehr im Treibhaus vorzeitigen Häschens „nach Außerordentlichkeit gereiften Produktionen dennoch so „viel Genialität hervorblickt, daß man gar nicht wissen kann, „ob er nicht aus dem gegenwärtigen Gewirre abenteuerlicher „Tongebilde, seiner Zeit den Weg zur Einfachheit und Na„türlichkeit zurück und von da zur Höhe der Kunst finden „wird."

— — — — — — — — — — — — —

„Doch auch diesem Bildungsgange wollen wir „keineswegs das Verdammungsurtheil sprechen; „auch er kann durch Umwege, namentlich durch den des „Zurückkehrens zur Natürlichkeit an's Ziel führen — und „ich wiederhole es: wer weiß, was aus einem, wenn auch „allzu vorzeitig wilde Funken sprühenden jungen Künstler, „wie Herr Sch., noch werden kann? Wir wenigstens wollen

„ihm das beste Glück nicht nur wünschen, sondern wir „dürfen es auch hoffen, indem ihm an manchen Orten, „wo das ewige Bestreben, ganz außerordentlich genial und „originell zu sein, ihn vorübergehend zu verlassen scheint, „gar Manches recht lobenswerth gelingt.“ —

Weber führt zum Beweis seines Urtheils meine Papillons an, die nichts weniger als hypergenial — und ich komme auf den Glauben, ob wir jungen Künstler (als: Chopin, Hiller 2c.) nicht noch mehr genial sind, wenn Sachen, die wir schon an den Schuhen abgelaufen, so genannt werden. Du verstehst mich wohl? Das soll keineswegs eine Unzufriedenheit meinerseits mit der obigen Kritik sein: im Gegentheil wünsch' ich, daß Dir Dein Sohn immer so gefiele, wie er sich selbst nach Lesung jener Zeilen.

Mit dem Komponiren geht's natürlich jetzt nicht so schnell: nimm jedoch das beiliegende Stück*) als Beweis meines fortwährenden Strebens. In Zwickau wird es schwerlich Jemand ermachen. Vor der Hand muß ich durchaus der Zeitung meine ganze Thätigkeit widmen — auf die Andern ist nicht zu bauen. — Wieck ist fortwährend auf Reisen, Knorr krank, Schunke versteht nicht so recht mit der Feder umzugehen — wer bleibt übrig? — Doch hat die Zeitschrift einen so außerordentlichen Erfolg, daß ich auch mit Nutzen und Feuer fortarbeite. Bis jetzt sind gegen 300 Bestellungen eingegangen. — Kurz, Leben ist viel in unserem Leben.

---

*) Toccata.

Dazu sind noch in unseren Kreis zwei herrliche weibliche Wesen gekommen; die eine (wie ich Dir schon früher schrieb) die sechzehnjährige Tochter des amerikanischen Konsuls List, Emilie, eine Engländerin durch und durch, mit scharfem, leuchtendem Auge, dunkelm Haar, festem Schritt, voll Geist, Haltung und Leben — die andre Ernestine, Tochter eines reichen böhmischen Barons v. Fricken, ihre Mutter eine Gräfin Zettwitz, ein herrlich reines, kindliches Gemüth, zart und sinnig, mit der innigsten Liebe an mir und allem Künstlerischen hängend, außerordentlich musikalisch — kurz ganz so, wie ich mir etwa meine Frau wünsche — und ich sage Dir, meiner guten Mutter, in's Ohr: richtete die Zukunft an mich die Frage: wen würdest du wählen — ich würde fest antworten: diese. Aber wie weit liegt das, und wie verzichte ich schon jetzt auf die Aussicht einer engeren Verbindung, so leicht sie mir vielleicht werden würde! — Ist Dir meine Offenheit unlieb? Nein — sonst müßt' ich es ja selbst Dir sein. — — Clara ist in Dresden und entwickelt sich immer genialer; ihre Briefe, die sie (auch mir) schreibt, sind merkwürdig geistvoll. Wieck will in einigen Wochen nach Dresden und ich gern mit — ich habe noch nicht zugesagt, theils aus Rücksicht für Dich, da ich Dir eher versprochen habe, theils der Zeitung wegen, die nicht fortgehen könnte, wenn Knorr bis dahin nicht aufkäme. —

Wie hab' ich heute gedankenlos geplaudert und so egoistisch nur von mir. Aber nun schreibe schnell von Dir, von Emilien, von Allen, wie es Dir ergangen ist. Ich

schmachte nach einem dicken Brief. — Deine Liebe, Deine Nachsicht! — Ich habe noch viel zu sagen. Verlaß Dich aber auf baldige Nachricht von

Deinem Robert.

Meine Chiffern in der Zeitschrift sind: 12, Euseb., Fn., Florestan. — Du kannst sehen, daß ich der fleißigste gewesen bin.

Eben schickt Hofmeister, daß die neue Komposition erst morgen aus der Presse käme — also nächstens!

An Clara Wieck in Dresden.

Leipzig, 1834.

Meine liebe und verehrte Clara!

Es gibt Schönheitshasser, welche behaupten, Schwäne wären eigentlich größere Gänse — mit eben demselben Recht könnte man sagen, die Ferne wäre nur eine auseinander gerückte Nähe. Und sie ist's auch, denn ich spreche täglich mit Ihnen (ja noch leiser, als ich gewöhnlich pflege) und weiß doch, daß Sie mich verstehen. Im Anfang hatte ich verschiedene Pläne über unsere Correspondenz. Ich wollte z. B. eine öffentliche in der musikalischen Zeitung mit Ihnen kontrahiren — sodann wollte ich meinen Luftballon (Sie wissen, daß ich einen besitze) mit Briefgedanken anfüllen und

bei günstigem Winde unter passender Adresse aufsteigen lassen. — Ich wollte mir Schmetterlinge einfangen als Briefträger an Sie — ich wollte meine Briefe erst nach Paris schicken, damit Sie sie recht neugierig aufmachten und dann, mehr als überrascht, mich in Paris glaubten. Kurz ich hatte viele witzige Träume im Kopf, aus denen mich erst heute ein blasender Postillon weckte. Postillone, liebe Clara, wirken überhaupt auf mich so magisch, wie etwa der vortrefflichste Champagner. Man glaubt keinen Kopf zu besitzen, so wonnig leicht ist es Einem im Herzen, wenn man sie so lustig in die Welt hineinschmettern hört. Ordentliche Sehnsuchtswalzer sind diese Trompeterstückchen für mich, die uns an etwas erinnern, was wir nicht besitzen. Wie gesagt, der Postillon blies mich aus meinen Träumen in neue hinein.
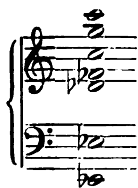
— — — — — — — — — — — — —

An Clara Wieck in Dresden.

Leipzig, am 10. Juli 1834.

NB. Der Schluß muß zuerst gelesen werden.

Meine liebe Clara,

Nun will ich einmal |recht| mit Ihnen reden, plaudern, lachen. — Könnte man, wie man wollte, so |reichten| kaum Ballen von Briefen hin, die Sie von mir zu erhalten hätten, so aber, wenn ich recht, recht an Sie denke, sitze ich flugs am Klavier und schreibe lieber mit |Nonenakkorden|



z. B. dem bekannten Terzdecimenakkord nach Dresden, d. h. an Sie. — Was für Freude hat mir der Brief gemacht, selbst ohne an den |zarten| Gedanken zu denken, daß er an |einem| Tag geschrieben war, den man (wie freilich jeden) des |Jahres| nur einmal feiern kann. Sie erinnern sich gewiß des vorigen, des Gewitters, des Flüchtens in ein Haus, des |Rosenthals| und zumal der |Chokolade.|
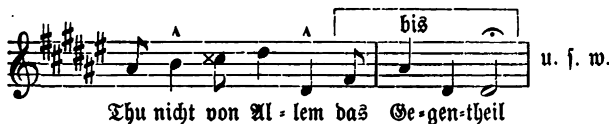
Der heurige |war| |einfacher.| Wir wandelten (ich wie immer mit meinen Davidsbündlern) nach Zweinaundorf mit einiger Freude im Gesicht, daß man noch lebte und so schön lebte. Tags darauf kam Ihr Brief — abends fing ich eine Antwort an, früh darauf wollte ich fortfahren — eine |Correktur| kam nach der andern aus der Druckerei — so bin ich denn in ein sanftes Hinausschieben gerathen, über das Sie sich schwerlich mehr |gegrämt| haben können als ich selbst.

Ihr Brief |waren| Sie. Sie standen vor mir sprechend, lachend, wie immer vom Ernst in den Spaß springend, mit Schleiern spielend wie Diplomaten — kurz Clara war der Brief — die Doppelgängerin.

Einzige Doppelgängerin — aber was verlangen Sie? Sie wollen Ihre Wünsche anbringen und mich geradezu zu einem Miesnick, machen. Bedenken Sie — thäte Florestan nicht von Allem das Gegentheil — tränke |Eusebius| weniger bayrisches Bier, bliebe irgend ein andrer Bündler nicht noch sitzen, wenn andere längst fort wären u. s. w.,

so wäre ich eben der, der ich nicht bin. — Dennoch habe ich mir Ihren Katechismus |zierlich| abgeschrieben und unter Wasser, d. h. in Noten gesetzt — Sie sollten aber die Musik hören! — Eine Litanei ist's aus Dis-moll z. B.

Erstes Gebot:



Dieser Brief fällt, wie gesagt, wie eine gute |Sonate| in drei Theile, nämlich in einen Lach-Theil, in einen Plauder-Theil, in einen Rede-Theil.

Den Lachtheil haben Sie eben mit sehr verdrießlichem Gesicht herausstudirt*): er gleicht dem Rosenthal, in dem weder Rosen noch Thäler sind — ich meine, er |reizt| zum Weinen.

Plaudertheil.

Sagen Sie, freundliche Freundin, wie ist's Ihnen im schönen Juni ergangen? Wie geht es Ihren Freundinnen, der zarten — und der feinen stolzen —? Geht jetzt Krägen geschwinder? Und Becker? macht er noch ein so glückliches Auge, wenn er von Chopin spielen hört? Was hat Reißiger zur Recension gesagt? Wird die Schröder bald zurückkehren? Lesen die Dresdener nur die Chronik? Fahren sie (die Dresdener) oft durch die Brückenpfeiler? Wissen

*) Bezieht sich auf seine unleserliche Handschrift.

Sie, daß die Leipziger sehr eifersüchtig sind, daß die Leipziger bald nach Dresden kommen dürften, um den Grund zur Jalousie wegzuräumen? Führen einen die großen langen Männer in der katholischen Kirche noch von der einen Seite auf die andere?

Und nun zu Ihnen — denken Sie gern an Leipzig? an den nächsten Anverwandten? an Günthern (vorzugsweise der „genialische" genannt)? — Dann an eine gewisse Emilie, das verständige |helle| liebenswerthe Mädchen, welches so oft und so warm von Ihnen spricht? Dann an den Engelskopf Elisen, der leider sehr unsichtbar geworden? Dann an Stegmayer, der eine Petition an den Landtag eingereicht hat, daß man des Tages schlafen, des Nachts arbeiten möchte (ich habe sie mit unterschrieben)? Dann an Ihre Leid- und Freudenfreundin Ernestinen,*) diesen hellen Edelstein, der nie überschätzt werden kann? Endlich wissen Sie noch Etwas von Schunke, von der Redaktion überhaupt, die fast täglich von ihrem „feierlich erwählten Mitarbeiter Clarus" spricht? Wieviel möchte ich denn über Sie von Ihnen erfahren! — Was und wie Sie singen? das letzte weiß ich eigentlich schon. Ob Sie an den schönen |Juliabenden| zum |Fenster| heraussehen (weil ich's dann selbst manchmal thun würde) oder oft am |rechten| Elbufer spazieren gehen (aus dem egoistischen Grund, weil er mein Lieblingsgang war)? Ob Sie viel komponiren, ob unterirdisch oder überirdisch?

*) Sie wohnte bei Wiecks.

Mit einem Worte ob Sie mir bald antworten werden? — — — Jetzt müßte eigentlich der Redetheil kommen, die ernste, forschende Parthie dieser Buchstabenkomposition. Aber schwer ist's, nach so langer Trennung feierlich wie ein |Pastor| zu reden vom Vergangenheitsadam. Daher wird die liebe Clara, die so oft verzieh, auch diesmal eine verzeihende für die Kreuz- und Querfragen dieses Briefes sein und bleiben. Den Redetheil verschieb' ich also bis auf eine (wär' es auch nur eine zweizeilige Antwort) d. h. bis auf acht Tage. Auch könnte es leicht möglich sein, daß irgendmal Jemand an Ihre Thüre klopft — und wenn Sie riefen: „herein", so wäre es kaum nöthig, daß er seinen Namen nennte:

|„Robert Schumann".|

In großer Eile und unter großen Geschäften fertige ich noch eine Art Lexikon undeutlich geschriebener Wörter aus, die ich in Parenthesen gesetzt habe. Der Brief möchte dadurch sehr bunt und pikant werden. Der Gedanke ist so unherrlich nicht.

Adio, clarissima Cara, cara Clarissima!

recht — reichten — Nonenakkorden — zarten — einem — Jahres — Rosenthals — Chokolade — war einfacher — Correktur — gegrämt — waren — Eusebius — zierlich — reizt — helle — Juliabenden — Fenster — rechten — Pastor — Robert Schumann —

An Ernestine von Fricken.*)

Leipzig, am 28. Juli 1834.

Dürfte ich sprechen, wie ich wollte, so würde ich erst dem schönen Genius danken, daß er mich Sie kennen lernen ließ, meine verehrte Freundin — sodann, daß er mich durch das freudige Ereigniß im lieben Wieck'schen Hause**) in nähere äußere Verwandtschaft mit Ihnen brachte. Ich sage „in eine äußere" — denn ich bin zu wenig, als daß ich denken sollte, der Glaube an eine innere, ältere künstlerische dürfte Sie erfreuen. Wie dem auch sei, so werde ich doch nimmer jenem „schönen Genius" vergelten können, der mir wie nie zuvor den Blick in ein reiches Leben gönnte und mich in den Kreis herrlicher Menschen zog, denen Sie so werth und unvergeßlich geworden sind.

Habe ich jemals gewünscht, daß die Zeit still stehen möchte so ist es jetzt — hab' ich aber auch jemals einen Brief mit der innigsten Verehrung geschlossen, so geschieht es in diesem Augenblick.

R. S. —

---

*) Aus dem Conceptbuch.

**) Sie hatten bei Wiecks gemeinschaftlich Gevatter gestanden.

An Hauptmann von Fricken in Asch.*)

September 1834.

Hochverehrter Herr,

In den letzten Tagen Ihres Hierseins ging's auch in mir so drüber und drunter, daß an ein ruhig Gespräch kaum zu denken war. Ich bin froh, in Ihren Kompositionen einen Anknüpfungspunkt zurückbehalten zu haben — ob Sie ihn zum längern Faden, der die Fernen zusammenhielte, fortspinnen wollen, weiß ich weniger, als ich es wünsche. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß mich Ihr Künstlergeschick so innig gerührt, wie Ihre trotzdem hellerhaltene Liebe zur Kunst erfreut hat. — Außerdem wissen Sie auch ohne mein Geständniß wie lebhaft mich Ihre allverehrte Ernestine als Künstlerin interessirt und wie gern ich wünschte, daß sie jeden Schritt, den wir vielleicht vorwärtsgehen, in der Ferne empfände.

Ihre Cismollvariationen hab' ich aufmerksam durchgegangen. Da ich den Ursprung kenne, so entschuldigen sich die Mängel um so leichter. Was im Uebergetragenen als verfehlt erscheint, findet sich oft im Original richtig. Zwar wird die eigentliche Schönheit eines Gedankens auch in einem anderen Gefäß dieselbe bleiben, doch hat das verschiedene einen verschiedenen Schmuck, der einen Stirne

*) Aus dem Conceptbuch.

stehen Diamanten besser, der anderen Rosen, die Flöte schmückt sich anders als die Violine u. s. w. Daher gehören Ihre Variationen der ätherischen Flöte mehr an, als dem kurzen Klavier. Allerdings ist es nicht leicht, Mittel zu finden, um das Originalinstrument vergessen zu machen und es wäre thöricht, von Ihnen, der Sie sich selbst nicht für einen Kenner des Klaviers ausgeben, ein immer sicheres Treffen zu verlangen. Ich selbst hatte im ersten Heft der Paganini'schen Capricen denselben Fehler begangen und auf dem Klavier unwirksame Stellen der Treue wegen unverändert gelassen, hab' ihn aber im zweiten Heft und gewiß zum Nutzen des Originals vermieden. Dies über das Mechanische Ihrer Variationen. Aesthetisch scheinen sie mir schon bedeutender. Im Thema ist Charakter und Empfindung; die Einleitung wünscht' ich ganz weg; abgesehen vom Unerlaubten der Tonart, mit der sie anfängt, ist zu wenig Vorbereitendes darin; ja sie schwächt den Eindruck, den das einfache ernste Thema macht, wenn es mit sich selbst anfinge. Die Umkehrung der Melodie im ersten Takt mag als Fortsetzung eines Gegebenen gelten und müßte daher im Verlauf des Stückes vorkommen. So aber zweifelt man, welches denn das eigentliche Thema war, ob das Umgedrehte, oder das Eigentliche. Auch gegen das Material zum Thema hab' ich einzuwenden, daß es schon zu variationsmäßig ist. Die Flöte mit ihrem gezogenen Tone wird (trotz ihrer Einstimme), das, was Sie wollen, richtiger ausgesprochen haben. Daher wünscht' ich es in einer einfacheren, in der Ur-Gestalt. Ich denk' es mir in meiner Weise

hier und ersuche Fräulein Ernestine, es Ihnen vorzuspielen. Gegen Thema's war ich von jeher sehr streng, weil sich der ganze Fortbau darauf gründe.

Der Gedanke eines je wechselnden Ritornells ist schön und wenig gebraucht, eine Art Reflexion, wo sich die Phantasie auch freier mittheilen kann, als vorher wo das Thema gebietet und fesselt.

Was die Variationen selbst anlangt, so mach' ich Ihnen den Vorwurf, den die neuere Schule gern anführt, daß zu viel Charakterähnlichkeit drinnen herrscht. Das Objekt soll zwar immer fest vor einem liegen, aber das Glas, mit dem man es ansieht, ein verschieden gefärbtes sein, ähnlich wie es aus buntem Glase zusammengesetzte Scheiben gibt, wodurch die Gegend jetzt rosaroth wie im Abendglanz, jetzt golden wie bei einem Sonnenmorgen erscheint u. dgl. Ich spreche hier eigentlich gegen mich selbst, da ich selbst über Ihr Thema in diesen Tagen Variationen geschrieben habe, die ich „pathetische" nennen will*); doch hab' ich versucht, das Pathetische, wenn etwas davon drinnen ist, in verschiedene Farben zu bringen. Vielleicht erlauben Sie mir sie Ihnen vor dem Druck mitzutheilen. Was mir sonst als harmonisch unklar oder hart vorgekommen, hab' ich im Manuscript selbst bemerkt, das bald an die Sonne der Welt treten, ich meine gedruckt werden möchte. Die alten Wendungen, auf die Sie Herr Wieck aufmerksam gemacht, lassen

*) Es sind die unter dem Titel Etudes symphoniques erschienenen Variationen.

sich unbeschadet der Sache mit leichter Mühe verbessern, modernisiren, so wenig ich das als gleichbedeutend nehme.

Werden Sie diese Bemerkungen, die nur wenig von dem aussprechen, was ich darüber gedacht, ungütig aufnehmen? Aber mich freut schon ein aufmunternder Dilettantismus, geschweige ein aktiver, zumal wenn er auf solchen Stützen ruht, wie bei Ihnen; darum hab' ich streng und ohne Rückhalt geschrieben.

Macht es Ihnen Freude, so wird es mir eine große sein, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachrichten von unserer Kunstkarte zu geben. Das neueste und bedeutendste ist, daß der alte Ludwig Böhner gestern hier Koncert gegeben hat. Sie wissen, daß er seiner Zeit so berühmt wie Beethoven war und dem Hofmann als Original zu dessen Kapellmeister Kreißler saß. Aber seine ärmliche Erscheinung hat mich niedergedrückt. — Der alte Löwe mit dem Splitter in der Tatze — das ist sie. Vorgestern phantasirte er ein paar Stunden bei mir; die alten Blitze schlugen hier und da hervor, sonst ist aber Alles dunkel und öde. Sein früheres Leben rächt sich jetzt. Er hat mit einer Keckheit und einem Stolz der Menschen gespottet, daß diese es nun umdrehen. Hätte ich Zeit, so möcht' ich einmal für die Zeitung Böhnerianen schreiben, zu denen er mir selbst viel Stoff gegeben. Es ist zu viel Lustiges und Betrübendes in diesem Leben gewesen. So kündigte er einmal in Oldenburg Koncert an — das Publikum ist versammelt und gespannt — da tritt er an's Orgelchor, beugt sich herüber und sagt „vor so einem albernen Publikum spielt ein Louis Böhner nicht.“

So treibt er alles. Hat er einmal ein gut Koncert gemacht, so kauft er sich Körbe voll goldener Dosen, jetzt kommt ein Freund, macht ihm die bittersten Vorwürfe — flugs wirft er den ganzen Goldkram zum Fenster hinaus. Dergleichen Geschichten kenn ich an die hundert von ihm. Ein rührender Zug in seinen neuen Kompositionen ist, daß er sich selbst nicht mehr zu genügen scheint und sich dann förmlich in einen fremden Genius stürzt, so daß man dann oft ganze Seiten aus Don Juan Note für Note hört u. s. w. —

Schunke ist seit etlichen Tagen beim Kreishauptmann Welk zu Gast, wo ich ihn später abholen will. Auf seinem Gesicht stehen nur noch sehr wenig Frühlinge, vielleicht kaum einer. Wären Sie noch länger geblieben, so hätten Sie diesen herrlichen Menschen kennen lernen sollen; wir sind beide noch anders, als wir uns Ihnen in diesen kurzen Stunden zeigen konnten.

Ich werde geschwätzig. Erlauben Sie mir noch ein Paar Fragen. Sind Sie wieder vollkommen wohl? dieser einzige Sommer muß ja Alles heilen. Studirt Ihre Ernestine viel und recht? Bitten Sie sie auch in meinem Namen, Tonleitern zu spielen, täglich, nicht über eine Viertelstunde, aber alle und in mäßiger Geschwindigkeit. Ohne Finger gibt es keine Kunst, gäbe es keinen Raphael, keinen Mozart. — Auch Gesang und Lied vergesse sie nicht ganz, die Stimme ist sogar zart und geschmeidig. Empfehlen Sie mich ihrem Andenken. Die Eltern dieser herrlichen Tochter grüß ich in tiefer Verehrung. R. S.

An die Mutter.

Freitag, am 5. September.
Früh 11 Uhr.

Meine geliebte und nie vergeßne Mutter,

Sechs Stunden nach Empfang dieses Briefes bin ich bei Dir; mein alter Freund, Dr. Glock begleitet mich. — Ernestine trifft gegen acht Uhr Abends mit ihrem Vater ein. Wir nehmen bei Dir Abschied. Der Vater weiß nichts von meiner Reise, auch sonst Niemand hier. Dieser Sommerroman ist wohl der merkwürdigste meines Lebens. — Du glaubst wohl nicht, daß Du die eigentliche Ursache dieses Bundes bist? — Mündlich Alles — Die beiliegenden Briefe werden Dich in etwas aufklären. — Unterrichte Emilien davon, die ich mit Ernestinen bekannt machen will. Das wäre ein Engelpaar an Herz und Gemüth. Sonst sage vor der Hand Niemanden etwas, da ich im strengsten Incognito bis Donnerstag bei Dir bleibe.

Dein

treues Kind Robert.*)

An Dieselbe.

Leipzig, am 17. Oktober 1834.

Meine geliebte Mutter,

Was mußt Du von mir denken! Für Deinen tröstenden letzten Brief, für Deine liebevolle Berathung in den

---

*) Robert verlobte sich mit Ernestine v. Fricken, löste jedoch das Verhältniß im Laufe des Sommers 1835.

vergangenen Abschiedstagen nicht einmal eine Silbe des Dankes! Es durchdringt mich jedesmal, wenn ich an Dich denke, ein so schmerzliches Gefühl, daß mein Entschluß gestern um so schneller reif geworden ist, längere Zeit bei Dir zu bleiben, und mit der Gegenwart auszusöhnen, was keine Ferne vermag. Wirst Du Freude haben, wenn ich schon in künftiger Woche einziehen werde? Ich warte nur einen heiteren Tag ab — dann hast Du mich mit meinen Schmerzen und Freuden. Wie viel hab' ich Dir doch zu sagen? Es nahen jetzt die unglücklichen Tage, an denen Rosalie, die ich noch immer nicht vergessen kann, starb — meine Anfälle von Melancholie seh' ich voraus, die die Entfernung von Ernestine noch stärker macht — ich danke dem Himmel, daß er mir Kraft gegeben hat, mich von hier loszureißen — bei Euch hoff' ich auf Genesung und Ihr werdet mich sicher freundlich aufnehmen. Wird mir Therese den Liebesdienst thun, mir auf 14 Tage ihren Flügel zu überlassen, den ich zum Durchspielen von Kompositionen, die in der Zeitung besprochen werden, und auch zum Fertigmachen von Kompositionen brauche. Thut sie es nicht gern, so werd' ich nicht lange bleiben; im andern Falle werdet Ihr mich aber unter drei Wochen schwerlich los. Heute ist Freitag; vom Sonntag bis Dienstag hofft auf mich!

Ernestine schreibt wöchentlich und sehr viel. Wie die mich liebt — es ist ein Himmelsglück. Das komische Mädchen bildet sich ein, Du könnest sie nicht leiden. Heute schreib' ich an sie. Von Allem, wie es steht, auf welche

Weise wir uns mittheilen u. s. w. sprechen wir mündlich. Mein Bedienter sieht mir über die Schultern — der Brief muß fort. Mit herzlicher Liebe

Euer Robert.

An Henriette Voigt in Leipzig.

Zwickau, den 2. November 1834.

Eben las ich Deinen alten Brief —

Dies Blatt war eigentlich für Ernestine bestimmt. Darf ich es meiner theuren Henriette gestehen, daß ich den Unterschied, ob ich für Sie oder sie schreibe, nicht sehr hoch anschlage? — Schon Ludwig*) bemerkte, daß Sie jetzt eigentlich von mir vertreten würden, daß ich somit Sie wäre, wenigstens für Zwickau — o wie wünschte ich mir dann etwas von meiner Rücksicht gegen Freunde, die sich mehr im Handeln zeigte, als im Versprechen, etwas von meiner Eil im Schreiben an ein einsamstehendes Geliebtenherz, ja! ich wünschte Alles von mir zu besitzen — Leicht könnte ich das als Entschuldigung anführen und sagen „man hat ohnehin genug zu schreiben, z. B. an Henrietten, Ernestinen — nun gar noch an sich schreiben“ — aber ich glaube, ein einfaches Fürwort, etwa „sein Sie nicht böse,“ thut dasselbe. Ueberdem erinnere ich mich seit Jahren leider keines Briefes, der sich nicht wegen einer langweiligen Entschuldigung wegen

*) Ludwig Schunke.

Nachlässigkeit angefangen hätte, daß es meinen Briefempfängern ordentlich lästig werden muß.

Meine theure Freundin — wie lieb' ich und acht' ich Sie so innig, als daß ich glaubte, Sie würden dieses Schweigen für etwas anderes als eine Pause nehmen, die ja nur ein stummes Unterbrechen, aber kein Aufhören ist — ich dichte, wenn ich an Sie denke und meine Verwandten wissen's, wenn ich es ausspreche. Dann stehen Sie vor mir, treu wie eine Gestalt, jetzt sinnend, jetzt rathend, selten nur etwas schmollend, manchesmal ein wenig finster, öfter heiter, immer liebend und gütig — dann kommt Ernestine hinzu mit dem Madonnenkopf, der kindlichen Hingebung für mich, sanft und licht, wie ein Himmelsauge, das blau durch die Wolke dringt — und dann umarmt Euch Ludwig, leise wie seine ganze äußere Erscheinung mit dem Schmerz im Gesicht und mit dem edlen Spott, den er ihm entgegenstellt — die Gruppe ist fertig — ich ziehe für wenige Augenblicke den Schleier darüber — —

Vier Tage später, am 5. November.

Sonntags nach jenem Freitagsabschied kam ich hier an. Eigentlich sollte der Fortgehende nie zu antworten haben — denn der Zurückbleibende behält wenigstens den Ort zurück, welcher die Vergangenheitsbilder sicherer fesselt, als alle Phantasie; der Fortgehende wird durch neue Gesichte, neue Verhältnisse zerstreut, er steht wie im Zusammentreffen der drei Zeiten, die da sonderbar durcheinander wogen. Und überhaupt spürt das Ganze den herausgerissenen Ring aus der Kette weniger, als der Einzelne sein Fehlen im Ganzen.

Am 7.

Mit jedem Augenblick wächst meine Schuld. Wie quälen mich Eure Bilder, Ihres und Ludwigs! Jetzt setz ich mich mit dem festen Vorsatz nieder, nicht eher aufzustehen, als der Brief fertig ist.

Könnte ich nur eine kleine Zeit bei Ihnen sein, so wüßten Sie mehr, als Ihnen ein Brief in Stücken sagen kann. Was wollte ich nicht Alles hier arbeiten, vollbringen — Correspondenzen mit gewissen Leipzigern fortführen, an der Zeitung, am Damenconversationslexicon arbeiten — Nichts von allem. Meine ganzen Studien bestehen in einem Brief an Ernestinen, von der ich schon einen Tag nach meiner Ankunft einen unter Ihrer Adresse erhielt. Seitdem haben die Zerstreuungen kein Ende genommen. Diese tausend bekannten Gesichter in einer Geburtsstadt wollen alle ein Lächeln, ein Wort, von unserer alten Köchin bis zur Obristin hinauf. Was für schmeichelhafte Albernheiten hat man zu schlucken, zu beantworten. — Nun entschädigt aber reich das Wiederfinden der ältesten Seelen, die in der jahrelangen Trennung ihre Probe bestanden haben und dann mein liebliches Kindheitsthal, in dem Einen Alles so bekannt ansieht. Man lernt dieses nicht und weiß es doch, so scharf hat es die Gewohnheit eingezeichnet. Dies Alles erfreut und zerstreut mich — sonst ist aber mein Seelenzustand der alte, d. h. einer, vor dem es mir schaudert. Ich habe eine Virtuosität im Festhalten der unglücklichen Ideen — es ist der böse Geist, der sich dem äußern Glück entgegenstellt und es verhöhnt. Diese Selbstquälerei treib'

ich oft bis zur Versündigung an meinem ganzen Wesen — dann genüg' ich mir nimmer, ich möchte in einen andern Körper oder fortrennen Ewigkeiten lang — — Ernestine hat mir ganz selig geschrieben. Sie hat durch die Mutter den Vater erforscht und er gibt sie mir — — Henriette, er gibt sie mir . . . fühlen Sie, was das heißt — und dennoch dieser qualvolle Zustand, als fürchtete ich, dieses Kleinod annehmen zu dürfen, weil ich es in unseligen Händen weiß. Wollten Sie einen Namen für meinen Schmerz wissen, so könnte ich Ihnen keinen nennen — ich glaube, es ist der Schmerz selbst, ich könnte es nicht richtiger ausdrücken — ach! und vielleicht ist es auch die Liebe selbst und die Sehnsucht nach Ernestinen. Ich trag's auch nicht länger mehr und habe schon geschrieben, daß sie über eine Zusammenkunft in den nächsten Tagen nachsinnen möchte. Sollten Sie vielleicht einmal ein recht Wohlgefühl spüren, so denken Sie an zwei Seelen, die in Ihrer dritten ihr Heiligstes niedergelegt haben und deren künftiges Glück unzertrennlich von Ihrem ist.

Was schreib' ich heute konfus. Aber der Brief brennt mir unter den Fingern und er muß noch in dieser Stunde aus dem Hause. Es war an mir die Zeit, zu trösten — rechtes Herzensstroh erhalten Sie. — Von Ludwig schreiben Sie mir, was Sie wissen. Ich richte danach meinen Brief ein. Wie kann ich nur den Gedanken tragen ihn hinzugeben. Stirbt er, so schreiben Sie mir's ums Himmelswillen nicht, oder lassen mir's schreiben. Das erste brauchte ich gar nicht zu sagen.

Eben sah ich zum Himmel. Es hat fünf geschlagen. Weiße Lämmerwölkchen schwimmen vorüber. Ihre Stube seh' ich nicht erleuchtet — aber im Hintergrunde gewahre ich eine zarte Gestalt, den Kopf in die Hand gesenkt — ich seh' es ihr am schmerzlichen Auge an, wie sie daran denkt, ob sie noch halten soll an dem, was man gewöhnlich das Heiligste nennt — an Freundschaft und Liebe — ich möchte mich ihr nähern dürfen und demuthsvoll ihre Hand küssen — aber sie wendet sich weg.

Nun! bleiben Sie mein, meine theure Freundin!

Robert Schumann.

An Dieselbe.

Zwickau, am 24. November 1834.

Wie Cordelia komme ich zuletzt mit meinen Wünschen. Soll ich wiederholen, was die Verdienstvolleren schon besser ausgesprochen haben?

Und wären Sie Lear und frügen: was wünschest Du mir — ich antwortete: „nichts — denn ich würde damit nur sagen, daß Ihr gar manches nicht besitzet.“ —

Und wenn er dann zürnend auf einem Wunsch beständе, so würde ich erwidern: „Alles, denn Ihr verdient es wahrhaftig.“

Und wäre er damit noch nicht zufrieden, so sagte ich: „nun, so wünsch' ich Euch, daß Ihr selbst immer etwas zu wünschen hättet! denn ich preise das gütige Schicksal darum,

daß es an die Stelle eines erfüllten Wunsches stets einen neuen setzt.“

Und so sei es, meine Freundin! Genüge Ihnen dies Wenige! An solchen Tagen sieht man sich lieber ein paarmal länger in die Augen, wenn auch schweigend — denn das Lautsprechen ist in der Kirche verboten. —

Meine Mutter erlaubt sich, ihren Wünschen Bulwers Werke, Ernestine und ich das Allegro beizulegen, — letzteres mit der Versicherung, daß der Verfasser mehr tauge, als sein Werk und weniger, als die, der es zugeeignet ist. —

Ueber das Andere nächstens! Meinem verehrten H. Voigt tausend freundliche Grüße.

Robert Schumann.

An Joseph Fischhof in Wien.

Zwickau, am 14. Dezember 1834.

Hochgeehrter Herr,

Unser Ludwig Schunke ist gestorben, ich will es besser nennen, leise hingeschwunden. Sie, von dem er so oft und so freundschaftlich sprach, glaub' ich davon benachrichtigen zu müssen. Wenn ich weiter nichts über diesen Verlust für die Kunst und für die Welt sage, so wird es der Freund des verklärten Jünglings dem jüngeren nicht verübeln. Sollten Sie in mir, dem Zurückgebliebenen etwas zu finden hoffen, was Sie für jenen entschädigte, so reich' ich Ihnen

zuerst die Hand zum Bündniß, welches unser Geschiedener angeknüpft und geheiligt hat.

Meine erste Bitte ist diese. Ich möchte unserm Ludwig ein Denkmal in unserer Zeitschrift setzen, und wenn mir das Herz brechen sollte, ich will es thun, so ich's vermag seiner nicht unwürdig. Wollten Sie mir vielleicht Alles, was Ihnen aus seinem Leben bekannt, namentlich von seinem Aufenthalt in Wien bei Hofrath S. bekannt ist, so schnell wie möglich mittheilen?

Sodann, was ich wohl kaum zu erwähnen brauche, ersuche ich Sie um eine Todesanzeige im Haslinger'schen Anzeiger. Er starb am 7. Dezember. Unter seinen nachgelassenen Werken befindet sich ein vortreffliches Klavierkoncert und (seine letzte Arbeit) zwölf Walzer, in denen trotz der Lebensfrische so eine leise Todesahnung durchschwebt.

Ich beginne unsern Bund mit Bitten und bin unbescheiden genug, dem vorigen eine dritte hinzuzufügen. Sie möchten nämlich das junge Werk, unsre Zeitschrift, welches unser Freund so freudig und feurig mit aufbaute, auch fernerhin Ihrer Unterstützung werth halten. Ich habe Ursachen, die ich Ihnen später mittheilen will, Sie im Augenblick dringend um Correspondenzen oder Aufsätze zu bitten. Wir hätten keinen liederlicheren Verleger wählen können. Wenn nicht zu Weihnachten, so geschieht jedenfalls zu Ostern 1835 eine Veränderung der Verlagsnahme. Es sind genug Beschwerden da, die uns Grund geben, Hartmann die Zeitung wegzunehmen. Er wird sich sträuben und die Sache kann verwickelt werden. Einstweilen darf aber die Zeitschrift

nicht stocken, die sich so großer Theilnahme erfreut. Ich meinestheils bürge Ihnen für sichere Auszahlung des Honorars für Ihre künftigen Arbeiten, und hoffe, Ihnen nächstens die besten Bedingungen stellen zu können. Alle Beiträge haben Sie die Güte, unter meiner Specialadresse, Quergasse, Mlle. Dumas Nr. 1246, nach Leipzig zu senden. Sehr verbinden würden Sie die Redaktion, wenn Sie ihr noch etliche Mitarbeiter, denen die Tendenz der Zeitschrift nicht fremd sein dürfte, namhaft machen wollten. Auch Seyfried hat Beiträge versprochen, Kiesewetter jedoch abgesagt.

Wird der Haslinger'sche Anzeiger fortbestehen? Als Miniaturblatt ziehe ich ihn allen andern vor. Kennen Sie meinen gütigen Recensenten, Nr. 76? Das macht Lust zur Arbeit und freudige Ideen. Nächstens sende ich zwei Hefte Intermezzi, eine Toccata und ein Allegro zur Beurtheilung ein. Können Sie dazu beitragen, daß eine Besprechung bald stattfinden könne, so nehmen Sie im Voraus meinen großen Dank. Ohne Aufmunterung keine Kunst. Auf den beliebten einsamen Inseln in einem stillen Ocean würden ein Mozart, ein Raphael Landbauern geblieben sein.

Ihre Entschuldigung für meine Hieroglyphen. Ich warte sehnlichst auf Antwort.

Robert Schumann.

Seit Ihrer letzten Sendung im Anfang Oktober haben wir nichts erhalten. Hat vielleicht Hartmann irgend einen Ihrer Briefe zurückgehalten oder gar zurückgeschickt, so melden Sie es mir im Augenblick.

An Clara Wieck.

Zwickau, den 28. August 1835.
Nach Leipzig.

Mitten unter all den Herbstfesten und sonstigen Freudenhimmeln guckt immer ein Engelskopf hindurch, der dem einer mir sehr wohlbekannten Clara aufs Haar gleicht. Wo sollte ich anfangen zu erzählen ohne englische Maschinenbogen, deren Länge bekanntlich viele Meilen fortläuft? Wo aufhören? Und wenn es wahr ist, daß das die schönste Musik ist, wo sich der Faustmantel der Phantasie um kräftige Formen schlingt, so ist unsre Fahrt eine schöne. Vom ersten Abschnitte der Reise wird Ihnen Ulex Einiges mitgetheilt haben, so wenig er davon weiß, weil er (Ulex) eigentlich mehr gelebt wurde als lebte. Von dem andern Abschnitte wünschte ich, daß Sie Alles wüßten. In meiner Phantasie steht dort in einer Ecke ein Vogelschießen, dort sieht ein großes Koncert von Schmittbach in der Rose heraus, dort wieder eine Kindtaufe bei Thierfelder in Schneeberg (geringfügiger Sachen wie des Rattenfangs, der Kartoffelschmäuse, Bierdithyramben, Landreisen, gar nicht zu erwähnen). Ich habe gedacht nur in Leipzig gäbe es Menschen — zu meinem freudigen Erstaunen entdeckte ich auch wo anders welche, — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wie haben wir oft an Sie gedacht, und ich müßt irre wer-

den an allen sympathetischen Einflüssen, wenn ich nicht mit Recht behauptete, Sie auch an uns.

Wie es Ihnen ergangen sein mag, ich weiß es nicht, aber ich weiß es: — Früh Rosenthal, Nachmittag Rosenthal, Abends Kintschy*). Wie würden Sie uns beneiden (wenn Sie das überhaupt könnten) wenn wir unsere Himmelskarten dagegen ausbreiteten: Früh auf einem Berge im Sonnenblau gebadet, Nachmittag in einem Thale geschlafen, Abends bergauf, bergab geflogen, ein schönes Weib am Arme, Therese, auf der Reuter's Auge in stiller Verehrung zuweilen ruht. Emilien möchte ich malen, man wird in ihrer Nähe leiser und sinnender, während Therese aufregt und die Sinne gefangen nimmt. Beide Grazien lassen die jüngere grüßen. Tausenderlei habe ich Ihnen noch zu sagen; vielleicht kann ich es Dienstag früh, wo wir uns nach langer Trennung wieder sprechen werden. Für heute Ihnen, dem Vater, der Mutter und allen versammelten Davidsbündlern meinen Herzensgruß. Sie wissen, wie lieb ich Sie habe und somit Adieu

Robert Schumann.

P. S. Es ist schön, daß ich Ihnen gerade an Goethe's Geburtstag schrieb.

An Dieselbe.

Auf der Zwickauer Post. Abends nach 10 Uhr.
13. Februar 1836.

Der Schlaf stand mir in den Augen. Schon seit zwei Stunden warte ich auf die Eilpost. Die Wege sind so ge-

*) Restauration im Rosenthal.

stört, daß ich vielleicht erst um 2 Uhr fortkomme. — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mein heutiger Tag war von Mancherlei bewegt — ein offenes Testament meiner Mutter, Erzählungen von ihrem Sterben; hinter allem Dunkeln steht aber immer Dein blühend Bild und ich trag' Alles leichter. — — — — — — — —

In Leipzig wird mein Erstes sein, meine äußern Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; mit den innern bin ich im Reinen; vielleicht, daß der Vater die Hand nicht zurückzieht wenn ich ihn um seinen Segen bitte. Freilich gibt es da noch viel zu denken, auszugleichen. Indeß vertrau' ich auf unsern guten Geist. Wir sind vom Schicksal schon für einander bestimmt: schon lange wußte ich das, aber mein Hoffen war nicht so kühn, Dir es früher zu sagen und von Dir verstanden zu werden.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Es wird dunkel in der Stube. Passagiere schlafen neben mir. Draußen stöberts und schneits. Ich aber will mich recht tief in eine Ecke bergen, mit dem Kopf in das Kissen und nichts denken als Dich. — — — — — — — —

Dein Robert.

Den nächsten Brief erhältst Du den Tag nach Deinem Koncert. Schreibe mir oft, alle Tage!



Auszüge aus Briefen

an

Clara Wieck.

Leipzig, den 22. Dezember 1837.
(Nach Wien.)

Mitten unter den tausend Stimmen die Dir jetzt freudig zurufen, hörst Du vielleicht auch eine, die Dich leise beim Namen nennt. — Du siehst Dich um — und ich bin's. „Du hier, Robert?" frägst Du mich. — „Warum nicht — weich' ich doch nie von Deiner Seite und folge Dir überall, wenn auch von Dir nicht geseh'n. — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Täglisbeck sagte mir, daß Du ihm die Sonate*) vorgespielt, der alte Vieuxtemps sprach vom Carnaval, den er von Dir gehört. — Hat mich herzinnig gefreut. Zum öffentlich Spielen paßt wirklich nichts von meinen Sachen allen; doch in den Phantasiestücken eines „In der Nacht" und eines „Traumeswirren"; sie werden bald erscheinen, dann sieh' sie Dir an. — — Ich bin so verlassen und einsam auf meiner Bahn, daß ich Dich, die Du mich immer so leicht und gern verstanden, oft rufen und fragen möchte. A propos. Liszt hat einen großen recht richtigen Artikel über mich in der französischen Zeitung geschrieben; der Aufsatz hat mich sehr

*) Fis moll.

gefreut und überrascht. Siehst Du Liszt in Wien, so grüße ihn dafür mit einem recht schönen Blick. — —

Mit Vieuxtemps war ich oft zusammen; eine Künstlernatur, wie alle Bedeutenden auf den ersten Blick in die Augen fallend, dabei außerordentlich bescheiden.

Bei der Novello war ich neulich einmal; wir sprachen französisch — ist doch kaum deutsch ein Wort aus mir zu bringen, also blutwenig vom Allergewöhnlichsten. Sie hat sich hier sehr beliebt gemacht — übrigens ein blühendes Mädchen, wie ihre Stimme. Außerdem sind eine Menge junger Genies angekommen, die mich oft besuchen; ich befinde mich wohl unter Jüngeren, obgleich ich, sonderbar genug, Zeit meines Lebens immer Aeltere mir zu Freunden erwählt. — — — — —

Leipzig, den 5. Januar 1838.

— — — — — — — — — — — — —

— — Die Davidsbündlertänze und Fantasiestücke werden in acht Tagen fertig. In den Tänzen sind viele Hochzeitsgedanken — — sie sind in der schönsten Erregung entstanden, wie ich mich nur je besinnen kann. — Ich werde sie Dir einmal erklären. — — — Also Henselt war da! — unser erstes Sehen, ich kann es sagen, war das wie zweier Brüder; so kräftig, natürlich und derb von Gestalt habe ich ihn mir nicht vorgestellt, und seine Worte und Urtheile entsprechen dieser äußeren Haltung. Nun sind wir aber

von Stunde zu Stunde inniger geworden, obgleich ich gar nichts Rechtes von ihm weiß, als daß ich ihm überaus gut bin. Doch muß ich Dir sagen, daß er als Spieler alle Erwartungen übertroffen hat, die ich mir nach Euren Aeußerungen über ihn gemacht. Er hat wirklich oft etwas Dämonisches, etwa wie Paganini, Napoleon, die Schröder — dann kam er mir oft auch wie ein Troubadour vor, weißt Du, mit einem schönen, großen Barett mit Federn darauf. Seine Bedeutung wuchs in meinen Augen von Stunde zu Stunde; nur einige Male, wo er sich zu sehr schon angestrengt im Spielen, traf ich ihn schwächer; im Ganzen aber steigerte er sich bis zum Augenblick, wo wir Abschied nahmen, und schüttete die Musik noch einmal wie aus Eimern. — — —

Mittwoch früh 6 Uhr.

— — — — — Das Grillparzer'sche Gedicht ist das Schönste überhaupt, was je über Dich geschrieben ist. Da kam mir wieder der Stand des Dichters so göttlich vor, der's Rechte trifft, mit so wenig Worten für alle Zeiten gültig. Mendelssohn war gerade bei mir als ich's bekam; er sagte dasselbe. „Schäferkind" — „senkt die weißen Finger" — wie so zart alles, man hat, sieht Dich vor sich. Auch beim Publikum nutzen Dir diese wenigen Zeilen mehr, als alle Aufsätze, wenn sie auch aus dem Herzen kommen mögen; denn vor dem reinen Dichter hat selbst der gemeine Mann eine Scheu, er traut ihm, widersetzt sich ihm nicht. Kurz, das Gedicht hat mich glücklich gemacht, und könnte Dein Geliebter, und überhaupt ein Liebender, singen und

dichten, so hätte er es so machen mögen. — — — — — — — — — — Hast Du die Davidstänze (ein silberner Druck ist dabei) nicht erhalten? ich habe sie Sonnabend vor acht Tagen an Dich geschickt. Nimm Dich ihrer etwas an, hörst Du? sie sind mein Eigenthum. — Was aber in den Tänzen steht, das wird mir meine Clara herausfinden, der sie mehr wie irgend etwas von mir gewidmet sind — ein ganzer Polterabend nämlich ist die Geschichte und Du kannst Dir nun Anfang und Schluß ausmalen. War ich je glücklich am Klavier, so war es, als ich sie komponirte. — — — — — — — — — —
Im Duo von Schubert habe ich geschwärmt, kann es aber für kein Klavierstück halten, obgleich ich Dein Originalmanuscript mir habe holen lassen von Deiner Mutter.
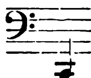
Leipzig, 11. Februar 1838.
(Nach Wien.)

— — — — — — — Apropos, ich möchte wohl auch gern bald nach Paris — was meinst Du dazu — auf zwei Monate. Der Brief von Simonin de Sir hat mich sehr gefreut — überhaupt sehe ich mit Freuden, wie sich meine Kompositionen hie und da Bahn brechen — ich schreibe jetzt bei weitem leichter, klarer und — glaube ich — anmuthiger. Ueberhaupt ist es mir seit etwa anderthalb Jahren, als wäre ich im Besitze des Geheimnisses; das klingt sonderbar. Vieles liegt noch in mir. Bleibst Du mir treu, so kömmt alles an den Tag; wo nicht, bleibt's

begraben. Das Nächste, ich mache drei Violinquartette. — — — —

Schreib' mir doch, wie Dir die Phantasiestücke und Davidsbündlertänze gefallen — aufrichtig, nicht wie Deinem Bräutigam, sondern wie Deinem Manne, hörst Du?

Die „Traumeswirren“ denk' ich kannst Du mit „Des Abends“ einmal öffentlich spielen. „In der Nacht“ scheint mir zu lang. Schreib mir auch wie die Wiener die Etüden aufgenommen haben, hörst Du? Ich hab' Niemanden, mit dem ich jetzt über meine Kunst sprechen könnte. Du bist mir allein.

In den Davidstänzen schlägt es zuletzt 12 wie ich entdeckt habe.  — — — —

Leipzig, 17. März 1838.

— — — — — Nun wäre nur noch die Liebe und das Vertrauen Deines Vaters zu gewinnen, den ich so gern Vater nennen möchte, dem ich so Vieles zu verdanken habe an Freuden meines Lebens, an Lehren — und auch an Kummer — und dem ich nichts als Freude machen möchte in seinen alten Tagen, daß er sagen soll: „das sind gute Kinder.“ Kennte er mich genauer, er würde mir Manches an Schmerzen erspart haben, mir nie einen Brief geschrieben, der mich um zwei Jahre älter gemacht. — Nun es ist verschmerzt, verziehen — er ist Dein Vater, hat Dich zum Edelsten erzogen, möchte Dir das Glück Deiner Zukunft auf der Waage abwägen, Dich ganz glücklich und gesichert wissen,

wie er Dich schon immer treu geschützt hat — ich kann nicht mit ihm rechten — gewiß will er Dein Bestes auf Erden. Ich will es Dir nur in's Ohr sagen: ich liebe und achte Deinen Vater seiner vielen großen und herrlichen Seiten wegen, wie, Dich ausgenommen ihn sonst niemand hoch halten kann; es ist eine ursprüngliche, angeborne Anhänglichkeit in mir, ein Gehorsam, wie vor allen energischen Naturen, den ich vor ihm habe. Und das schmerzt nun doppelt, daß er nichts von mir wissen will.

Doch — vielleicht kommt noch der Friede und er sagt zu uns: nun so habt Euch! —

Sonnabend.

— — — — — Ich habe erfahren daß die Phantasie nichts mehr beflügelt, als Spannung und Sehnsucht nach irgend Etwas, wie das wieder in den letzten Tagen der Fall war, wo ich auf Deinen Brief wartete und nun ganze Bücher voll komponirte — Wunderliches, Tolles, gar Feierliches — da wirst Du Augen machen wenn Du es einmal spielst: überhaupt möchte ich jetzt oft zerspringen vor lauter Musik. Und daß ich es nicht vergesse was ich noch komponirt — War es wie ein Nachklang von Deinen Worten wo Du mir einmal schriebst, „ich käme Dir auch manchmal wie ein Kind vor“ — kurz, es war mir ordentlich wie im Flügelkleide und hab' da an die dreißig kleine putzige Dinger-geschrieben, von denen ich etwa zwölf ausgelesen und Kinderscenen genannt habe. Du wirst Dich daran erfreuen, mußt Dich aber freilich als Virtuosin vergessen. —

Das sind denn Ueberschriften wie „Fürchten-machen“ — „Am Kamin“ — „Hasche-Mann“ — „Bittendes Kind“ — „Ritter vom Steckenpferd“ — „Von fremden Ländern“ — „Kuriose Geschichte“ ꝛc. und was weiß ich? Nun, man sieht alles, und dabei sind sie leicht zum Blasen. Aber Clara was ist denn aus Dir geworden? Du schreibst, ich solle Quartetten machen aber „bitte recht klar“ — das klingt ja wie von einem Dresdner Fräulein. Weißt Du, was ich zu mir sagte, als ich das las: „ja, klar daß ihr Hören und Sehen vergehen soll.“ Und dann: „kennst Du denn auch die Instrumente genau?“ Ei, das versteht sich, mein Fräulein, — wie dürfte ich mich sonst unterstehen! Desto mehr muß ich Dich aber loben, daß Dir beim „Ende vom Lied“ Zumsteeg eingefallen ist. Es ist wahr, ich dachte dabei, nun, am Ende löst sich alles in eine lustige Hochzeit auf, aber am Schluß kam wieder der Schmerz um Dich dazu und da klingt es wie Hochzeit- und Sterbegeläute untereinander. — — — —

Sehr freue ich mich, daß Du die Flegeljahre liesest. Beim ersten Male halte Dich nicht zu lange bei einzelnen Stellen auf, wenn sie Dir nicht gleich klar werden. Such' erst einen Blick über das Ganze zu gewinnen, und fang' dann noch einmal von vorne an. Es ist ein Buch in seiner Art wie die Bibel, Du wirst an die Stelle kommen: „höre Walt, ich habe Dich doch lieber als Du mich. Nein, schrie Walt, ich Dich“ — da denke an mich. Schreibe mir ein hübsches Wort, wie Dir das Buch gefällt.

Wüßtest Du, wie werth mir Deine Ansichten sind über Alles, was auch nicht gerade die Kunst angeht, wie mich

Deine Briefe geistig erfrischen — schreibe mir daher von dem was um Dich vorgeht, von Menschen, Sitten und Städten — Du hast ein gutes Auge und ich folge Dir so gern in Deinen Betrachtungen. Man darf sich auch nicht zu sehr in sich und seine Interessen versenken, wo man leicht den scharfen Blick für die Nebenwelt verliert. Sie ist so schön, so reich, so neu, diese Welt. Hätte ich mir das früher öfters gesagt, so wäre ich weiter und hätte schon mehr gewirkt.

Mit dem letzten Satz der Sonate hast Du so Recht.*) Er mißfällt mir in hohem Grad (bis auf einzelne leidenschaftliche Augenblicke) daß ich ihn ganz verworfen. Auch den ersten Satz habe ich gelassen, wie ich ihn das erstemal erfunden — also nicht so wie Du ihn kennst. Er wird Dir aber zusagen. Die dritte Sonate geht aus F moll und unterscheidet sich sehr von den Anderen. Außerdem habe ich eine Phantasie in drei Sätzen vollendet, die ich im Juni 1836 bis auf das Detail entworfen hatte. Der erste Satz davon ist wohl mein Passionirtestes, was ich je gemacht — eine tiefe Klage um Dich. Die andren sind schwächer, brauchen sich aber nicht gerade zu schämen. — — —

Daß Du jetzt nicht komponiren kannst, wundert mich nicht, da es so lebhaft bei Euch aus und eingehen mag. Zum Schaffen, und daß es einem gelinge, gehört glücklich sein und tiefe Einsamkeit. — — —

---

*) Es wird wohl die G moll-Sonate gemeint sein, wozu Schumann später einen anderen letzten Satz schrieb.

Spielst Du denn Dein Koncert immer auf eigenen Antrieb? Es sind Sterne von Gedanken im ersten Satz — doch hat er keinen ganzen Eindruck auf mich gemacht. Wenn Du am Klavier sitzest, kenn' ich Dich nicht — mein Urtheil ist ganz eine Sache für sich.

Gewünscht hätte ich, Du lerntest den Fugenbau, da es ja in Wien gute Theoretiker gibt. Versäume das nicht, wo sich wieder einmal die Gelegenheit findet. Bach ist mein täglich Brot, an ihm erlabe ich mich, hole mir neue Gedanken — „gegen den sind wir alle Kinder" hat, glaub' ich, Beethoven gesagt. — — — —

Du hast wohlgethan, meine Etüden*) nicht zu spielen; das paßt nicht für's Publikum, und dann wäre es lahm, wenn ich mich hinterdrein beklagen wollte, es hätte etwas nicht verstanden, was für solchen Beifall nicht berechnet, und nur um seiner selbst willen da ist. Ich gestehe aber auch, daß es mir große Freude machen würde, wenn mir einmal etwas gelänge, daß, wenn Du es gespielt hättest, das Publikum wider die Wände rennte, vor Entzücken; denn eitel sind wir Komponisten, auch wenn wir keine Ursache dazu haben. Ueber die Davidsbündlertänze gehst Du mir sehr flüchtig hinweg; ich meine, sie sind ganz anders als der Carneval und verhalten sich zu diesem wie Gesichter zu Masken. Doch kann ich mich auch irren, da ich sie noch nicht vergessen. Das Eine weiß ich, daß sie unter Freuden entstanden sind, während jene oft unter Mühe und Qual.

---

*) Symphonische Etüden.

Auf die Quartetten freue ich mich selbst; das Klavier wird mir zu enge, ich höre bei meinen jetzigen Kompositionen oft noch eine Menge Sachen, die ich kaum andeuten kann; namentlich ist es sonderbar, wie ich fast Alles kanonisch erfinde, und wie ich die nachsingenden Stimmen immer erst hinterdrein entdecke, oft auch in Umkehrungen, verkehrten Rhythmen ꝛc. Der Melodie schenke ich jetzt große Sorgfalt, wie Du wohl findest; auch da kann man durch Fleiß und Beobachtung viel gewinnen. Aber freilich meine ich unter Melodie andere als italienische, die mir nun einmal wie Vogelgesang, das heißt anmuthig zu hören, aber inhalt- und gedankenlos vorkömmt. — — — —

Leipzig, 13. April 1838

— — — Diese Musik jetzt in mir, und welche schöne Melodien immer! Denke, seit meinem letzten Briefe habe ich wieder ein ganzes Heft neuer Dinge fertig. „Kreisleriana" will ich es nennen, in denen Du und ein Gedanke von Dir die Hauptrolle spielen, und will es Dir widmen — ja Dir wie Niemandem Anderem — da wirst Du lächeln so hold, wenn Du Dich wiederfindest. Meine Musik kömmt mir jetzt selbst so wunderbar verschlungen vor bei aller Einfachheit, so sprachvoll aus dem Herzen, und so wirkt sie auf alle, denen ich sie vorspiele, was ich jetzt gern und häufig thue. Wann wirst Du denn neben mir stehen, wenn ich am Klavier sitze — ach, da werden wir beide weinen wie die Kinder — das weiß ich, das wird mich überwältigen.
— — — — — — — — — — — — —

Die Phantasie von Liszt war das Außerordentlichste, was ich je von Dir gehört. Spiel' ihm die Toccata und die Etüden vor, die er noch nicht kennt, mach ihn auch auf die Paganini-Etüden aufmerksam. Die Kinderscenen werden wohl bis zu Deiner Ankunft fertig; ich habe sie sehr gern, mache viel Eindruck damit, wenn ich sie vorspiele, vorzüglich auf mich selbst. Das nächste im Druck sind dann Phantasien, die ich aber zum Unterschied von den Phantasiestücken „Ruine, Siegesbogen und Sternbild" und „Dichtungen" genannt habe.*) Nach dem letzten Wort suchte ich schon lange, ohne es finden zu können. Es ist sehr edel und bezeichnend für musikalische Kompositionen, denke ich. — — — —

Geduld wirst Du aber schon manchmal haben müssen, und oft mich auszanken. Fehler habe ich manche, aber weniger als sonst. Manches Gute hat unser langes Wartenmüssen auch; es wird so manches abgethan sein, was bei Andren in die Ehe fällt. Eben sehe ich, daß Ehe ein sehr musikalisches Wort ist und zugleich eine Quinte: 𝄢 E–H–E

Aber zu meinen Fehlern — einen unausstehlichen habe ich, daß ich nämlich den Menschen, die ich am meisten liebe, meine Liebe oft dadurch zu beweisen glaube, indem ich ihnen Vieles zum Possen thue. So z. B. liegt vielleicht lange ein Brief zur Beantwortung vor mir. Du wirst sagen: „lieber R. beantworte doch diesen Brief, er liegt schon so

---

*) Phantasie Op. 17.

lange". Glaubst Du, ich thäte es? Nein, ich bringe noch allerlei liebenswürdige Entschuldigungen vor 2c. 2c. Dann habe ich noch einen sehr schelmischen Fehler — nämlich ich bin einer der größten Verehrer von schönen Frauen- und Mädchengesichtern — ich kann da ordentlich schmunzeln, und schwimme gleichsam in Lobeserhebungen über Euer Geschlecht. Wenn wir also manchmal durch Wien's Straßen wandeln, und es begegnet uns was Hübsches, daß ich ausrufe: „Nein Clara! sieh' nur dieses Götterkind, und so etwas," so erschrick nicht und schelte nicht. — — — —

Jetzt sieh' Deinen alten Robert — ist er nicht noch der Läppische, der Gespenstererzähler und Erschrecker? Nun aber kann ich auch sehr ernst sein, oft tagelang — und das kümmere Dich nicht — es sind meist Vorgänge in meiner Seele, Gedanken über Musik und Kompositionen. Es afficirt mich alles, was in der Welt vorgeht, Politik, Literatur, Menschen; über Alles denke ich nach meiner Weise nach, was sich dann durch die Musik Luft machen, einen Ausweg suchen will. Deshalb sind auch viele meiner Kompositionen so schwer zu verstehen, weil sie an entfernte Interessen anknüpfen, oft auch bedeutend, weil mich alles Merkwürdige der Zeit ergreift, und ich es dann musikalisch wieder aussprechen muß. Darum genügen mir auch so wenig [neuere] Kompositionen, weil sie, abgesehen von allen Mängeln des Handwerks, sich auch in musikalischen Empfindungen der niedrigsten Gattung, in gewöhnlichen lyrischen Ausrufungen herumtreiben. Das Höchste, was hier geleistet wird, reicht noch nicht bis zum Anfang der Art meiner Musik. Jenes kann eine Blume

sein, Dieses ist das um so viel geistigere Gedicht; Jenes ein Trieb der rohen Natur, Dieses ein Werk des dichterischen Bewußtseins. Dies alles weiß ich auch nicht während des Komponirens und kömmt erst hinterher — Du wirst wohl wissen, wie ich's meine, die Du auf solcher Höhe der Leiter stehst. Auch kann ich nicht darüber sprechen, wie überhaupt über Musik nur in einzelnen Sätzen, aber ich denke wohl darüber nach — kurz, sehr ernst wirst Du mich zuweilen finden, und gar nicht wissen, was Du von mir denken sollst. Sodann darfst Du mir nicht zu sehr aufpassen, wenn ich komponire — das könnte mich zur Verzweiflung bringen — auch ich verspreche Dir, nur sehr selten an Deiner Thüre zu lauschen — — nun, das wird ein rechtes Dichter- und Blüthenleben geben — wie die Engel wollen wir zusammen spielen und dichten und den Menschen Freude bringen. — — — — Zu Mendelssohn bin ich wenig gekommen, er wohl mehr zu mir. Er bleibt doch der eminenteste Mensch der mir bisher vorgekommen. Man sagt mir, er meine es nicht aufrichtig mit mir. Es würde mich das schmerzen, da ich mir einer edlen Gesinnung gegen ihn bewußt bin und sie bewährt habe. Sage mir es aber gelegentlich, was Du weißt; man wird dann wenigstens vorsichtig, und verschwenden will ich nichts, wo mir etwa übel nachgeredet wird. Wie ich mich als Musiker zu ihm verhalte, weiß ich auf's Haar und könnte noch Jahre bei ihm lernen. Dann aber auch er Einiges von mir. In ähnlichen Verhältnissen wie er aufgewachsen, von Kindheit zur Musik bestimmt, würde ich Euch sammt und sonders überflügeln — das fühle

ich an der Energie meiner Erfindungen. Nun, jeder Lebensgang hat sein Besonderes, und auch über meinen will ich mich nicht beklagen. Mein Vater, ein Mann, den Du verehren würdest, wenn Du ihn nur gesehen hättest, erkannte mich frühzeitig, und hatte mich zum Musiker bestimmt; doch die Mutter ließ es nicht zu; später hat sie sich oft aber sehr schön über meinen Lebensübergang und zwar für ihn ausgesprochen.

Osterdienstag 1838.

— — — — Sonderbar ist's aber, wenn ich Dir so viel schreibe wie jetzt, kann ich nicht komponiren; Du empfängst da die Musik. — — — —

20. April 1838.

Ich will Dir ein Gedicht aus dem west-östlichen Divan abschreiben, das mich diesen Morgen beim Kaffee erquickt. Kaffee gehört nämlich dazu. Im Divan hat sich Goethe nämlich in orientalische Sitten und Empfindungen hineingedichtet. Es ist das Feinste, was die deutsche Litteratur bis jetzt aufzuweisen hat, also höre:

Freude des Daseins ist groß,
Größer die Freud' am Dasein.
Wenn du Suleika
Mich überschwänglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst,
Als wär's ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich:
Das ist ein Augenblick!

Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.
Aber Tage währt's,
Jahre dauert's, daß ich neu erschaffe
Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
Aufdröſ'le die bunte Schnur meines Glücks,
Geklöppelt tausendfadig
Von dir, o Suleika.

Hier nun dagegen
Dichtrische Perlen,
Die mir deiner Leidenschaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus,
Mit spitzen Fingern
Zierlich gelesen,
Durchreiht mit juwelnem Goldschmuck
Nimm sie an deinen Hals,
An deinen Busen!
Die Regentropfen Allah's
Gereift in bescheidener Muschel.

Ist das nicht vornehm? Dichtest Du denn nicht Clara — nein Du bist selbst ein Gedicht. — — — — —
Aber hier noch eines aus dem Divan:

Suleika

Wie, mit innigstem Behagen,
Lied, empfind' ich deinen Sinn!
Liebevoll du scheinst zu sagen:
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es ist der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt;
Diese Brust, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hineingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Fesselt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit,
Im Gewand der Poesie.

Eben war ein kleiner Junge bei mir aus dem Hause, wie sie mich manchmal besuchen und sagte: „er könne auch schreiben“, d'rauf malte er große Dinger hin und bat mich dann, „ich möchte ihm doch sagen, was er geschrieben hätte“. Ist das nicht hübsch. Der Junge denkt auch die Buchstaben sind eher dagewesen als die Gedanken. Ich mußte lachen. — — — — — — — — — — — — —

21. April 1838.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Von Krägen habe ich eben einen Brief — er schreibt mir viel Schönes über die Phantasiestücke und schwärmt ordentlich nach seiner Art darin — „die Nacht“ wäre „groß und schön“ schrieb er und sein Liebstes; mir beinah auch. Später, als ich fertig war, habe ich zu meiner Freude die Geschichte von Hero und Leander darin gefunden. Du kennst sie wohl. Leander schwimmt alle Nächte durch das Meer zu seiner Geliebten, die auf dem Leuchtthurm wartet, mit brennender Fackel ihm den Weg zeigt. Es ist eine alte, schöne, romantische Sage. Spiel ich „die Nacht“ so kann

ich das Bild nicht vergessen — erst, wie er sich in's Meer stürzt — sie ruft — er antwortet — er durch die Wellen glücklich an's Land — dann die Cantilene, wo sie sich in den Armen haben, — dann, wie er wieder fort muß, sich nicht trennen kann — bis die Nacht wieder alles in Dunkel einhüllt. Sage mir doch ob auch Dir dies Bild zur Musik paßt. —

— — — Fischhof schrieb mir, daß Liszt die Phantasiestücke so außerordentlich gespielt haben soll. Sage mir etwas darüber. Ich erfahre so wenig über meine Kompositionen, und das thut doch manchmal Noth. Du warst die Einzige die mich aufmunterte durch manch schönes Wort — sei es auch ferner! — — —

Leipzig, 10. Mai 1838.

— — — — Dein Vater nennt mich phlegmatisch? Carneval und phlegmatisch! — Fis moll Sonate und phlegmatisch! — Liebe zu einem solchen Mädchen und phlegmatisch! Und das hörst Du ruhig an? Er spricht, ich habe sechs Wochen nichts in die Zeitung geschrieben — erstens ist das nicht wahr, zweitens, wäre es auch so, weiß er, was ich sonst gearbeitet habe; endlich, wo soll denn der Stoff herkommen immer? Ich habe bis jetzt an die achtzig Druckbogen eigener Gedanken in die Zeitschrift geliefert, die anderen Arbeiten der Redaktion gar nicht mitgerechnet, habe nebenbei zehn große Kompositionen in zwei Jahren fertig gebracht — Herzblut ist dabei — dabei täglich mehrere Stunden strenge Studien in Bach und Beethoven, und viel

eigene gemacht — eine große Korrespondenz, die oft sehr schwierig und ausführlich, pünktlich besorgt — bin ein junger Mann von 28 Jahren, ein Künstler raschen Blutes und trotzdem seit acht Jahren nicht über Sachsen hinausgekommen und still gesessen — habe mein Geld zusammengenommen, kenne keine Ausgaben für Gelage, für Pferde, und gehe still meinen Weg nach Gohlis wie sonst — und dieser Fleiß, diese Einfachheit, diese Leistungen finden keine Anerkennung bei Deinem Vater? — — —

Man möchte gern immer bescheiden sein, aber die Menschen lassen es schon gar nicht zu; also habe ich mich einmal auch selbst gelobt; Du weißt nun, was Du von mir zu halten hast, und wie Du dran bist. — — —

Leipzig, den 13. Juli 1838.

— — — — — Eine große Erscheinung ist diese Woche an mir vorübergegangen; Du wirst den Namen in der Zeitschrift gelesen haben: Hirschbach. Er hat viel Faustisches, Schwarzkünstlerisches. Vorgestern machten wir Quartette von ihm; im Satz mangelhaft, in der Erfindung, im Streben das Ungeheuerste, was mir bis jetzt vorgekommen. In der Richtung einige Aehnlichkeit mit mir — Seelenzustände. Doch ist er viel leidenschaftlicher, tragischer als ich. Die Formen ganz neu, ebenso die Behandlung des Quartetts. Einzelnes hat mich im Tiefsten gepackt. Die kleinen Fehler überhört man bei solcher überstürzender Phantasie. Außerdem Ouvertüre zu Hamlet, Ideen zu einem Oratorium „das verlorene Paradies". Die Quartette sind Scenen

aus Faust. Jetzt hast Du ein Bild. Dabei oft tiefste Romantik bei aller Einfachheit und rührender Wahrheit. — — — — —

Wien, den 8. Oktober 1838.

Meinen Brief aus Prag wirst du glücklich erhalten haben. Viel möchte ich Dir mittheilen, viel Ernstes und Lustiges was sich auf der Reise begeben. Der Himmel hatte das schönste Blau angethan, die Erde hätte sich drin spiegeln mögen. Rechts und links sah ich mich viel um. Du warst unter noch weit zweifelhafteren Verhältnissen denselben Weg gereist; keine Minute, wo ich nicht Deiner gedacht. Dazwischen nun der Gedanke an die nächsten wichtigsten Schritte, an den vorhergehenden Abschied, die Hoffnungen auf das Gelingen, ein Gefühl von Selbstkraft — es war mehr als eine Reise — mein ganzes Leben trennt sich in zwei Hälften, der Himmel leite alles zum Glück und zur Ruhe, denn lange könnte ich solches Zerwürfniß nicht ertragen. — — — Die Prager jungen Musiker haben mir viel Spaß gemacht; sehr gutmüthige Seelen sämmtlich, die aber immer von sich sprechen und ihren Idyllen und sonstigen Leistungen und sich [gegenseitig] sehr loben, obwohl jeder für sich im Stillen denkt, er wäre der Beste unter ihnen. Gar nichts Genialisches habe ich gefunden; H. scheint der Interessanteste. Montag Abend hatten sie sich sämmtlich in meinem Gasthof versammelt. Ein Doctor K., der schon arrogant angefangen hatte nach den ersten Augenblicken unserer Bekanntschaft, wollte in gleicher Weise fortfahren und mir gute Lehren geben, bis ich endlich aufstand und ihm bedeutete was er verdiente und fortging. Das machte

großes Aufsehen. Er kam dann beinahe weinend auf meine Stube und bat um Verzeihung. Ein höchst stürmischer Auftritt war's! — — — — —

So viel sehe ich, daß die Zeitung in ganz andrer Weise hier redigirt werden muß — zu ihrem Schaden und zu dem aller ehrlichen Leute. Darüber noch später. Und ob ich überhaupt die Erlaubniß erhalte, ist wohl auch noch die Frage. Sinne schon jetzt darüber nach, was wir dann thuen! Soll ich mich Haslingern vertrauen? er benimmt sich sehr gut und freundlich. Gesagt habe ich ihm aber noch nichts von meinen Plänen, mit Fleiß; man darf nicht gleich alles verlangen. In den nächsten Tagen wird es sich aber entscheiden. Heute gehe ich zu Fürst Schönburg und Sedlnitzky, der mich anzunehmen versprochen. Du erhältst gleich Nachricht sobald ich Dir etwas Gutes melden kann.

Vesque ist mir nun der Liebste von Allen. Einiges Unglück ist es, daß gerade seine Oper jetzt gegeben wird, die manches Artige enthält, aber ein Mischmasch von Wollen und nicht Können, und von Können und nicht Wollen, ich meine, in allen möglichen Arten und Stylen geschrieben ist. Er nennt es selbst einen Versuch. — — — — Montag Nachmittag. Zuerst Dir die frohe Nachricht, daß mich Sedlnitzky sehr freundlich aufgenommen und mir seinen Beistand versprochen. Der Brief sollte noch heute abgehen, aber die große Anspannung die Tage über, das viele Sinnen über unsre Zukunft, die fremden Erscheinungen alle, auch das viele Herumlaufen in der großen Stadt hatte mich so abgespannt, daß ich mich niederlegen mußte.

Also S. sagte, daß gar nichts im Wege stünde, so bald sich Haslinger als Verleger nennte, und daß ich zuerst mich an diesen wenden müßte. Anders wäre es, sollte mein Name als Herausgeber auf die Zeitung kommen; es wäre noch kein Beispiel da, daß dieses einem Ausländer gestattet worden wäre. Wenn ich Dieses erlangen wolle, so müßten sie sich erst genauer nach meinen Verhältnissen ꝛc. erkundigen, was alles sehr viel Zeit kostete. Ich ging hierauf in die Staatskanzlei zu Vesque, der sehr erfreut war, daß S. es wenigstens nicht rundum abgeschlagen, und mir zuletzt rieth, im Falle nämlich Haslinger nicht eingehen sollte —: daß ich ein Oesterreicher werden müsse. So steht es und sieht mir alles etwas „weitschichtig“ aus. Mein Nächstes morgen ist nun, mit Haslinger'n zu sprechen. Es sträubt sich etwas in mir dagegen, er ist in einer Coterie, die Du ja auch kennst und wird seinen Einfluß mit in die Zeitung hineinspielen lassen wollen. — — Ich bin so ernst jetzt; von der Wiener Fröhlichkeit habe ich noch nichts gespürt. — — — —

Wien, 3. November 1838.

— — — — — Also bleibt es fest bei Wien und lege ich alles darauf an, daß Dich hier eine heitere Zukunft erwarten soll. Nur meine schöne Zeitung dauert mich. Nach allem was ich bis jetzt erfahren und mit eigenen Augen gesehen, ist es (wegen des Niederdrucks von oben) kaum möglich, daß hier etwas Poetisches, Lebendiges, Offensinniges aufkommen könne. Nun bin ich dennoch ent-

schlossen, wenn nicht bis zu Neujahr, so bis zu Juli 1839 die Zeitung hierher zu verlegen; ich will es versuchen wenigstens. Schneidet man mir aber zu sehr herum an meinen Flügeln, daß man mich am Ende in Leipzig und Norddeutschland für feig' und matt und verändert ausschilt, so weiß ich vor der Hand nicht was dann anfangen. — — — — — — —

Wien, den 23. Oktober 1838. (Nach Paris.)

Mit der Zeitungsangelegenheit steht es so wie ich gedacht, daß es kommen würde. Mit Haslinger'n konnte ich mich nicht vereinigen; er wollte unumschränkter Eigenthümer des Blattes werden, Friesen nicht die Kommission für Norddeutschland lassen, was ich alles natürlich nicht eingehen konnte. — — — So wandte ich mich denn an Gerold, einen vortrefflichen alten würdigen Mann, der die Zeitschrift für Friesen's Rechnung besorgen wird und seinen Namen als Verleger auf den Titel setzt. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ueberhaupt will ich Dir etwas von mir vertrauen, ich bin sehr gern in vornehmen und adligen Kreisen, sobald sie nicht mehr als ein einfaches höfliches Benehmen von mir fordern. Schmeicheln und mich unaufhörlich verbeugen kann ich freilich nicht, wie ich denn auch nichts von gewissen Salonfeinheiten besitze. Wo aber schlichte Künstlersitte geduldet wird, behage ich mich wohl und weiß mich auch recht leidlich auszudrücken. — — — Mit dem ganzen Vorigen wollte ich Dir nur sagen, daß es mir in der Zukunft rechte Freude machen wird, mit Dir hierhin und dorthin zu

gehen, wenn Du es von mir verlangst. Und das andere wirst Du alsdann schon machen, da ich vollends recht gut weiß, daß Du wie eine Fürstin sein kannst, wenn es darauf ankömmt. — — — —

Wien, Donnerstag 25. Oktober 1838.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Manches habe ich in dieser Zeit gesehen von Menschen und Dingen, mich mit den hiesigen Verhältnissen vertraut gemacht, überall hin gespürt, wo ich für uns etwas zu finden glaubte. — — — — — — Es fehlt durchaus nicht an Sinn für Gutes, aber an Gemeinsinn und Zusammenwirken. Die kleinlichen Coterien müssen auseinander gesprengt, die verschiedenen Parteien einander näher gebracht werden; dies aber auf offene ehrliche Weise. Mittel hat Wien ebenfalls eine Fülle, wie wohl keine andre Stadt; aber es fehlt ein Oberhaupt wie Mendelssohn, der sie verschmölze und beherrschte. Auch lassen sie sich hier gern leiten, horchen aufmerksam zu, wenn es recht vorgebracht wird, ja Einzelne unter den Besseren hoffen förmlich auf einen Messias, dem sie gleich selbst Krone und Scepter anbieten würden. So gäbe es denn sicher hier für die Zeitung viel zu thun, aber ein großes Hinderniß ist wieder die Censur. Du glaubst nicht, wie weit es damit gekommen, was die alles tilgen kann. Von allen Seiten höre ich es; auch Haslinger sagte mir in dieser Beziehung: „Sie werden es bereuen, hierher gekommen zu sein; denken Sie an mich.“ — — —

Freitag den 26. Oktober 1838.

— — — — — Thalberg gefällt mir sehr gut; er hat etwas Sittsames, Einfältiges (im guten Sinne) und ist nun ein prächtiger Spieler, der es mit Euch allen aufnimmt. Vom Cavalier hab ich nichts an ihm gespürt als was in seinen schönen Zimmern davon spricht. — — — Auch schien er an mir Gefallen zu finden, wir werden uns also oft sehen. — — — — — Am Theater ergötze ich mich außerordentlich, am Orchester, den Chören und den Einzelnen. Die Lutzer ist eine Theaterprinzessin: ihre Knixe kann ich nicht ausstehen und ihre Zerknirschtheit, wenn sie schön gesungen; denn singen kann sie und kann athmen für zwei. Aber wie gesagt, zur Frau möcht' ich keine solche. Die Gentiluomo ist ein reizendes Weib und in Vesque's Oper zum Küssen wahrhaft. Wild halte ich doch für den genialsten Künstler am Kärnthnerthortheater. — — — Auch die Taglioni sah ich noch. Sie hat mich, ich will nicht sagen entzückt, aber eigens beseligt; sie regt nicht so sehr auf, als sie beruhigt; dabei ganz eigenthümlich und doch alles natürlich, alles neu und doch bekannt. Sieh, das ist das Geheimniß!

Von Beethoven's und Schubert's Grab ein paar Blumen hier — auf Beethoven's Grab fand ich noch eine Feder und noch dazu aus Stahl; ist das nicht schön. — — —

Montag den 3. Dezember 1838.

— — — — Bei Herrn von Sonnleithner habe ich einen hübschen Abend verlebt; man gab den Judas Macca-

däus von Händel; auch lernte ich da Kiesewetter und Grillparzer kennen. Ein Baron Pasqualati gefällt mir ebenfalls wohl; er hat einmal Koncerte gegeben, wo er der einzige Zuhörer und ihm jedes 300 fl. gekostet hat. Einen jüngeren Menschen, einen Bennett, habe ich noch nicht finden können, und ich muß meine besten Gedanken für mich behalten. Thalberg wohnt zu weit von mir; so ist es gekommen, daß wir uns seit vier Wochen nicht gesehen. Heute Abend treffe ich ihn bei Dessauer; morgen reist er fort über Leipzig nach Berlin ꝛc. In seinen Koncerten hat er sehr schön gespielt; doch, weißt Du, fehlt seinen Kompositionen alle eigentliche Lebenskraft. Im Vertrauen, liebe Clara, Du bist mir zehnmal lieber als Künstlerin, und so denken gar Viele hier. Unglücklich fühle ich mich manchmal und hier gerade, daß ich eine leidende Hand habe. Und Dir will ich's sagen: es wird immer schlimmer. Oft hab' ich's dem Himmel geklagt und gefragt: „Gott warum hast Du mir gerade dieses gethan?“ Es wäre mir hier gerade von so großem Nutzen; es steht alle Musik so fertig und lebendig in mir, daß ich es hinhauchen müßte; und nun kann ich es nur zur Noth herausbringen, stolpere mit einem Finger über den Andern. Das ist gar erschrecklich und hat mir schon viele Schmerzen gemacht.

Nun, ich habe ja meine rechte Hand an Dir, und Du schone Dich ja recht, daß Dir nichts widerfährt. Die glücklichen Stunden, die Du mir bereiten wirst durch Deine Kunst, ich denke oft daran. — Bist Du denn auch noch recht fleißig? Gewiß, und auch glücklich in Deiner Meister-

schaft, und wirst es vielleicht noch mehr, wenn Dir immer Jemand zuhört, der Dich versteht, der Dir folgen kann durch Höhe und Tiefe. Und wie geht es mit dem Schreiben und Komponiren?

— — — — Eines möchte ich Dir rathen, nicht zu viel zu phantasiren; es strömt da zu viel ungenützt ab, was man besser anwenden könnte. Nimm Dir immer vor, alles gleich auf das Papier zu bringen. So sammeln und koncentriren die Gedanken sich mehr und mehr. Freilich weiß ich was Dir vor allem fehlt, ein Stück schön abzuschließen — Ruhe und Ungestörtheit. Vielleicht bringt auch diese die Zukunft einmal. — — — — —

Komponirt hab' ich hier nur sehr Weniges; mir ist's, als könnt' ich's gar nicht mehr. Ich kenne aber das an mir, und es kömmt dann um so stärker. Verweichlichen soll mich Wien nicht, das glaube ich Dir versichern zu können.

— — — Am Burgtheater ergötze ich mich oft, es kostet freilich viel; die Pech ist nach meinem Sinn, die könnte ich heftig lieben; die Reichel hat wundervolle Augen und weiß es. Künstler an Künstler steht auf diesem Theater. Die Rettich ist seit vielen Wochen krank; ich bin deshalb nicht hingekommen.

Wien, den 29. Dezember 1838.

— — — — Noch möchte ich Dir Manches über mich und meinen Charakter vertrauen, wie man oft nicht klug aus mir wird, wie ich oft die innigsten Liebeszeichen

mit Kälte und Zurückhaltung annehme und oft gerade Die, die es am liebsten mit mir meinen, beleidige und zurücksetze. So oft habe ich mich deshalb befragt und mir Vorwürfe gemacht, denn innerlich erkenne ich auch die kleinste Gabe an, verstehe ich jeden Augenwink, jeden leisen Zug im Herzen des Andren; und doch fehle ich noch so oft in den Worten und in der Form. Du wirst mich aber schon zu nehmen wissen und verzeihst gewiß. Denn ich habe kein böses Herz und liebe das Gute und Schöne mit tiefster Seele. Nun genug, es überkömmt mich nur manchmal, an unsre Zukunft zu denken, und ich möchte daß sich unsre Herzen offen fänden wie die von ein paar Kindern, die kein Hehl haben vor einander. — — — — — In Prag soll ich gesagt haben: „eine Mozart'sche G-moll-Symphonie mache ich im Traume" — das hat ein Lügner ersonnen. Du kennst meine Bescheidenheit gegen alles was Meister heißt. — — —

24. Januar 1839.

Heute ist mir so eigen wehmüthig: ein grauer Wintertag, die Straßen so still, Du auf der Wanderschaft. — Die ganze vergangene Woche verging unter komponiren; doch ist keine rechte Freude in meinen Gedanken und auch keine schöne Schwermuth. Vom Koncert sagte ich Dir schon; es ist ein Mittelding zwischen Symphonie, Koncert und großer Sonate; ich sehe, ich kann kein Koncert schreiben für den Virtuosen; ich muß auf etwas Andres sinnen. — — — — Sonst habe ich fertig: Variationen, aber

über kein Thema: Guirlande*) will ich das Opus nennen; es verschlingt sich alles auf eigene Weise durcheinander. Außerdem ein Rondolette, ein kleines, und dann will ich die kleinen Sachen, von denen ich so viele habe, hübsch zusammenreihen und sie „kleine Blumenstücke" nennen, wie man Bilder so nennt. Gefällt Dir der Name?

Liebe Clara, eine Bemerkung erlaubst Du mir wohl: Du spielst oft Jenen, die noch gar nichts von mir kennen, den Carnaval vor — wären dazu die Phantasiestücke nicht besser? Im Carnaval hebt immer ein Stück das Andre auf, was nicht Alle vertragen können. In den Phantasiestücken kann man sich aber recht behaglich ausbreiten — doch thue nur wie du willst! Ich denke mir manchmal, was Du als Mädchen selbst bist achtest Du an der Musik vielleicht zu wenig, nämlich das Trauliche, einfach Liebenswürdige, Ungekünstelte. Du willst am liebsten gleich Sturm und Blitz und immer nur Alles neu und nie dagewesen. Es gibt auch alte und ewige Zustände und Stimmungen die uns beherrschen. — Das Romantische liegt aber nicht in den Figuren und Formen; es wird ohnehin darin sein, ist der Komponist nur überhaupt ein Dichter. Am Klavier und mit einigen Kinderscenen wollte ich Dir dies alles besser beweisen. Was ich jedoch überhaupt manchmal fürchte ein wenig, ist, daß wir uns oft vielleicht recht zanken werden in musikalischen Geschmackssachen, wo jeder Mensch so

*) Es wird wohl das unter dem Titel „Arabeske" erschienene Stück sein.

sehr verwundbar ist; da hab' nur manchmal kleine Nachsicht mit mir; ich kann dann oft in der Hitze so fein wie mit Glasspitzen verletzen. — Dann noch eine Bitte (ich halte einmal Vorlesungen), nenne mich bei Leibe nicht mehr Jean Paul den Zweiten oder Beethoven den Zweiten; da könnte ich Dich eine Minute lang wirklich hassen; ich will zehnmal weniger sein als Andere, aber nur für mich etwas. —

Wien, den 11. März 1839.

— — — — — — — — die ganze Woche saß ich am Klavier und komponirte und schrieb und lachte und weinte durcheinander; dies findest Du nun alles schön abgemalt in meinem Op. 20, der „großen Humoreske", die auch schon gestochen wird. Sieh, so schnell geht es jetzt bei mir. Erfunden, aufgeschrieben und gedruckt, und so hab' ich's gerne. Zwölf Bogen in 8 Tagen fertig geschrieben — nicht wahr, da verzeihst Du mir, daß ich Dich habe ein wenig warten lassen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wie geht das nur zu, daß Dir gerade meine Bekannten so wenig zusagen — das thut mir weh, ohne Dir dadurch nahe treten zu wollen — aber Du darfst Dich auch nicht der bloßen Antipathie hingeben, und mußt Dir doch Rechenschaft ablegen, warum Der oder Jener Dir nicht gefallen will. Ich bin doch auch nicht verschwenderisch in Freundschaftsbezeugungen; aber wo ich schöne Vorzüge sehe, die wahre ich doch fest, und ist der Künstler nicht mein

Freund, so soll es doch der Mensch sein, oder auch umgekehrt. —

Hast Du die Kinderscenen nun? Wie gefällt Dir denn das? Das „Bittende Kind“ das „Kind im Einschlummern“ und „Der Dichter spricht“ nimm nur ja noch einmal so langsam, — das ist auch recht arrogant von mir nicht wahr? Aber ich kenne Dich, Clärchen, und Dein Feuer. —

Prag, 7. April 1839.

— —

Ole Bull gab noch ein zweites sehr glänzendes Koncert. Du hast ihn noch nicht gehört, glaube ich. Er gehört zu den Allerersten und ist doch noch ein Schüler. Verstehst Du das? Ich selbst nicht eigentlich, und doch ist es so. In der ungeheuersten Fertigkeit und Reinheit steht er Paganini gleich und weit über Lipinsky; Mayseder ist ein Kind neben ihm und dennoch ein vollkommenerer Mensch; Mayseder hat seine Lebensaufgabe verstanden und gelöst: Ole Bull ist noch nicht am Ziel und, fürchte ich, wird nie dahin kommen; seine Kompositionsanlage ist noch ganz roh, aber es blitzen wohl Funken darin. Es läßt sich nicht beschreiben. Mit manchen Akkorden würde er Dir aber in's Herz dringen, das weiß ich.

— —

Von einer Ahnung schrieb ich Dir; ich hatte sie in den Ta-

gen vom 24. bis zum 27. März bei meiner neuen Komposition; es kommt darin eine Stelle vor auf die ich immer zurückkam; die ist als seufzte Jemand recht aus schwerem Herzen: „ach Gott." — Ich sah bei der Komposition immer Leichenzüge, Särge, unglückliche, verzweifelte Menschen, und als ich fertig war und lange nach einem Titel suchte, kam ich immer auf den: „Leichenphantasie" — ist das nicht merkwürdig — Beim Komponiren war ich auch oft so angegriffen daß mir die Thränen herankamen und wußte doch nicht warum und hatte keinen Grund dazu — da kam Theresen's Brief und nun stand es klar vor mir.*) — — — — — — — — — — — Mechetti läßt Dich wiederholt bitten; gib ihm ja Deine neuen Sachen, er ist außerordentlich artig und honett gegen mich gewesen, wollte auch meine sämmtlichen künftigen Kompositionen, was ich aber nicht eingegangen bin. Doch bekömmt er noch jene Leichenphantasie, die ich aber „Nachtstücke" nennen will, und dann einen „Faschingsschwank aus Wien, ein romantisches Schaustück." —

Leipzig, den 22. April 1839.

— — — — — Morgen reist Mendelssohn nach Frankfurt und nimmt Dir (unter Emiliens Adresse) Phantasie und Zeitung mit; Du wirst sie also bis Ende des Monats haben. Ueber Mendelssohn muß man doch seine Freude haben, wenn man ihn nur ansieht; er ist der ver-

*) Sein Bruder Eduard lag im Sterben.

ehrungswürdigste Künstler und auch er hat mich recht lieb. — — — — Die Phantasie kannst Du nur verstehen, wenn Du Dich in den unglücklichen Sommer 1836 zurückversetzest, wo ich Dir entsagte; jetzt habe ich keine Ursache so unglücklich und melancholisch zu komponiren.

Leipzig, den 19. Mai 1839.
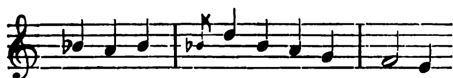
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Noch Eines, daß Du über meinen Charakter ganz aufgeklärt wirst. Du schreibst manchmal, ob ich wohl Nahrungssorgen ertragen könne? Wir haben keine zu erwarten; aber wäre es auch, und hätten wir die Hälfte weniger als wir haben — das könnte mich nie betrüben; betrüben würde es mich erst, wenn ich den Leuten schuldig wäre und könnte es ihnen nicht wiedergeben — dann erst — — sonst aber nicht. — Ich bin wirklich dazu zu poetisch — deshalb wirst Du mich aber gewiß nicht leichtsinnig finden, und ich habe Dir Beweise gegeben, wie ich genau in Allem bin — Deinetwegen. — Du wirst Dich gewiß freuen, wie Du es bei mir finden wirst in Bezug auf meine häusliche Ordnung. Glaubst Du wohl, daß jeden Morgen früh das Erste ist, mir aufzuschreiben was ich verbraucht Tags vorher und mir auf den Pfennig selbiges zu berechnen. Weißt Du wohl, daß ich seit 1835 schon ein großes Kopirbuch halte, wo über jeden Brief, den ich empfange und schreibe, ich mir die schärfste Rechenschaft ablege. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die Revolution ist, Gott sei Dank vorbei; doch Paris gährt immer irgend wo; also sei immer auf Deiner Hut und wage Dich nicht zu weit in die Barrikaden hinein — übrigens vertraue ich Deiner Furchtsamkeit über alles und bin so ziemlich ruhig. —

Leipzig, den 9. Juni 1839.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Schreibe mir was Du bei dem ersten Satz der Phantasie Dir denkst? Regt er nicht viele Bilder in Dir an? Die Melodie



gefällt mir am meisten darin. Der „Ton“ im Motto bist Du wohl? Beinah glaub' ich es. — Wie sehne ich mich Dich wieder zu hören. Und doch, glaub' ich, sind wir in unserem Urtheil oft weit von einander. Daß wir uns darüber später ja keine bitteren Stunden machen! Wieder vorgestern fiel es mir ein, als ich über die Ouvertüren von Berlioz und Bennett in der Zeitung schrieb, wo ich gewiß wußte, daß Du nicht mit mir einverstanden warst, und doch nicht anders konnte. Nun, wir wollen uns schon gegenseitig von einander belehren lassen.

Schreibe mir ob Dir Deine Idylle gefällt wie ich sie geändert. Jedenfalls hat sie mehr Abrundung, ja sogar

schöneres Verhältniß bekommen. „Notturno“ es zu nennen, schiene mir noch treffender; oder „Heimweh“ — oder „Mädchens Heimweh“. —

Leipzig, den 22. Juni 1839.

— —

Deine Idylle habe ich wahrscheinlich vergriffen doch wünschte ich Du hörtest's von mir; ich nahm das Stück sehr langsam und änderte in diesem Sinne. Aber die leeren Quinten zu Anfang laß mir nicht stehen, es war das zu oft schon da, und kann so etwas nur bedeutend werden, wenn es die Folge rechtfertigt, wie in der Beethoven'schen Neunten Symphonie. —

Zum Komponiren kann ich jetzt gar nicht kommen. Zwei Quartette habe ich angefangen — ich kann Dir sagen, so gut wie Haydn — und nun fehlt es mir doch an Zeit und innerer Ruhe — und die nächste Zeit wird dies auch nicht bringen. Aber hab' ich Dich, so sollst Du schon manchmal etwas Neues von mir hören; ich denke Du wirst mich viel anregen, und schon daß ich dann öfter von meinen Kompositionen höre, wird mich aufmuntern. — Wir geben dann auch Manches unter unser beider Namen heraus. Die Nachwelt soll uns ganz wie ein Herz und eine Seele betrachten und nicht erfahren, was von Dir, was von mir ist. — Wie glücklich bin ich!

Leipzig, den 3. Juli 1839.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Deine Idyllen haben mir nicht gefallen? Wie oft spiele ich mir sie. Du hast so gar zarte Motive oft; Du kannst wohl auch schwärmen, he? Aber mit der Durchführung hapert's bei Euch verliebten Mädchen; da habt Ihr allerhand Gedanken und Hoffnungen. — Schicke mir die Romanze gleich, hörst Du Clara Wieck — —

Leipzig, den 10. Juli 1839.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

An Deiner Romanze hab' ich nun abermals von Neuem gehört, daß wir Mann und Frau werden müssen. — Jeder Deiner Gedanken kömmt aus meiner Seele, wie ich ja meine ganze Musik Dir zu verdanken habe. — An der Romanze ist nichts zu ändern; sie muß bleiben wie sie ist. —

Leipzig, den 12. Juli 1839.

— — — — — — — — — — — — —

Wunderbar, wann hast Du das Stück in G moll geschrieben? Im März hatte ich einen ganz ähnlichen Gedanken; Du wirst ihn in der Humoreske finden. Unsre Sympathien sind zu merkwürdig.

Leipzig, den 10. Oktober 1839.

— — — — — — — — — — Sonst aber habe ich mich ganz in meine Traumwelt am Klavier begraben und weiß von nichts als von Dir — und immer nur von Dir zu spielen und meinem alten Freunde zu erzählen. Könnte man nur alles Angefangene vollenden; aber wie viel Zeit gehörte dazu, und so will ich denn wenigstens nächster Tage einiges in das Buch eintragen, das Du kennst, und aus dem ich Dir vorgespielt. Auch im Vierhändigen möcht' ich mich einmal versuchen; doch will mir noch nichts Passendes einfallen. — „Gestern früh war Chellard lange bei" mir, dem ich viel Musik gemacht, erst wie ein Schüler, dann aber immer besser. — Er versteht aber wenig und denkt, Bach ist ein alter Komponist und schriebe alt; ich sagte ihm, er wäre weder neu noch alt, sondern viel mehr, nämlich ewig — Da wäre ich beinahe hitzig geworden. Mendelssohn hat mir eine Menge großer Choräle von Bach abschreiben lassen, über die ich eben noch in Extase war, als gerade Chellard kam. Im übrigen ist er wirklich ein höchst bescheidener Künstler. —

Bei den Worten*) wo denn mein Don Juan, mein Freischütz wäre, gab es mir einen Stich in's Herz. — Ich

*) Dies bezieht sich auf eine Aeußerung von Friedrich Wieck, die Schumann zu Ohren gekommen war.

weiß daß ich Größeres zu machen im Stande wäre, und es fehlt doch an Vielem es zu Stande zu bringen, jetzt. Doch hoffe noch auf mich.

Eine Aeußerung von Dir liegt mir noch im Sinn, wo Du sagtest, daß ich so wenig Anerkennung fände. Fürchte nicht, meine liebe Clara, Du sollst noch erleben, daß meine Sachen zu Ansehen kommen und daß sie noch viel von sich sprechen machen werden. — Ich habe kein Bangen, und es wird auch noch immer besser werden „in sich selbst“. — — — — —

Leipzig, den 27. Oktober 1839.

— — — — — — — — — — Du sagtest mir einmal von einer Aeußerung Deines Vaters, daß meine Kompositionen kein Mensch kaufe. Neulich fiel mir dies ein, als ich bei Härtels war, und frug sie darum; da schlugen sie denn in ihren Büchern nach, wo alles auf das Genaueste verzeichnet ist, und wo ich Dir denn folgendes sagen kann: vom Carnaval und meinen Phantasiestücken sind von jedem 250—300, von Kinderscenen, die erst ein halbes Jahr lang heraus sind 300—350 abgesetzt; also so arg ist es nicht, sagte ich mir, und ging vergnügt meiner Wege.

Leipzig, den 11. Dezember 1839.

— — — Clara, heute war ich selig. In der Probe wurde eine Sinfonie von Franz Schubert gespielt. Wärst Du da gewesen. Die ist Dir nicht zu beschreiben; das sind Menschenstimmen, alle Instrumente, und geistreich über die

Maßen, und diese Instrumentation trotz Beethoven — und diese Länge, diese himmlische Länge wie ein Roman in vier Bänden, länger als die neunte Sinfonie. Ich war ganz glücklich und wünschte nichts, als Du wärest meine Frau und ich könnte auch solche Sinfonien schreiben. — — — —

Leipzig, den 16. Dezember 1839.

— — — Prüme*) schlage ich aber höher an als Du. Clärchen, laß Dir etwas sagen: ich hab' oft gefunden, daß auf Dein Urtheil das persönliche Benehmen viel Einfluß hat. Gestehe es! Einer, der es recht gut mit Dir meint, der Dir nachgibt, Dir zu Deinem Urtheil beipflichtet, überhaupt Jeder, der etwas Aehnlichkeit mit Deinem Bräutigam hat, steht bei Dir gleich gut angeschrieben. Eine Menge Beispiele wollte ich Dir anführen. Da thust Du aber Manchem Unrecht und das ist doch sonst Deine Art nicht. Ich wette, wenn Prüme einmal zu Dir käme, sich eine Cigarre anzündete und sagte: „nun spielen Sie mir einmal von den herrlichen Novelletten ꝛc.“ Du schriebst mir dann: „Der Prüme ist doch ein ganz prächtiger Mensch und als Künstler doch schon auf einer sehr hohen Stufe ꝛc. ꝛc. — Hab' ich Recht? —

Leipzig, den 17. Januar 1840.

— — — — — — — — — — — — —

Sehr fleißig war ich übrigens in den vorigen Tagen und danke dem Himmel, daß er mir doch Kraft gibt und manch-

*) Ein beliebter Geigenvirtuos damaliger Zeit.

mal einen guten Gedanken bescheert. Die Nachtstücke habe ich ganz in Ordnung gebracht. — Was meinst Du, wenn ich sie so nennte: 1. Trauerzug. 2. Kuriose Gesellschaft. 3. Nächtliches Gelage. 4. Rundgesang mit Solostimmen. Schreibe mir Deine Meinung. —

Leipzig, 22. Februar 1840.

Sei nicht bös, wenn ich Dir heute wenig genug schreiben werde. Seit gestern früh habe ich gegen 27 Seiten Musik niedergeschrieben (etwas Neues*), von dem ich Dir weiter nichts sagen kann, als daß ich dabei gelacht und geweint vor Freude). — — —

Adieu nun, mein Mädchen, das Tönen und Musiciren macht mich beinahe todt jetzt; ich könnte darin untergehen. Ach Clara, was das für eine Seligkeit ist, für Gesang zu schreiben; die hatte ich lange entbehrt. — —

Leipzig, 13. März 1840.

Hier als schüchterne Belohnung für Deine zwei letzten Briefe Etwas. Die Lieder sind meine ersten Gedruckten, also kritisire sie mir nicht zu stark. Wie ich sie komponirte war ich ganz in Dir. Ohne solche Braut kann man auch keine solche Musik machen, womit ich aber Dich besonders loben will.

— — — In meine Opernpläne will ich Dich ein wenig hineingucken lassen. Schicke in eine Leihbibliothek

*) Es waren die „Myrthen".

und lasse Dir den 2. Theil der Serapionsbrüder von Hoffmann holen; darin steht eine Erzählung „Doge und Dogaressa". Lies sie Dir recht fleißig durch, denke Dir alles auf den Brettern; sag' mir Deine Ansicht, Deine Bedenklichkeiten. An der Novelle gefällt mir das durchweg Noble und Natürliche. Den Text soll mir Jul. Becker in Verse bringen; entworfen hab' ich's schon. Es ist mein fester Vorsatz, mir diesen Sommer diese Freude zu machen, und Du wirst gewiß Deinem Dichter oft ein Labewort sprechen. Vergiß also nicht das Buch, sage aber sonst noch Niemandem davon. — — — —

Leipzig, den 18. März 1840.

— — — Mit Liszt bin ich fast den ganzen Tag zusammen. Er sagte mir gestern, „mir ist's, als kennte ich Sie schon 20 Jahre" — mir geht es auch so. Wir sind schon recht grob gegen einander und ich hab's oft Ursach, da er gar zu launenhaft und verzogen ist durch Wien. Wie er doch außerordentlich spielt und kühn und toll, und wieder zart und duftig — das hab' ich niemals gehört. Aber Clara, diese Welt ist meine nicht mehr. Die Kunst, wie Du sie übst, wie ich auch oft am Klavier beim Komponiren, diese schöne Gemüthlichkeit gäb ich doch nicht hin für all' seine Pracht; und auch etwas Flitterwesen ist dabei. Laß mich darüber heute schweigen. — — —

Leipzig, den 20. März 1840.

— — — Heute früh hätte ich Dich zu Liszt gewünscht. Er ist doch gar zu außerordentlich. Er spielte

von den Novelletten, aus der Phantasie, der Sonate, daß es mich ganz ergriff. Vieles anders als ich's mir gedacht, immer aber genial und mit einer Zartheit und Kühnheit im Gefühl, wie er sie wohl auch nicht alle Tage hat. Nur Becker war dabei, dem standen die Thränen in den Augen. Eine große Freude hatte ich namentlich an der zweiten Novellette in D dur; Du kannst kaum glauben, was für eine Wirkung die macht; er will sie auch in seinem dritten Koncert hier spielen. Das ginge nicht in Bücher, was ich Dir alles über den Wirrwarr hier zu erzählen hätte. Das zweite Koncert gab er noch nicht und legte sich lieber in's Bette und ließ zwei Stunden zuvor bekannt machen, er wäre krank. Daß er angegriffen ist und war, glaub' ich gern. Lieb war es mir, weil ich ihn nun den ganzen Tag im Bett habe, und außer mir nur Mendelssohn, Hiller und Reuß zu ihm können. — — — — — — — — — — —
Glaubst Du wohl, daß er in seinem Koncert ein Härtelsches Instrument gespielt hat, das er vorher noch niemals gesehn. So etwas gefällt mir nun ungemein, dies Vertrauen auf seine guten zehn Finger.

Leipzig, den 22. März 1840.

— — — — Dir aber sag' ich's, Liszt erscheint mir alle Tage gewaltiger. Heute früh hat er wieder bei Raimund Härtel gespielt, daß wir alle zitterten und jubelten, Etüden von Chopin, ein Stück aus den Rossinischen Soiréen und Mehreres noch. Um ihm eine Auszeichnung zu machen und dem Publikum merken zu lassen, mit was

für einem Künstler es zu thun hat, hat Mendelssohn einen hübschen Einfall gehabt. Er gibt ihm nämlich morgen Abend (gerade auch Bach's und J. Paul's Geburtstag) ein ganzes Koncert mit Orchester im Gewandhaus, zu dem nur Wenige eingeladen sind und in dem mehrere Ouverturen von Mendelssohn, die Symphonie von Schubert und das Tripel-Koncert von Bach (Mendelssohn, Liszt und Hiller) daran kommen sollen. Ist das nicht fein von Mendelsson?! Wärst Du nur dabei; aber ich will den ganzen Abend an Dich denken, als säßest Du an meiner Seite. — — — —

Leipzig, den 4. Mai 1840.

— — — — Bei dem Text zur Oper stoße ich auf immer mehr Schwierigkeiten; es fehlt mir überhaupt, wenn ich Dir's sagen soll, ein deutsches, tiefes Element darin. Aber man muß sich auch anderwärts versuchen und ich will doch Hand anlegen. — — — —

Spazieren war ich noch gar nicht, und sehe ganz stuben-luft-grau; mir ist immer, als hätte ich doch (z. B. gegen Mendelssohn) noch nicht genug auf der Welt geleistet, und das drängt und peinigt mich manchmal, obwohl ich auch weiß, daß es Faulere gibt als mich. — — — —

Leipzig, den 7. Mai 1840.

— — — Heute habe ich viel im Operntext gearbeitet mit großer Lust, so daß ich glaube, daß das Ganze mehr Wirkung machen wird, und tieferen Sinn und Zu-

sammenhang bekommen hat. Du wirst Dich freuen darüber. Die Hexe muß ganz umgewandelt werden — in eine Wahrsagerin, die im Ruf der Zauberei steht. Sie muß die Seele der Geschichte werden, eine Rolle für die Schröder, die mich ganz begeistert. Bis zu Deinem Herkommen hoffe ich mit Beckern ganz im Reinen zu sein, und dann geht es frisch an die Ouverture. — — — —

Leipzig, den 10. Mai 1840.

Heute ist Jubilate und ich möchte jubiliren und weinen durcheinander über so viel Glück und Schmerz, das mir doch der Himmel zu tragen gegeben. Doch glaube nur nicht, daß ich traurig bin. So wohl, so rüstig fühle ich mich, alle Arbeit geht mir so von der Hand, so glücklich bin ich in dem Gedanken an Dich, daß ich es Dir nicht verheimlichen kann. Den ganzen Morgen habe ich mich wieder mit der Oper beschäftigt; der Entwurf von meiner Hand ist ganz fertig nun, und ich brenne anzufangen. — Freilich manchmal fange ich an zu verzweifeln wie ich diesen großen tragischen Stoff bewältigen soll. — Er ist nämlich jetzt tief tragisch worden, doch ohne Blutvergießen und gewöhnliche Coulisseneffekte. — Ganz begeistert bin ich von allen den Gestalten, die ich nun in Musik gießen soll, und Du sollst es schon auch werden. — Gestern kam mir recht schön und passend ein Brief und Aufsatz von Frau v. Chezy über ihr und Webers Zusammenarbeiten der Euryanthe, mit seinen Entwürfen, Briefen, Bemerkungen rc. Weber war wohl einer der gebildetsten und geistvollsten Künstler. Der Arti-

kel kömmt in der Zeitung und Du wirst ihn mit großem Interesse lesen.

Leipzig, den 15. Mai 1840.

— — — Ich habe wieder so viel komponirt, daß mir's manchmal ganz unheimlich vorkömmt. Ach, ich kann nicht anders, ich möchte mich todt singen wie eine Nachtigall. Eichendorffsche [Lieder] sind es zwölf. Die hab' ich aber schon vergessen und etwas Neues angefangen. Der Operntext macht mir Unruhe. J. Becker brachte mir neulich eine Probe wo ich dann sah, daß er der Sache wohl nicht gewachsen ist. Schwache Worte zu komponiren ist mir ein Gräuel: ich verlange keinen großen Dichter, aber eine gesunde Sprache und Gesinnung. Nun, fahren lasse ich den schönen Plan gewiß nicht und dramatisches Talent fühle ich genug in mir. Du wirst Dich verwundern, was da für Ensembles vorkommen werden. — — — —

Leipzig, den 31. Mai 1840.

— — — — Ich kann Dich gar nicht erwarten — auch daß Du mich von der Musik losreißest. Du wirst doch staunen, was in der kurzen Zeit alles fertig geworden, bis auf die Reinschrift. Nun aber sollte ich einmal aufhören und kann doch nicht. — — — — Ueber die viele Musik verlerne ich das Schreiben und Denken ganz. An meinen Briefen mußt Du's spüren. Ach, ich fühle es so schmerzlich, daß ich in meinem Leben nichts anderes als Musik hätte treiben sollen. Du sprichst in Deinem letzten

Briefe von einem „rechten Fleck", wo Du mich gerne hinhaben möchtest — versteige Dich nicht zu hoch mit mir — ich wünsche mir keinen besseren Ort, als ein Klavier und Dich in der Nähe. Eine Kapellmeisterin wirst Du einmal in Deinem ganzen Leben nicht; aber inwendig nehmen wir's mit jedem Kapellmeisterpaar auf, nicht wahr? Du verstehst mich schon. — — — — — — — — — —

Nun bin ich doch schon bis Op. 22 fertig. Das hätte ich bei Op. 1 nie gedacht — in acht Jahren sind 22 Op. genug; jetzt will ich noch zweimal so viel machen und dann sterben. — Manchmal ist es mir doch als käme ich auf ganz neue Wege in der Musik. —




Mus 5001.12
Jugendbriefe
Loeb Music Library
BDF0447
3 2044 041 158 676

